



Stadtentwicklung war in Basel noch
nie so demokratisch wie heute –
trotzdem ist fast niemand zufrieden.

WOLLEN PLATZ

FOTO: HANS-JÖRG WALTER

ANZEIGE

Ist es klar?

Ist es bewegend?

Ist es schön?

Ist es überraschend?

www.unaidea.ch

10. Schuljahr ja, bei uns aber ganz anders!

- persönliche Unterstützung bei Berufsfindung und Lehrstellensuche
- individuelles Coaching bei Übertritten an weiterführende Schulen
- Vorbereitung auf gestalterische Berufe

Starte dein individuelles
9./10. Schuljahr bei der
ipso Futura in den
Ausbildungslinien Beruf,
Studium oder Kunst!



www.ipso.ch

Eulerstrasse 55, CH-4051 Basel

Tel. +41 61 560 30 00

INHALT

Frauenfussball FOTO: STEFAN BOHRER



Schweizer Fussballerinnen feiern sportliche Höhenflüge. Doch wenn es um Geld und Anerkennung geht, stehen sie nach wie vor im Schatten der Männer.

Seite
34

Carlo Conti FOTO: H.-J. WALTER



Zum Abschied blickt Conti zurück und nimmt Kollege Wessels in Schutz.

Seite
14

Campus der Künste FOTO: LIVIO MARC STÖCKLI



Der Basler Dreispitz wandelt sich zum Stadtquartier für Kreative.

Seite
38

Swisslos-Fonds

Statt die Regeln zu befolgen, will die Basler Regierung sie ändern.

Seite
16



Geschichten und Menschen der Woche

Seite
23

| | |
|----------------------|-------|
| Porträt: Joel Basman | S. 4 |
| Bestattungen | S. 12 |
| Kulturflash | S. 41 |
| Sie, er, es | S. 43 |
| Kultwerk | S. 45 |
| Zeitmaschine | S. 46 |
| Wochenendlich | S. 47 |
| Impressum | S. 43 |



Remo Leupin
Leiter Print

Was Stadtplanung mit uns macht

Wer sich heutzutage mit Stadtplanung auseinandersetzt, **kommt nicht an Lucius Burckhardt vorbei.** Zeitlebens engagierte sich der Basler Soziologe (1925–2003) mit seiner Frau Annemarie für demokratisches Bauen – für eine Stadtentwicklung, die die Bedürfnisse der Einwohner ernst nimmt und sie auch am Planungsprozess teilhaben lässt.

Die Burckhardts taten dies mit vollem Körpereinsatz, demonstrierten gegen städtebauliche Missetaten, verhinderten in Basel den Bau einer Stadtautobahn und versuchten, die Menschen mit **unkonventionellen Methoden für das Thema Raum und Macht** zu sensibilisieren. Berühmt geworden sind die Burckhardt'schen Stadtwanderungen, die als «Promenadologie» oder «Spaziergangswissenschaft» akademische Weihen erhalten haben.

Es war ein Ansatz, der in den 1980er-Jahren schräg in der Landschaft stand. Stadtentwicklung wurde, anders als heute, kaum öffentlich diskutiert. Das Stadtbild wurde von der Verwaltung geplant (und manchmal auch «verplant»), ganz nach dem Motto: Wir bauen jetzt einmal, und danach dürfen die Menschen das Erbaute bevölkern. Die Burckhardts forderten das Gegenteil, eine Planung, die die Bewohner in den Denkprozess einbezieht. Wohlwissend, dass «Stadtlandschaften» kulturell vermittelt sind und unsere Wahrnehmung nachhaltig beeinflussen.

Heute sind Mitwirkungsprozesse bei grossen Bauvorhaben verfassungsmässige Pflicht. Was die Sache aber nicht unbedingt einfacher macht, wie eine **Erkundungstour durch Basel mit dem Stadtentwickler Thomas Kessler** zeigt. Oft prallen derart viele politische und private Interessen aufeinander, dass nur wenig Spielraum für eine befriedigende Gestaltung bleibt – nicht zuletzt, wenn mächtige Grundeigentümer aus der Wirtschaft mit im Spiel sind.

tageswoche.ch/+1p5e1

Online



Fragen über Raum und Macht, tageswoche.ch/+2ptfq

Video



Lucius und Annemarie Burckhardt, bit.ly/1rYUGcO

Weiterlesen, S. 6



Wer Basels Stadtplan zeichnet Thema, tageswoche.ch/+gdrx5

Joel Basman

von Hansjörg Betschart

Mit 17 an der Berlinale, mit 24 an der Seite von George Clooney: Jetzt spielt der Durchstarter in «Vielen Dank für nichts» einen Behinderten.

Joel Basman war noch nicht mal mündig, als er seinen Durchbruch hatte: Nach seinem Auftritt in «Tausend Ozeane» von Luki Frieden vertrat er die Schweiz als European Shooting Star an der Berlinale. Dieses Jahr war der 24-jährige Zürcher neben George Clooney und Co. in «The Monuments Men» zu sehen.

Dabei fiel Basman zunächst durch schweigsame Rollen auf. Und auch im Leben ist ihm Schweigen nicht unangenehm. Auf lange Fragen gibt er kurze Antworten. Erst wenn die Rede auf seine Lieblingsfilme kommt, «Ex Drummer» oder «The Punk Syndrome», hellen sich seine Gesichtszüge auf. Dann ist eine Sehnsucht nach Rebellion zu spüren: Da braucht er plötzlich Platz für drei zum Reden.

Den Rebellen hat er in sich, doch die Hochachtung für die Eltern nicht verloren. «Mein Vater hat zu mir gesagt: Bis du 18 bist, bin ich dein Vater. Bis dahin machst du, was ich will – danach bin ich weiter dein Vater, aber du kannst dann machen, was du willst.» Klingt unheimlich, doch Basman nahm sich den Wunsch der Eltern zu Herzen: die Bodenhaftung nicht zu verlieren.

Während er als Teenager an der European Film Actor School in Zürich studierte, half er in der Kleider-Werkstatt der Eltern, die in Zürich ein Modegeschäft betreiben. Bald entwarf er selber Kleider. Die waren, wie er sich selber sah – unauffällig. Erst bei genauem Hinschauen fällt die Qualität auf. Basman arbeitete in der Kleiderproduktion, weil ihm der Beruf des Schauspielers zu luftig schien. Dennoch arbeitete er an sich selbst weiter: Ihm war längst klar, dass er nicht bloss ein Shooting Star sein wollte.

Mit Bauchgefühl und Bedacht

Über Rollen redet er nicht gern. Die spielt er lieber. Am wohlsten scheint er sich zu fühlen, wenn er über Klamotten spricht, über eine doppelt gefasste Naht, eine Revers-Teilung. Basman ist es seit der Kindheit gewohnt, im Modegeschäft seiner Eltern die Stecknadeln mit Magneten aus den Holzritzen des Fussbodens zu zirkeln. Er überlässt es noch heute seinem Vater, gewisse Details bei der Anprobe zu stecken. Auch als Schauspieler ist er auf der Suche nach dem passenden Schnittmuster für sich.

«Ich suche Rollen aus wie Kleider. Ich folge dem Bauch. Ich liebe es, wenn Menschen



«Ist doch irgendwie Punk»: Joel Basman wählt seine Rollen wie Kleidungsstücke.

FOTO: OLAF KROENKE

meine Kleider tragen. Und ich freue mich, wenn eine Rolle zu mir passt. Ich habe viel über Kleider und Menschen von meinem Vater gelernt.» Wie sein Vater hat Basman gelernt, die Kleidergrössen seiner Rollen zu beurteilen: «Als Nächstes spiele ich in «Land of Mine» einen deutschen Kriegsgefangenen in Dänemark. Mist, dachte ich, nicht schon wieder Drittes Reich. Dann habe ich das Buch gelesen. Wow!»

Er ist einer, der seinem Bauch mehr vertraut als andere ihrem Kopf: Er liest ein Drehbuch, und wenn es ihn interessiert, fragt er nicht, wer den Film dreht. Er will einfach dabei sein. Und wenn ihn George Clooney für die Hauptrolle von «The Monuments Men» castet, ihm dann aber eine Nebenrolle anbietet, ist er sich dafür nicht zu schade. Der Film gibt ihm recht, die Szene

mit Bill Murray steht wie ein Extra-Kurzfilm für sich.

Zugleich wählt Basman seine Rollen mit Bedacht. «Ich lerne mit jeder Rolle mehr, mich selber weiterzubringen.» Basman sucht Lernplätze. «Dabei war ich immer froh, wenn ich nicht viel zu sagen hatte.» In «Jimie» von Tobias Ineichen spielte er einen Autisten. Dann kam mit «Vielen Dank für nichts» eine neue Herausforderung: eine Rolle unter wirklichen Behinderten. Rasch stellte er fest: «Die Jungs in den Rollstühlen sind professioneller als ich. Die haben mir die Wirklichkeit voraus. Nikki Rappl und Basti Wurbs sind so stark in ihrer Realität wie grosse Schauspieler in der Fiktion.»

Die Regisseure Oliver Paulus und Stefan Hillebrand haben die Story für «Vielen Dank für nichts» mit den drei Protagonisten entwi-

ckelt. Doch auf dem Dreh improvisierten sie fast alles. «Vor manchen Drehtagen war nur das Kostüm sicher», sagt Basman. Paulus gibt auch zu, dass er manchmal nicht einmal den Drehort für den nächsten Tag kannte: «Die Gerichtsszene hat der Produktionsleiter in der Nacht zum Vortag organisiert. Am nächsten Morgen hat uns der Richter die Tür geöffnet, und ein Anwalt hat spontan die Dialoge juristisch wasserdicht gemacht.» Aus diesem Grund hat das Schweizer Fernsehen das Projekt nicht unterstützt. Zu viel Wagnis. Doch Basman liebt genau das am Filmen: «Nicht wissen, was jetzt kommt. Aber sich voll darauf einlassen. Ist doch irgendwie Punk.» tageswoche.ch/+xxzs2 ×

«Vielen Dank für nichts» läuft im [kult.kino Atelier](http://kult.kino.atelier).

Wer bestimmt, wie Basel sich entwickelt? Auf Antwortsuche während einer Velotour mit Stadtentwickler Thomas Kessler durch mehr oder minder entwickelte Quartiere.

WER BASELS STADTPLAN

ZEICHNET

Von Matthias Opliger

Seit Stunden fahren wir auf unseren Fahrrädern dem Basler Stadtentwickler Thomas Kessler hinterher. Der Grund dafür liegt mehr als zwei Jahrzehnte zurück. Ende der Achtzigerjahre begründete der Basler Soziologieprofessor Lucius Burckhardt die Promenadologie. Ihm schienen Spaziergänge die beste Herangehensweise, Räume als soziale Wirklichkeiten zu begreifen.

Dass man sich eine Stadt erlaufen kann, weiss zwar jeder halbwegs erfahrene Citytripper. Im akademischen Umfeld jedoch wirkte Burckhardts Herangehensweise damals überraschend, exotisch und irgendwie einleuchtend.

Natürlich ist eine Velofahrt kein Spaziergang. Sie ist die nächstbeste Lösung. Man ist etwas schneller unterwegs, der Witterung dennoch ebenso ausgesetzt wie den Eindrücken, die die Stadt hinterlässt. Wir wollen herausfinden, wer die Basler Planung plant, eine Frage, die Burckhardt zeitlebens am Herzen lag. Unakademisch und im Feld. Kessler gefällt das.

Also radeln wir durch die Stadt, in einem grossen Halbkreis vom Aeschenplatz aus Richtung Dreispitz, zum Birsköppli, Stadtrand Ost, Zoll Otterbach und schliesslich ins St. Johann. Die Route führt uns zu verschiedenen Brennpunkten der Basler Stadtentwicklung, dorthin, wo sehr viel,

und auch dorthin, wo kaum noch etwas passieren soll.

Mitten im St.-Alban-Quartier, an der Sevogelstrasse, liegt so ein Ort, wo zumindest mittelfristig nicht viel passieren wird. Viele Häuser hier verfügen über eine derart gute Bausubstanz, dass sie vor Kurzem erst in die Schutzzone aufgenommen wurden. «In einem solchen Quartier müssten höchstens noch Feinkorrekturen betrieben werden. Wenn wir etwa eine kleine unternutzte Grünfläche aufheben zugunsten einiger Sitzbänke und eines Cafés», sagt Kessler.

Einige Meter weiter wünscht sich Kessler dagegen, dass mehr passieren würde.



Stadtentwicklung kann auch bedeuten, dass nichts passiert. Diese Häuser im St. Alban sind neuerdings geschützt. FOTOS: LIVIO MARC STÜCKLI



Die ganzen schönen Entwicklungspläne nützen nichts, wenn die privaten Grundeigentümer nicht mitspielen.



Stadtentwickler Thomas Kessler will Basel zur «Stadt der kurzen Wege» machen, nicht nur für Velos im St. Johann und auf dem Wolf.

An der Kreuzung unterhalb des Lonza-Turmes, diesem Verkehrsübel, wo man sich keine Minute länger als nötig aufhalten mag. Die Autos rauschen Richtung Bahnhof, Richtung Autobahn, Richtung Münchensteinerbrücke.

Bei diesem ganzen Gerausche übersieht man leicht die beiden schönen und grosszügigen Grünanlagen, den Christoph-Merian-Park und den Rosenfeldpark. Dies könnte eine lauschige Ecke sein. «Unser grösstes Problem hier ist die Durchlässigkeit und der Verkehr», erklärt Kessler. Dabei habe dieses Gebiet enormes Potenzial. Es liegt direkt zwischen dem Bahnhof und dem Dreispitz. Auch das neu gebaute Grosspeter-Hotel trägt zur Aufwertung bei.

Kessler schwebt eine grüne Meile vor, durch die die Menschen radeln und spazieren, wenn sie vom Gundeli aus an den Rhein wollen. Heute liegen dazwischen viele Hindernisse: Den Schienenstrang der SBB müsste man mit attraktiven Brücken überwinden, den Autoverkehr verlagern.

Doch selbst wenn dies alles gelingen sollte, bleibt ein Problem: Das dreieckige Areal gehört der Lonza. Ausser dem Turm befinden sich dort vorwiegend Parkplätze, ein paar Bäume und ein Tennisplatz. Es gibt keine Handhabe, die Lonza zu einer Kooperation zu zwingen. Dem Unternehmen bleibe es freigestellt, diese Fläche zu entwickeln, sagt Kessler. Die Kooperation mit den Firmen sei in Basel jedoch gut.

Gestörtes Machtgleichgewicht

Dieses Problem führt uns mitten in eine Studie der Uni Basel, die jüngst erschienen ist. Eine interdisziplinäre Forschergruppe um den Soziologen Ueli Mäder hat unter dem Titel «Raum und Macht. Die Stadt zwischen Vision und Wirklichkeit» das Leben und Wirken von Lucius Burckhardt und seiner Frau Annemarie biografisch aufgearbeitet.

Das Ehepaar Burckhardt beschäftigte sich zeitlebens mit den sozialen und gesellschaftlichen Aspekten der Stadtentwicklung. Ausserdem werden in kürzeren Aufsätzen aktuelle Fragen diskutiert, die wohl auch die Burckhardts bewegt hätten, wenn sie noch am Leben wären. Darunter die Odyssee des Wagenplatzes, die Ereignisse am Klybeckquai und das Thema Urban Gardening.

In einem weiteren Aufsatz will der junge Stadtsoziologe Markus Bossert wissen, wer in Basel die Stadtplanung plant. Sprich: Welche und wessen Ziele werden verfolgt? Wer bestimmt über die Stadtentwicklung? Und werden die Bewohner und ihre Bedürfnisse dabei ausreichend berücksichtigt? Unter dem Titel «Macht in der Stadtplanung» legt er dar, wie die Wirtschaft in Basel die Stadtentwicklung massgeblich beeinflusse, mehr noch dominiere. In seiner Schlussfolgerung ortet er ein «aus dem Gleichgewicht geratenes Machtverhältnis zwischen Wirtschaft und Politik».

Zu diesem drastischen Schluss kommt Bossert, indem er sich auf die Suche nach der «stadtplanerischen Vision» macht, der grossen Idee, wie diese Stadt in Zukunft

aussehen soll. Diese findet er im kantonalen Richtplan, dem sich alle Bau- und Entwicklungstätigkeiten unterzuordnen haben. Dort steht etwa, dass Basel zu einem führenden Life-Sciences-Standort werden oder dass es in der Stadt guten Wohnraum und eine hohe Lebensqualität geben soll.

Vieles davon, was im Richtplan steht, findet sich auch in einem anderen Schriftstück wieder: der Vision «metrobasel 2020», einer Kooperation zwischen dem privaten Forschungsunternehmen BAK Basel Economics, Wirtschaftsvertretern und dem Kanton. Dieses «Patronat», wie sich der Zusammenschluss selbst nennt, hat 2006 eine eigene Vision erarbeitet. Finanziert wurde das Projekt zu grossen Teilen von Banken und Pharmaunternehmen. Herausgekommen ist in den Worten Bosserts eine «Wirtschaftsutopie, die auf die Bedürfnisse der Chemiebranche zugeschnitten ist».

Für den Soziologen Markus Bossert ist der Richtplan eine Blaupause der «Wirtschaftsutopie» von Pharma und Banken.

Das ist deshalb relevant, weil in der Einleitung des kantonalen Richtplanes direkt Bezug genommen wird auf diese Vision. Der Richtplan also nachgerade eine Blaupause dieser «Wirtschaftsutopie» ist. So lautet zumindest Bosserts Lesart.

Vehementen Widerspruch erntet er mit dieser These beim Leiter des kantonalen Planungsamtes, Martin Sandtner. Der Richtplan fällt heute in seine Verantwortung. «An keiner Stelle bezieht sich der Richtplan auf die Vision «metrobasel 2020». Unsere Grundlage war ein regierungsrätliches Papier mit einem ähnlichen Namen.» So findet sich im Politikplan der Jahre 2006 bis 2009 eine Vision namens «Basel 2020».

«Dass wir uns von der Wirtschaft die Stadtplanung diktieren lassen, ist eine grobe Unterstellung, gegen die ich mich verwahre», sagt Sandtner. Wenn es zwischen den beiden Visionen Übereinstimmungen gebe, dann weil die entsprechenden Themen zu dieser Zeit gerade aktuell waren.

2000-Watt-Quartier am Stadtrand

Liegt Bosserts akademischer Mahnschrift also eine Fehlannahme zugrunde? «Nein», sagt dieser. Die entsprechende Passage sei etwas missverständlich formuliert, räumt er ein. «Ich störe mich daran, dass die Regierung zwar eine vage städtebauliche Vision aufstellt, zur Konkretisierung derselben jedoch mit Privaten und der Wirtschaft eine enge Kooperation eingegangen ist.»

Weit weg von semantischen und akademischen Disputen stecken wir mit Thomas Kessler im Dickicht fest. Der Kiesweg, der uns eben noch so verlässlich durch die Familiengärten auf dem Wolf geführt hat, endete abrupt im Gestrüpp. Die Spitzkehre





Vision mit Hindernissen: Am Voltaplatz verläuft die Grenze zwischen öffentlicher Stadt und privatem Novartis-Campus.

mit dem Fahrrad ist wenig elegant, bringt uns aber wieder auf die Piste. Hier soll schon bald ein grosses Wohnquartier entstehen, um all die Menschen unterzubringen, die auf dem Dreispitz arbeiten und studieren werden.

«Es gibt nichts Deprimierenderes als leere Ladenlokale», findet Thomas Kessler.

Familiengärten sind ein grosses Thema. Fast überall, wo sich die Stadt entwickeln soll, stehen die grünen Parzellen. Sämtliche Gärten, die wegen Bautätigkeiten wegfallen, werden dabei ersetzt. Am Stadtrand Ost etwa. Auch dort soll ein neues Wohnquartier entstehen und in 11 Türmen rund 2000 Menschen beherbergen. «Wir benötigen dringend Wohnraum, und hier haben wir eine komplett unternutzte Infrastruktur», sagt Kessler. Er will unbedingt festhalten, dass das hier geplante Quartier höchsten ökologischen Standards genügen wird. «Es wird nach der Erlentmatte das zweite 2000-Watt-Quartier dieser Stadt werden.»

Noch ambitionierter sind die Pläne, die unsere nächste Station betreffen. Wir stehen östlich vom Hafenbecken 2 und der Autobahn A2. Wenn alles gut läuft und der

Bund mitspielt, dann fliesst hier schon bald Wasser. Mit einem dritten Hafenbecken soll dieses Areal zum Logistikknoten ausgebaut werden.

Schon heute werden hier Container vom Gleis auf die Schiene und von der Schiene aufs Schiff befördert. Das hätte weitreichende Folgen. Dann könnte der Hafen in Kleinhüningen vom Rheinufer wegverschoben werden. Und schon wäre der Platz frei für das neue Wohnquartier am Rhein, das dessen Gegner gerne «Rheinhattan» nennen.

Das ärgert Kessler zwar ein wenig, denn «Rheinhattan» sei nicht mehr als ein Phantom. Der Planungsprozess beginne erst. «Es ist doch komplett widersinnig, an bester Lage Benzin zu lagern, wenn man dort wohnen und arbeiten könnte.» Die Rückgewinnung des Rheinuferes als Lebensraum ist übrigens sowohl in der «metrobasel»-Vision als auch in derjenigen des Regierungsrates als Ziel formuliert.

Wenige Orte veranschaulichen das Basel der Zukunft besser als der Novartis Campus. Hochwertige Architektur, die zu einem «Cluster» verdichtet Arbeitsplätze bietet für hervorragend ausgebildete Menschen; so stellen sich die verschiedenen Visionäre das Basel im Jahr 2020 vor.

Während der Campus aus planerischer Sicht gelungen erscheinen mag, ist Kessler mit den Neubauten zwischen Voltaplatz und Bahnhof St. Johann nicht glücklich.

«Es gibt nichts Deprimierenderes als leere Ladenlokale im Parterre.» Sein Vorwurf geht in dieser Sache an die Adresse der Immobilieninvestoren. Soll ein Quartier leben, dann müsse die unterste Etage zwingend genutzt und belebt sein. «Sonst sieht es tot aus.»

Jetzt sind die Bewohner dran

Das St. Johann stand lange im Fokus der Stadtentwickler. Unter dem Stichwort «Basel Nord» hat sich Kesslers Abteilung jahrelang auf dieses Quartier ausgerichtet. Diese Kampagne ist zu Ende, hier soll die Entwicklung nun selbstständig weitergehen. «Impulse sind nicht mehr nötig», sagt Kessler. Nun liege es an den Bewohnern, die vorhandene Infrastruktur zu nutzen.

Zum Beispiel das «Buffet» beim Bahnhof St. Johann. Bei einem kühlen Getränk lassen wir das Gesehene Revue passieren. Hinten bei den Geleisen lässt es sich bestens ausspannen, Züge verkehren hier selten. Der Blick über die Schienenstränge fasziniert, Kessler nennt es «romantisch». Ganz hinten, zwischen ausrangierten Bahnwagen und den Schloten der IWB, blitzen die Familiengärten grün auf. Die Gegend lädt zum Spazieren ein. tageswoche.ch/+gdrx5 x

«Raum und Macht. Die Stadt zwischen Vision und Wirklichkeit», Ueli Mäder et al., Rotpunktverlag.

Mittendrin-Event

Wie weit darf die Polizei gehen?

Unbeteiligte, die sich auf dem Polizeiposten nackt ausziehen mussten. Studenten, die stundenlang festgehalten wurden: Der Polizei-Einsatz gegen Kunstaktivisten auf dem Basler Messeplatz hat hohe Wellen geworfen. War dieser Einsatz verhältnis- und rechtmässig? Hat er politische oder gar juristische Folgen? Über diese Fragen diskutieren:

Baschi Dürr,

Vorsteher des Justiz- und Sicherheitsdepartements,
Basel-Stadt

Tanja Soland,

SP-Grossrätin, Basel-Stadt

Enrique Fontanilles,

Künstler, Kollektiv diezelle / Vizedirektor der Schule
für Gestaltung, Basel-Stadt

Joël Thüring,

SVP-Grossrat, Basel-Stadt

Thomas Kessler,

Leiter Stadtentwicklung, Basel-Stadt

Moderation: **Remo Leupin,** TagesWoche

Am Montag, 7. Juli 2014, im «Ackermannshof»,

St. Johans-Vorstadt 19–21 in Basel

Start: 19.15 Uhr (Türöffnung: 18.45 Uhr)

A

www.ackermannshof.ch

Tages
Woche

Basel-Stadt und Region

Basel

Ambs-Schweizer, Anita Lotti, geb. 1942, von Basel BS und Steffisburg BE (Kaysersbergerstrasse 35). Wurde bestattet.

Brandes-Fried, Günter, geb. 1924, aus Deutschland (Jägerstrasse 10). Trauerfeier im engsten Kreis.

Brogle-Stierli, Emil, geb. 1921, von Basel BS und Sisseln AG (Margarethenstrasse 69). Trauerfeier Dienstag, 8. Juli, 13.30 Uhr, Friedhof am Hörnli.

Corigliano, Francesco, geb. 1963, aus Italien (Häsingerstrasse 40). Wurde bestattet.

Franchini, Cesare, geb. 1951, aus Italien (Jungstrasse 26). Die Bestattung findet in Italien statt.

Gilgen-Stauffer, Johannes, geb. 1923, von Basel BS (Mittlere Strasse 15). Wurde bestattet.

Godat-Gasser, Klara, geb. 1927, von Les Bois JU (Burgfelderstrasse 188). Trauerfeier im engsten Kreis.

Hettinger-Gärtner, Artus Alfred, geb. 1926, aus Deutschland (Sempacherstrasse 47). Trauerfeier im engsten Kreis.

Jenni-Leupi, Monika, geb. 1942, von Diegten BL (Rixheimerstrasse 31). Trauerfeier im engsten Kreis.

Korneeva, Nadezda, geb. 1926, aus Russland (Birsigstrasse 24). Trauerfeier im engsten Kreis.

Kuhn, Markus, geb. 1951, von Allschwil BL (Sulzerstrasse 10). Wurde bestattet.

Lanker-Wehrlin, Walter Eugen, geb. 1929, von Speicher AR (Rudolfstrasse 44). Trauerfeier Donnerstag, 10. Juli, 14 Uhr, Niklauskapelle, Münster Basel.

Loppin-Dörrzapf, Heidi, geb. 1949, von Basel BS (Herrenweg 6). Wurde bestattet.

Meier, Daniel Stephan, geb. 1965, von Schongau LU (Vogesenstrasse 85). Trauerfeier Sonntag, 21. September, in Basel.

Meyer-Schärer, Marita Erika, geb. 1949, von Bubendorf BL (Schorenweg 22). Wurde bestattet.

Müller-Röthlisberger, Esther, geb. 1953, von Basel BS, Villmergen AG (Holestrasse 15). Trauerfeier im engsten Kreis.

Niederer-Witzig, Werner, geb. 1927, von Lutzenberg AR (Göschenenstrasse 14). Trauerfeier Freitag, 4. Juli, 9.30 Uhr, Friedhof am Hörnli.

Rey-Suter, Martin, geb. 1929, von Basel BS (Duggingerhof 36). Wurde bestattet.

Salcher-Urich, Rita Kreszentia, geb. 1928, von Basel BS (Mittlere Strasse 7). Wurde bestattet.

Sieber-Grünig, Katharina, geb. 1929, von Reichenbach im Kandertal BE (Hochbergerplatz 1). Wurde bestattet.

Spichiger-Schlozer, Verena Marie, geb. 1929, von Basel BS (Laufenburgerstrasse 2). Trauerfeier Freitag, 4. Juli, 11 Uhr, Gottesacker Riehen.

Stich-Müller, Heidi, geb. 1928, von Basel BS (Flughafenstrasse 8). Trauerfeier im engsten Kreis.

Stich-Müller, Werner Adrian, geb. 1927, von Basel BS (Flughafenstrasse 8). Trauerfeier im engsten Kreis.

Studer, Robert, geb. 1938, von Trimbach SO (Ahornstrasse 3). Wurde bestattet.

Trivillin, Luciano, geb. 1942, aus Italien (Fischerweg 2). Trauerfeier Montag, 7. Juli, 13.30 Uhr, Friedhof am Hörnli.

Tschudin-Meier, Hedwig, geb. 1921, von Basel BS (Hammerstrasse 88). Wurde bestattet.

Varsbergs, Mara, geb. 1923, von Basel BS (Allschwilerplatz 9). Wurde bestattet.

Vonlanthen-Jablancovic, Oswald Linus,

geb. 1951, von Heitenried FR (Saint-Louis-Strasse 12). Wurde bestattet.

Wälle-Salla, Teresa Mora, geb. 1929, von Bütschwil SG (Bruderholzstrasse 108). Trauerfeier Freitag, 4. Juli, 13.30 Uhr, Friedhof am Hörnli.

Waller-Sautter, Bernhard, geb. 1960, von Basel BS und Luzern LU (Mostackerstrasse 4). Trauerfeier Mittwoch, 9. Juli, 13.30 Uhr, Friedhof am Hörnli.

Riehen
Gerber-Faist, Thea, geb. 1929, von Basel BS (Inzlingerstrasse 230). Wurde bestattet.

Keller-Hauswirth, Kätheli Vreneli, geb. 1926, von Dörflingen SH (Gerstenweg 58). Wurde bestattet.

Leu-Metzger, Alice, geb. 1920, von Basel BS (Inzlingerstrasse 230). Wurde bestattet.

Allschwil
Baume, Jacques Martial, geb. 1944, von Les Bois JU (Lettenweg 111). Beisetzung im engsten Familien- und Freundeskreis.

Guggenbühler, Hans, geb. 1936, aus Deutschland (Felsenweg 56). Trauerfeier und Beisetzung Mittwoch, 9. Juli, 14 Uhr, Besammlung Kapelle Friedhof Allschwil.

Arlesheim
Humbert, Angelika Gertrud, geb. 1959, von Marchissy VD (Birsekstrasse 43). Trauerfeier im engsten Familienkreis.

Nägeli, Hans Ulrich, geb. 1950, von Bülach ZH (Bruggweg 22). Bestattung im engsten Familienkreis.

Wuhrmann, Otto, geb. 1929, von Meilen ZH (In den Hagenbuchen 6). Trauerfeier Mittwoch, 9. Juli, 14 Uhr, ref. Kirche Arlesheim.

Birsfelden
Abt, Felix, geb. 1936, von Bretzwil BL (Rheinparkstrasse 1). Abdankung im engsten Freundeskreis.

Rechsteiner-Aregger, Maria, geb. 1927, von Gais AR (Hardstrasse 71). Abdankung im engsten Familien- und Freundeskreis.

Frenkendorf
Zingg-Kyburz, Johann, geb. 1948, von Mörschwil SG (Rheinstrasse 91). Wurde bestattet.

Münchenstein
Scherz-Savs, Elisabeth, geb. 1934, von Aeschi bei Spiez BE (Tannenstrasse 1). Abdankung im engsten Familien- und Freundeskreis.

Pratteln
Zimmermann, Bruno, geb. 1950, von Ennetbürgen NW (Muttenerstrasse 89). Abdankung und Beisetzung im engsten Familienkreis.

Reinach
Berli, August, geb. 1922, von Bichelsee-Balterswil TG und Fischen TG (Angensteinerstrasse 26). Trauerfeier und Urnenbeisetzung Dienstag, 8. Juli, 14 Uhr, Friedhof Fichten, Reinach.

Hunziker-Braun, Wolf, geb. 1927, von Basel BS (Binningerstrasse 48). Trauerfeier Mittwoch, 9. Juli, 14 Uhr, Friedhof Fichten, Reinach.

Ledermann, Paul, geb. 1924, von Muttens BL und Madiswil BE (Aufenthalt im Alterszentrum Birsfelden). Wurde bestattet.

Meier-Hub, René, geb. 1932, von Reiden LU (Angensteinerstrasse 4). Trauerfeier und Beisetzung Freitag, 4. Juli, 10 Uhr, Friedhof Fichten, Reinach.

Röschenz
Hodel-Capeder, Hans, geb. 1942, von Buttisholz LU (Langer Zweig 23). Trauergottesdienst Montag, 7. Juli, 14.15 Uhr, röm. kath. Kirche St. Anna, Röschenz. Urnenbeisetzung im engsten Familienkreis.

TagesWoche

Annahmestelle Todesanzeigen und Danksagungen

**Wir beraten Sie gerne persönlich vor Ort,
an der Ecke Rümelinplatz / Grünpfahlgasse.
Neue Medien Basel AG | Tel. 061 561 61 50
Öffnungszeiten:
Mo. bis Fr. von 8.30-12 Uhr und von 13-17 Uhr
info@neuedienbasel.ch**



Ist der Handlungsspielraum unklar, wird Mitwirkung zum Irrweg. FOTO: LIVIO MARC STÖCKLI

Stadtentwicklung

Die Bevölkerung kann bei der Stadtplanung mitreden. Frust und Kritik gibts trotzdem.

Das Kreuz mit der Beteiligung

von Matthias Opliger

Fällt die Verwaltung in Basel einen Entscheid, beispielsweise über die Neugestaltung eines Quartierplatzes, dann dürfen alle mitreden. So verlangt es wenigstens Paragraph 55 der Kantonsverfassung. Mitwirkung ist ein grosses Thema: Wer von einer baulichen Veränderung betroffen ist, will mitentscheiden. Heute mehr denn je.

Dass die Bewohner bestimmen dürfen, in welche Richtung sich eine Stadt entwickelt, war eines der wichtigsten Postulate des bekannten Basler Soziologen Lucius Burckhardt (siehe Titelgeschichte auf den vorherigen Seiten). Wie steht es also um die Mitwirkung in Basel, mehr als ein Jahrzehnt nach Burckhardts Tod?

Frustrierte BG Hafenentwicklung

Ein aktuelles und vieldiskutiertes Beispiel einer Mitwirkung ist die Begleitgruppe (BG) Hafen- und Stadtentwicklung. Dieses knapp 30-köpfige Gremium aus Gewerbe-, Quartiers- und Verwaltungsvertretern sollte sicherstellen, dass sich die Klybeckhalbinsel nicht an den Quartieranliegen vorbeientwickelt. Erfolgreich?

«Nein», sagt Tonja Zürcher entschieden. Die Co-Präsidentin der Basta! war von Anfang an bei der BG dabei. «Eine Mitwir-

kung hat nie stattgefunden, das ganze Verfahren war für die Katz.» Die BG habe die meisten Informationen viel zu spät erhalten, nachdem wichtige Entscheide bereits gefallen waren.

Als Beispiel nennt Zürcher den regierungsrätlichen Ausgabenbericht «Hafen- und Stadtentwicklung Kleinhüningen-Klybeck». Das Dokument stellt die Planungsgrundlage dar und gibt damit grob vor, wohin die Entwicklung gehen soll. «Diesen wichtigen Bericht haben wir erst bekommen, als alles bereits feststand», sagt Zürcher. «So ist nicht einmal ein Mindestmass an Mitwirkung gegeben.»

Diese Meinung vertreten viele Mitglieder der BG, mindestens fünf haben die Gruppe bereits wieder verlassen. Auch Zürcher spielt mit diesem Gedanken. Den Grund für die Frustration innerhalb der BG sieht sie vor allem darin, dass der Handlungsspielraum nicht von Anfang an klar war. «Alle kommen mit ihren unterschiedlichen Ansprüchen in diese Gruppe, Enttäuschung ist so vorprogrammiert.»

Mindestens in diesem Punkt geht Zürcher mit der Verwaltung einig. Marc Keller war als Sprecher des Bau- und Verkehrsdepartements ebenfalls in der BG vertreten. «Über die Frage des Handlungsspielraums

stolpern wir immer wieder.» Sei der nicht klar definiert, laufe man Gefahr, Erwartungen zu wecken, die nicht eingehalten werden können. Deshalb werde diese Unklarheit heute ausgeräumt, noch bevor ein Mitwirkungsverfahren in Gang komme.

Allerdings weiss die Verwaltung spätestens seit 2010, dass der Erfolg eines Mitwirkungsverfahrens zu grossen Teilen von genau dieser Frage abhängt. Damals erschien nämlich ein Bericht zuhanden der Regierung, geschrieben von einer Arbeitsgruppe, die verschiedene Mitwirkungsverfahren ausgewertet hat. In diesem Bericht werden «methodische Empfehlungen» abgegeben, unter anderem die «Definition eines Handlungsspielraumes» zur Vermeidung von unerfüllbaren Erwartungen.

Die Verwaltung lernt nur langsam

Keller gibt zu, dass die Ausgestaltung der Mitwirkung ein «andauernder Lernprozess» sei. «Diese Haltung haben wir mittlerweile verankert, da hat ein Sinneswandel stattgefunden.» Inzwischen sei sich die Verwaltung bewusst, dass die Verankerung in der Verfassung nicht reiche. «Der Erfolg jedes einzelnen Mitwirkungsverfahrens entscheidet sich von Fall zu Fall.»

Beatrice Isler war eine der Autorinnen des erwähnten Berichtes. Die Präsidentin des Neutralen Quartiervereins Gundeldingen verfolgt das Thema Mitwirkung seit rund zwei Jahren aus etwas Entfernung, sie hat die zuständige Arbeitsgruppe verlassen. «Obwohl ich den Einbezug der Bevölkerung als sehr wichtig erachte, bin ich eher kritisch eingestellt.» Denn es gelinge noch zu selten, alle Betroffenen zu erreichen. Vor allem bei grösseren Projekten.

So wurde zum Beispiel beim neuen Verkehrskonzept im Gundeli trotz grossem Miteinbezug der Bevölkerung Kritik laut. «Bei solchen Riesenprojekten müsste sich die Verwaltung wohl noch mehr bemühen, alle zu erreichen. Zum Beispiel mit einem Brief in jeden Haushalt.» Für kleine Projekte wie die Umgestaltung eines Quartierplatzes seien die angebotenen Mitwirkungsinstrumente jedoch bestens geeignet, sagt Isler.

Fazit: Wenn auch die heutigen Möglichkeiten der Mitwirkung noch nicht vollständig den Vorstellungen von Lucius Burckhardt entsprechen mögen, so dürfte er zumindest den Sinneswandel und die Lernbereitschaft der Verwaltung begrüssen.

tageswoche.ch/+55dmr

×

ANZEIGE

CONCIERGE

Was immer Sie auch vorhaben, wir sind da!

Umzugsservice • Einkaufsservice
Postservice • Reiseservice • Handwerker
Immobilienbewirtschaftung

sebastian@novaimmos.ch • 079 399 55 35

In ein paar Wochen räumt der Basler Gesundheitsdirektor sein Büro. Er geht aber noch längst nicht in Pension.

«Ich freue mich auf Neues»

Gut gelaunt und wie immer äusserst freundlich empfängt uns Carlo Conti (CVP) in seinem Büro in der St.-Alban-Vorstadt. Zuvor war sein Nachfolger Lukas Engelberger bei ihm zu Besuch für die Übergabe. Conti tritt Ende Juli als Regierungsrat zurück, weil er und sein Gesundheitsdepartement 111 000 Franken nicht korrekt abgerechnet hatten. Im Interview spricht der 60-Jährige nochmals über diese turbulente Zeit und sagt, was er ab August machen wird.

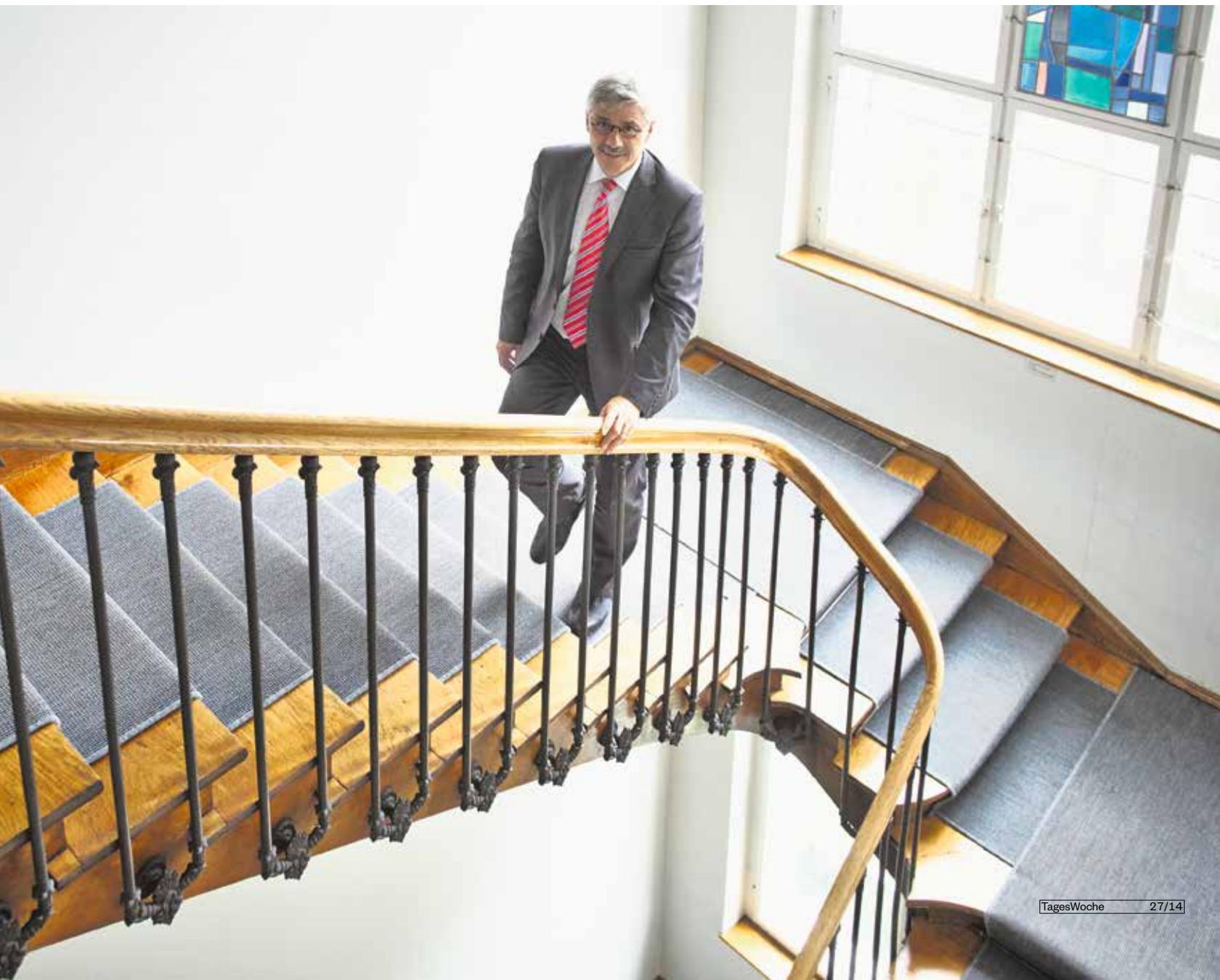
Carlo Conti, Sie blicken auf eine Bilderbuch-Karriere zurück. Nun treten Sie als Regierungsrat zurück, weil Sie Zehntausende von Franken unsauber verbucht hatten. Schmerzt Sie dieser unschöne Abgang?

Nein. Ich habe Fehler gemacht, die nicht hätten passieren dürfen. Mein Rücktritt ist absolut richtig.

Aber Sie haben sich Ihren Abschied schon anders vorgestellt.

«Sie glauben gar nicht, wie sehr ich mich über mich selbst geärgert habe!» Regierungsrat Carlo Conti über die Honoraraffäre, die zu seinem Rücktritt führte.

FOTO: HANS-JÖRG WALTER



Natürlich. Ich hoffe aber, dass ich nicht nur mit dieser Geschichte bei den Leuten in Erinnerung bleiben werde.

Am 7. Januar gaben Sie Ihre Verfehlungen bekannt. War dies der schlimmste Tag in Ihrer Karriere?

Ja. Es war nicht einfach, so etwas gestehen zu müssen. Aber nachdem ich das getan hatte, fühlte ich mich befreit.

Sie sind also absolut im Reinen mit sich?

Ich habe das Geld zurückbezahlt und die Verantwortung dafür übernommen. Die Sache ist somit für mich abgeschlossen. Für mich war klar: Ich muss zu meinen Fehlern stehen und die Konsequenzen tragen.

Etwas anderes als ein Rücktritt wäre für Sie nicht in Frage gekommen?

Nein, obwohl andere versuchten, mich zum Weitermachen zu bewegen. Aber für mich stand von Anfang an fest, dass ein solches Versäumnis als Regierungsrat einfach nicht akzeptabel ist. Sie glauben gar nicht, wie sehr ich mich über mich selbst geärgert habe! Der läppische Fehler wäre so einfach zu vermeiden gewesen.

Zumal Sie ja jedes Jahr ein Formular mit Ihren Nebeneinkünften ausfüllen mussten...

Das auch, aber nicht nur. Ich hätte das Ganze einfach besser organisieren müssen. Ich hätte einen Treuhänder beauftragen sollen oder sonst jemanden, der meine Nebeneinkünfte verwaltet.

Fällt Ihnen der Abschied schwer?

Ja und nein. Ich wäre bei den nächsten Wahlen 2016 sowieso nicht mehr angetreten – jetzt gehe ich halt einfach ein bisschen früher. Ich freue mich auf neue Aufgaben.

Sie werden also nichts vermissen?

Doch, viele Menschen, mit denen ich zusammenarbeiten durfte. Aber die werde ich sicherlich auch weiterhin wieder sehen können. Es ist schon gut, dass es nach vierzehneinhalb Jahren wieder einen Wechsel gibt. Und mein Nachfolger Lukas Engelberger wird den Job sehr gut machen.

Was wird Ihnen gar nicht fehlen?

Menschen, die ohne Sachkenntnisse wider besseres Wissen einfach mal etwas behaupten.

Wenn Sie auf Ihre Regierungstätigkeit zurückblicken: Was hinterlassen Sie dem Kanton, auf was sind Sie besonders stolz?

Das ist eine schwierige Frage, zumal ja nicht ich alleine für etwas verantwortlich bin. Es entsteht alles im Teamwork. Aber ich habe beispielsweise grosse Freude am gemeinsamen Kinderspital mit Baselland. Wir haben es zudem geschafft, die Spitäler so zu positionieren, dass sie gute Leistungen für die Patienten erbringen können. Darüber hinaus konnten wir das Bewusstsein für die Seniorenpolitik schärfen. Ich bin zufrieden mit dem, was ich mit meinem Team erreicht habe.

Gescheitert sind jedoch Ihre Pläne für ein gemeinsames Geriatriezentrum mit Baselland.

Dabei hätte ich mir das so sehr gewünscht! Es wäre schön gewesen, wenn wir auch ein gemeinsames Spital für die älteren

Menschen hätten bauen können – ein Vorzeigeprojekt wie das Kinderspital beider Basel. Politisch war die Idee im Partnerkanton noch nicht reif dafür. Das ist schade und eine verpasste Chance. Aber was nicht ist, kann ja noch werden. Zumal die Zusammenarbeit zwischen Basel-Stadt und Baselland viel besser ist, als sie in der Öffentlichkeit immer dargestellt wird.

Sie wurden in einer Zeit Regierungsrat, als das Kollegium noch bürgerlich dominiert war. Hatten Sie in den letzten Jahren mehr Mühe, Ihre Anliegen unter Rot-Grün durchzubringen?

An Regierungsratssitzungen wird ganz selten abgestimmt. Man versucht schon vorher, eine mehrheitsfähige Lösung zu finden. Ich habe die Zusammenarbeit im Kollegium immer als sehr angenehm empfunden – egal ob bürgerlich oder rot-grün. Auch wenn wir zum Teil sehr heftige Diskussionen führten, pflegten wir stets ein gutes Verhältnis zueinander.

Trotzdem dürfte es Ihnen besser gefallen haben, als die Bürgerlichen noch die Mehrheit hatten.

Da täuscht man sich in der Öffentlichkeit. Eine Regierung arbeitet viel lösungsorientierter, als man denkt. Parteiinteressen dürfen keine grosse Rolle spielen, sonst kommt es nicht gut.

Inwiefern hat sich die Politik seit Ihrem Amtsantritt verändert?

Es wird immer mehr personalisiert. Die persönlichen Anfeindungen empfinde ich als eine sehr ungute Entwicklung. Dass zum Beispiel mein Kollege Hans-Peter Wessels für jede Baustelle in Basel verantwortlich gemacht wird, ist für mich nicht nachvollziehbar. Er kann doch nicht für jedes Loch in dieser Stadt zur Rechenschaft gezogen werden, das geht gar nicht. Ich bin auch nicht für jede Operation in einem Spital verantwortlich.

Sie werden dafür für die steigenden Krankenkassenprämien in Basel-Stadt verantwortlich gemacht.

Das ist ein Thema, das mir grosse Sorgen bereitet.

Was lief falsch, dass die Prämien so horrend teuer geworden sind?

Ich glaube nicht, dass etwas falsch gelaufen ist. Unser Kernproblem ist einfach, dass wir in einem Stadtkanton wie Basel deutlich mehr ältere Menschen haben, die mehr medizinische Leistungen benötigen. Wir haben auch viel mehr Migranten, mehr sozial Benachteiligte, die mehr Hilfe benötigen. Vergleicht man Basel-Stadt nur mit den Städten Zürich, Luzern und Winterthur, sind wir im Mittelfeld. Wir haben in Basel einfach eine spezielle Situation, die bedingt ist durch die Zusammensetzung unserer Bevölkerung. Der Prämienanstieg war in den letzten Jahren unterdurchschnittlich. Aber wir sind immer noch teuer. Für junge Familien ist die monatliche Prämienbelastung ein wirkliches Problem.

Und was kann man dagegen machen?

Was raten Sie Lukas Engelberger?

Ich muss ihm nichts raten. Er weiss sehr gut, was er machen muss, und braucht kei-

ne Ratschläge von mir. Aber was die Krankenkassenprämien betrifft: Ich stelle einfach fest, dass die Bevölkerung Leistungen in Anspruch nimmt, sie erwartet diese auch. Wir können nichts anderes machen, als versuchen, diese Leistungen kostengünstig anzubieten und Doppelspurigkeiten zu minimieren. Wichtig ist auch eine stärkere Präventionsarbeit.

Man ist also machtlos gegen die steigenden Prämien?

Machtlos ist der falsche Ausdruck. Jemand, der gesund ist, ärgert sich über die Krankenkassenprämien. Aber sobald diese Person krank ist, will sie selbstverständlich die allerbesten Leistungen sofort und ohne jede Einschränkung zur Verfügung haben. Und 80 Prozent der Spalkosten geben wir in den letzten Lebensjahren eines Menschen aus. Es wird alles gemacht, um das Leben eines Menschen in den letzten Jahren zu verlängern – das ist eine Frage unserer kulturellen Einstellung zum Tod.

Grossratspräsident Christian Egeler bezeichnet Sie als «berechenbar, verlässlich und entgegenkommend».

Nach aussen seien Sie immer freundlich und gelassen, selbst wenn Sie sich ärgern. War es anstrengend für Sie, die Rolle als Regierungsrat zu spielen?

Nicht wirklich. Man hat als Regierungsrat natürlich schon eine Rolle, ich musste mich aber nie verstellen.

Wer hat Sie in den vierzehneinhalb Jahren am meisten beeinflusst?

Meine Mitarbeitenden und vor allem meine Frau. Sie hat dafür gesorgt, dass ich mit beiden Füßen auf dem Boden bleibe.

Was werden Sie nun machen?

Ich mache nun mal ein bisschen Ferien im Süden. Im August werde ich als Rechtsanwältin in die Kanzlei Wenger Plattner eintreten. Zudem werde ich weiterhin als Dozent an der Uni Basel tätig sein. Ich werde also noch nicht in Pension gehen.

Und 2015 kommen Sie als Ständeratskandidat der Bürgerlichen zurück?

Das ist alles noch in weiter Ferne. Zunächst gehe ich zurück in meinen angestammten Beruf. Und ich kann Ihnen versichern: Fehler mit den Honoraren werden mir dort nicht mehr passieren. Bei der Kanzlei wird Buchhaltung geführt – die schaut dann auf mich (lacht).

tageswoche.ch/+jufam

×

ANZEIGE

FENSTERABDICHTUNG
Montage: vor Ort im Montagewagen

- energiesparend (ca. 25%)
- lärm-dämmend (ca. 50%)
- umweltschonend
- kostenbewusst

Wir sind spezialisiert...

Reissen Sie Ihre Fenster nicht heraus, wir sanieren sie!

F+T Fensterabdichtung GmbH
Eptingerstr. 48, 4132 Muttensz
Tel. 061 763 04 70
www.fensterabdichtung.ch

Swisslos-Gelder von diversen Anlässen wie Swiss Indoors oder «Musikantenstadt» und «Lion King» kontrovers diskutiert – nachvollziehbarerweise, wie die GPK in ihrem aktuellen Bericht zum Geschäftsjahr 2013 feststellt.

Der Swisslos-Fonds darf nicht fürs Stadtmarketing missbraucht werden.

Laut der kantonalen Verordnung dürfen Gelder aus dem Swisslos-Fonds «ausschliesslich für gemeinnützige, wohltätige oder soziale, kulturelle und sportliche Zwecke» verwendet werden. Da passen Projekte wie «The Lion King» schwerlich rein. «Solche Projekte kann man nicht ernsthaft unter dem Titel der Kulturförderung verbuchen», sagt GPK-Präsident Tobit Schäfer. «Hier handelt es sich klar um Standortmarketing-Massnahmen – und die Förderung solcher Aktionen sieht die Verordnung nicht vor.»

Diese Diskrepanz gibt offensichtlich auch den Verantwortlichen zu denken. So ist die Regierung über die Bücher gegangen, wie die Verwalterin des Swisslos-Fonds Basel-Stadt, Doris Schaub, sagt. Zumindest formal. Denn überarbeitet wird nicht etwa die Vergabepaxis, sondern die Verordnung, die gerade einmal fünf Jahre alt ist. «Verordnungen muss man ab und zu hinterfragen und sie der gängigen Praxis anpassen», sagt Schaub.

Voraussichtlich nach den Sommerferien wird der Regierungsrat die überarbeitete Verordnung präsentieren. Zum Inhalt kann Schaub keine Angaben machen – «nicht bevor der Regierungsrat seinen Beschluss gefasst hat», wie sie sagt.

Die GPK begrüsst die angekündigte Revision der Verordnung. «Unsere Aufgabe ist es nicht, die Vergabepaxis inhaltlich zu beurteilen, wir müssen vielmehr prüfen, ob sie den gesetzlichen Grundlagen entspricht», sagt Schäfer. Vordringlichstes Ziel sei es, korrekte Abläufe zu garantieren.

Beschränkter Spielraum

Allerdings ist der rechtliche Spielraum für die Revision begrenzt. Artikel 106 der Bundesverfassung legt klar und deutlich fest: «Die Kantone stellen sicher, dass die Reinerträge aus den Spielen (...) vollumfänglich für gemeinnützige Zwecke, namentlich in den Bereichen Kultur, Soziales und Sport, verwendet werden.» Die GPK pocht in ihrem Bericht denn auch auf die «Beachtung des übergeordneten Rechts».

Die GPK will laut Schäfer wachsam bleiben. «Es kann nicht sein, dass der Swisslos-Fonds zum Kässeli umfunktionierte wird, mit dem die Departemente nach Lust und Laune Projekte alimentieren, die sich aus dem ordentlichen Budget nicht finanzieren lassen.»

tageswoche.ch/+ et6eh

x



«The Lion King» erhält einen schönen Regierungsrats-Batzen – obwohl das Disney-Musical nicht unter dem Punkt «Kulturförderung» verbucht werden kann. FOTO: © DISNEY

Swisslos-Fonds

Die Jekami-Vergabepaxis des Basler Regierungsrats stösst auf scharfe Kritik. Jetzt biegt er die Verordnung zurecht.

Ein Kässeli für fast alles

von Dominique Spirgi

Seit Ende April läuft der Vorverkauf, und Daniel Egloff, Direktor von Basel Tourismus, reibt sich laut «Blick am Abend» bereits die Hände in Erwartung der vielen auswärtigen Besucherinnen und Besucher. Im kommenden März kommt der Musical-Blockbuster «The Lion King» aus dem Hause Disney nach Basel ins Musical Theater. Erwartet werden über 200 000 Zuschauerinnen und Zuschauer, die mit Ticketpreisen von bis zu 148 Franken die Kassen der Veranstalter zum Klingeln bringen werden.

Bei solchen Zahlen sind 150 000 Franken natürlich eine vernachlässigbare Sum-

me. So viel hat die Basler Regierung als Beitrag aus dem Swisslos-Fonds an die Produktion bewilligt. Verglichen mit aktuell gesprochenen Beiträgen an Eigenproduktionen lokaler Bühnen, ist dies allerdings ziemlich viel Geld. Und das für eine Produktion, die mit dem Basler Kulturleben etwa so viel zu tun hat wie eine amerikanische Serie am Fernsehen.

Solche Vergabungen stossen zunehmend auf Kritik. Nach der Finanzkommission hinterfragt jetzt auch die Geschäftsprüfungskommission (GPK) des Grossen Rats die Vergabepaxis: «In der Öffentlichkeit wurden die Unterstützungen durch

«Balade»

Das Restaurant ist wieder einmal pleite. Die Nähe zum Rotlichtmilieu macht dem Betrieb zu schaffen.

Eine «Balade» in Moll

von Daniel Faulhaber

Das Restaurant Balade schliesst per Ende August nach fünf Jahren. Geschäftsleitung und Vorstand der Gesellschaft für Arbeit und Wohnen (gaw) gaben als Betreiber des Restaurants diesen Beschluss am 15. Juni der Öffentlichkeit bekannt. Die Ursache sei wirtschaftlicher Natur, hiess es in einer Pressemitteilung – die Gästefrequenz und damit Umsatz sowie Ertrag seien unter den Erwartungen geblieben.

Das Klingental verliert damit ein beliebtes Lokal, bei vielen Gästen genoss das Restaurant einen ausgezeichneten Ruf, wie die positiven Bewertungen des Gastro-Ratgebers «Basel geht aus» zeigen. Allerdings ist das gescheiterte Projekt der gew kein Einzelfall, im Gegenteil: Wirtwechsel im «Balade» haben schon beinahe Tradition.

Dabei profitiert das Lokal von einem Standort, von dem andere Betriebe nur träumen können: In unmittelbarer Nähe zum Rhein im Herzen Kleinbasels gelegen und in Nachbarschaft zur Kulturhochburg Kaserne. Eigentlich müsste das «Balade» ein erfolgreicher Betrieb sein, deshalb drängt sich die Frage auf: Warum kommt das Restaurant trotz zahlreicher Bemühungen nicht auf Touren?

Konkurrenz im Milieu

Einer, der sich von diesen Vorzügen der Lokalität einiges versprochen hatte, ist der Geschäftsführer der gew, Martin Müller. Ihm war aber auch ein weiterer Faktor bewusst, der die Bewertung der Lage in einem anderen – roten – Licht erscheinen lässt: Das «Balade» steht in unmittelbarer Nähe zum Strassenstrich. Vor allem im Sommer empfanden das viele Gäste als lästig. Die gew versuchte zu reagieren: Stühle und Tische sollten näher an die Fassade gerückt werden, um den Verkehr vor dem Haus zu unterbinden. Aus feuerpolizeilichen Gründen erhielt das Restaurant dafür aber keine Bewilligung.

Beat Gerber, Direktor des Hotels Balade, kennt das Problem. Mit dem Quartiersekre-

tariat Kleinbasel sowie den Wohnungseigentümern im selben Haus bemüht er sich schon lange um politische Massnahmen gegen das Anschaffen vor dem «Balade». «In den sechs Jahren, seit ich hier bin, hat sich die Situation massiv verschlechtert», sagt Gerber. «Die Konkurrenz im Milieu ist grösser, es wird aggressiver geworben.»

Gerber wurde von der Nachricht über die Schliessung des Restaurants überrascht. Das Hotel ist als Stockwerkeigentümer für die Vermietung des Lokals zuständig, Restaurant und Hotel werden zwar separat betrieben, die beiden Betriebe stehen aber in regem Kontakt. Vielen Hotelgästen kommt das Angebot im eigenen Haus natürlich entgegen. Umso mehr bedauert Gerber den Auszug der gew, denn einen neuen Pächter zu finden, wird wohl nicht einfach. «Wir setzen dennoch alles daran, möglichst bald einen Nachfolger zu finden», sagt Gerber.

Machten das Rotlichtmilieu und pingelige Stadtbeamte dem «Balade» einen Strich durch die Rechnung? Ein Blick auf die Terrasse des benachbarten Restaurant Klingental legt nahe, dass diese Erklärung zu kurz greift. Die Kultbeiz ist denselben Bedingungen ausgesetzt wie das «Balade», doch während dort die Tische leer bleiben, findet man im «Klingeli» abends kaum einen freien Platz.

«Mit unserem Konzept lässt es sich hier ausgezeichnet wirtschaften», sagt der Wirt Roland Mühle, «man muss sich dem Quartier halt auch anpassen.» Das Rotlichtmilieu habe eine lange Tradition im Klingental, als ambitionierter Betrieb die Prostitution für den ausbleibenden Erfolg verantwortlich zu machen, sei darum nicht fair.

Küche und Service des «Balade» geniessen einen guten Ruf, doch fehlt dem Betrieb ein klares Profil. Aktuell ist der Betrieb von aussen kaum als eigenständiges Restaurant zu erkennen.

Schritt aus der Anonymität

Urs Bossert hatte als vormaliger Pächter des «Balade» den Schritt aus der Anonymität versucht. In seinem Restaurant hiess die Bar «Duubeschlaag» und abends bevölkerte die eine oder andere Clique den Saal. Die Nähe zum Rotlichtmilieu störte ihn wenig: «Was uns zurückwarf, waren die Lärmklagen der Wohnungseigentümer im Haus.»

Nach drei Jahren anhaltenden Widerstands musste Bossert aufgeben. Er glaubt nach wie vor an das wirtschaftliche Potenzial eines Restaurants Balade, allerdings nicht unter den jetzigen Rahmenbedingungen.

Möglich, dass die vieldiskutierte Umwandlung des Klingentals in eine Fussgängerzone dem «Balade» etwas Ruhe bescheren wird. Vielleicht kann der künftige Betreiber dereinst ein fröhlicheres Lied singen als den Blues.

tageswoche.ch/+8folg

×

Trotz toller Lage leidet das «Balade» an mangelnder Rentabilität. FOTO: DANIEL FAULHABER



Der Brand-Coach Walter Ramstein verleiht Marken Namen und damit ein Gesicht – etwa der Krankenkasse Sympany. Im Interview spricht er über die Ehrlichkeit und gute Namen.

«Marketing muss ehrlich sein»

von Valentin Kimstedt

Ob man ihn mag oder nicht: Den Namen der Krankenversicherung Sympany hat jeder im Ohr. Walter Ramstein, 55-jähriger Brand-Coach aus Basel, hat ihn erfunden und viel Arbeit hineingesteckt. Denn im Namen müssen sich alle Assoziationen verdichten, für die eine Marke stehen will. Und vor allem darf er keine Gedanken hervorrufen, die der Marke schaden. Da drängt sich die Frage an den Markenentwickler auf, wie sehr der Markt seine Kunden mit Illusionen verführt. Darauf Ramstein: «Wer nicht ehrlich arbeitet, hat keinen Erfolg.»

Herr Ramstein, wie wichtig ist der Name eines Produkts?

Er ist zentral. Im Anfang war das Wort. Etwas, was nicht benannt ist, existiert nicht.

Wenn man einen Namen ausspricht oder die Presse über eine Marke schreibt, fällt der ganze Auftritt der Marke weg. Was bleibt, sind Buchstaben, ein Klang, eben der Name.

Wann funktioniert ein Name?

Man muss schauen, was mit dem Namen assoziiert werden soll. Er muss das Selbstverständnis des Unternehmens ausdrücken und seine Werte bündeln können. Sympany zum Beispiel will die sympathische Krankenkasse sein. Company steckt auch im Wort, also die Begleitung. Symphonie kann man auch mithören, die Harmonie zwischen Unternehmen und Kunden.

Sind Sie sicher, dass das so beim Kunden ankommt?

Es ist interessant, was die Leute sagen, wenn man sie spontan nach der Wirkung

eines Namens fragt. Obwohl Sympany vielen am Anfang nicht so gefallen hat, weil sie emotional am alten Namen ÖKK hingen, äusserten die meisten die beabsichtigten Assoziationen.

Ein Name muss also möglichst viele Assoziationen auslösen, die möglichst nah am Produkt sind?

Ja. Eine Möglichkeit besteht darin, die Eigenschaften des Produkts zu vermitteln. Eine andere ist es, eine Haltung, Werte oder eine Emotion zu kommunizieren. Yahoo zum Beispiel ist nicht primär ein produktorientierter Name, er ruft mehr die Assoziation von Jubel hervor.

Ist das ein Trend?

Man ist weggekommen von rein beschreibenden Namen wie Bayerische Motorenwerke, genauso wie von Abkürzungen

Walter Ramstein begann nach seinem Ethnologiestudium an der Universität Basel als Markenberater in Zürich. 1990 erfolgte der Schritt in die unternehmerische Selbstständigkeit, seit 2009 ist er unabhängiger Brand-Coach.



«Etwas, was nicht benannt ist, existiert nicht»: Brand-Coach Walter Ramstein.

FOTOS: LIVIO MARC STÜCKLI

wie BMW. Gerade durch die Entwicklung des Internets, in der Millionen von neuen Marken entstanden sind, sind Namen gefragt, die schützenswert sind und zugleich eine Botschaft vermitteln. Namen sind heute mehr Botschaft als reine Beschreibung.

Bei vielen grossen Namen geht die Bedeutung mit der Zeit verloren.

Überschätzen Sie nicht das ursprüngliche Konzept? Zum Beispiel beim Autohersteller Volvo, hinter dem das lateinische Wort für «rollen» steckt...

Das stimmt, Volvo hat es geschafft, sich als Marke für supersichere Autos zu etablieren, obwohl der Name bei vielen Menschen bestimmt nicht unbedingt die mit dem Namen gewollte Bedeutung im Kopf auslöst. Optimal ist, wenn ein Name positive Assoziationen weckt. Sie müssen mindestens neutral sein, was aber nicht sein darf, ist ein Schatten. Wir haben einen Stromanbieter in Süddeutschland neu gebrandet, der jetzt Badenova heisst. Der Vorschlag der Firma war ursprünglich Lohengrin. Der Name ist mit Wagner verknüpft und kriegt die Naziassoziation nicht weg. Da kann man kämpfen, wie man will. Der Name kann auch ein leeres Gefäss sein, das ich dann mit Inhalt, Botschaften und Werten auflade.

Inwieweit arbeitet Marketing mit Illusion und Suggestion?

Marketing ohne etwas dahinter funktioniert nicht. Kommunikation kann ein Stück weit vorauslaufen. Aber wenn ich das, was ich verspreche, nicht einlöse, laufen früher oder später die Kunden davon. Viele täuschen sich, wenn sie glauben, dass Marketing langfristig manipulieren kann. Es geht um Beziehungspflege und Dialog. Im Business-to-Consumer-Geschäft ist die Vermittlung von Wunschvorstellungen allerdings wichtiger als im Business-to-Business-Geschäft.

Wie ist es mit Hautcreme-Herstellern, die 50-jährigen Frauen einreden, sie könnten wieder aussehen wie 35?

Wenn die Creme null Wirkung auf der Haut zeigt, dann läuft das Produkt keine sechs Monate. Doch die Welt, die vom Anbieter geschaffen wird, kreist ums Wohlfühlen. Und dieses Wohlfühlen müssen die Kunden erleben, sonst funktioniert nichts.

Warum heissen Zahncremes immer etwas mit «-dent»? Warum nicht ein neuer Name, wenn man die «ganz neue» Creme auf den Markt wirft?

Man bewegt sich immer in einem Umfeld und schaut auf die Konkurrenz. Die Zahncreme-Namen mit «-dent» sind etabliert, weil sie auf den Anwendungsbereich hinweisen. Wenn man jetzt mit etwas völlig anderem kommt, erfordert das kommunikative Anstrengungen, um klarzumachen, dass es sich um Zahncreme handelt.

Werden Bedürfnisse vom Markt bedient, oder werden sie geschaffen?

Kundenbedürfnisse sind heute mächtig. Früher konnte man Produkte einfacher auf den Markt werfen und mit Marketing pushen, bis die Leute Namen und Produkt akzeptierten. Heute geht das nicht mehr so



«Populär sind griechische Helden oder eine Göttin»: Walter Ramstein.

einfach, gerade auch durch die vielen Möglichkeiten zu Rückmeldung und Interaktion. Wenn man etwas aus der Luft greift, zu viel oder Falsches verspricht, kann das unangenehme Folgen haben bis hin zu einem Shitstorm. Wenn man auf vorhandene Bedürfnisse kongruente Antworten hat, dann wird man erfolgreich sein.

Wollen Sie damit sagen, dass Produktmarketing in der digitalen Zeit ehrlicher wird?

Das würde heissen, dass es mal unehrlich war. Ehrlichkeit hat immer eine Rolle gespielt, aber heute ist der Druck auf die Unternehmen grösser. Wenn man beim Cablecomservice anruft, schicken sie einem zehn Minuten später eine Mail und fragen, wie der Service wahrgenommen wurde. Auch Communities sind sehr wichtig geworden. Leute, die eine gute Erfahrung rumerzählen, wiegen zehnmal mehr als ein Inserat.

«Wir sind aufgeklärte Menschen, an reine Manipulation glaube ich nicht.»

Sie fühlen sich also nicht vom Markt manipuliert?

Nein. Man hat heute mehr denn je die Möglichkeit, sich zu informieren. Wir sind aufgeklärte Menschen, die verstehen können, wie Marketing, Kommunikation und Werbung funktionieren, nach welchen Regeln der Markt spielt. An die reine Manipulation glaube ich nicht, auch wenn Suggestivwirkungen natürlich ihren Anteil haben.

Was macht einen guten Namen aus: Sind Wortspiele wie Sympany nicht langsam over?

Die Frage ist, was überhaupt noch möglich ist. Ein rein beschreibender Begriff wie «Die Krankenversicherung» ist weder schütz- noch unverwechselbar, weil er

Allgemeingut ist. Ein Name muss in gewisser Weise artifizial sein, damit er als Marke registriert werden kann. Zugleich muss er auch Umgangssprache werden können. Den Namen Sympany finde ich gut, da er nicht so sehr nach Wortspiel klingt, sondern sich wie ein normales Wort aus dem Duden anhört.

Und Apple?

Das funktioniert, weil ein Computer normalerweise nicht Apfel heisst. Hier wird ein Wort mit einem völlig anderen Gegenstand zusammengeführt und für diesen als Namen verwendet. Das ist markenrechtlich machbar, bedingt aber einen hohen Kommunikationseinsatz, um die Verbindung von Namen und Produkt zu sichern.

Wo sammeln Sie das Wortmaterial für Ihre Namen?

Wir leben in multikulturellen Gesellschaften, verschiedene Sprachen sind wichtig. Nicht nur Englisch, auch Latein ist eine gute Quelle. Sehr schön ist beispielsweise auch Sanskrit, da gibt es starke Worte mit schönen Silbenfolgen. Atman (das höhere Selbst) zum Beispiel, oder Brahman (unveränderliche Realität, Urgrund von allem). Prinzipiell ist bei der Namenskreation sprachlich alles möglich. Populär sind natürlich griechische Helden oder eine Göttin. Aber diese Felder sind abgegrast, man muss neue entdecken.

Zum Beispiel?

Neue Felder zu finden ist genau die Schwierigkeit. Noch nicht so ausgeschöpft ist beispielsweise Portugiesisch. Die Endungen mit «ao» ergeben sehr schöne Namen. Irgendeine Quelle braucht man immer. Versuchen Sie mal, aus reiner Fantasie einen guten Namen zu erfinden! Ich sage mal irgendwas: Omaré. Das klingt vielleicht gut, aber es fehlt die Bedeutung. Und dann assoziiert jemand seine Oma und schon landet die Idee im Papierkorb.

Für welches Unternehmen würden Sie gern einen Namen erfinden?

Ein weltweites Netzwerk für Fairtrade, das wirklich Fairtrade macht, das würde

mich interessieren. Der Name könnte einem Netzwerk helfen, von dem Menschen profitieren, die sonst nicht die Profiteure sind. Das ist ein Traum. Grundsätzlich bin ich an Partnern interessiert, mit denen man offen und substanziell zusammenarbeiten kann, ohne zu viel Politik machen zu müssen. Ob das ein Fussballclub oder eine Baufirma ist, ist sekundär.

Sie haben Ethnologie studiert. War Brand-Coaching damals schon Ihr Plan?

Nein, ich habe klassisch studiert, aus Interesse an der Beobachtung und der Begegnung mit anderen Menschen und Kulturen. Ich kam später aus privaten Gründen ins Markengeschäft. Ich hatte ein kleines Kind und musste die Beine auf den Boden kriegen. In den 1980ern traf ich einen Unternehmer. Der hatte verstanden, dass Ökonomen bei Ethnologen Antworten dafür finden können, wie soziale Organisation, Identität und Kultur funktionieren. Man hat lange probiert, individualpsychologische Metaphern auf Marken zu übertragen. Aber das funktioniert nicht, das Kollektiv zählt. Das hat zwar auch eine Persönlichkeit, funktioniert aber anders als ein Individuum. Rituale und Symbole zählen mehr.

Zwischenzeitlich haben Sie eine Modelagentur in Brasilien geführt. Warum hat das nicht geklappt?

Ich habe kurzfristig ein interessantes Jobangebot erhalten und bin deshalb mit meiner brasilianischen Frau nach São Paulo übersiedelt. Viele wollen dort Model werden, weil es eine gute Aufstiegschance ist. Doch vieles läuft schief in diesem Geschäft. Die meist sehr jungen Mädchen, die oft aus sozial schwächeren Schichten und irgendwo vom Land herkommen, träumen von der grossen Karriere und dem schnellen Geld. Dann landen sie plötzlich in der Grossestadt. Häufig werden sie auf Magersucht getrimmt oder rutschen in die Prostitution oder Drogen ab. Dort auf verantwortungsvolle Weise mitzugestalten und entsprechende Strukturen aufzubauen, das hat mich gereizt. Leider hat sich das Engagement aber nicht vorstellungsgemäss entwickelt, was zu einem Übungsabbruch geführt hat. Mehr kann ich dazu nicht sagen.

Dann kamen Sie zurück in die Schweiz und nahmen Ihre bisherige Tätigkeit als Brand-Coach wieder auf. Klingt das etwas tragisch?

Nein, das ist es nicht. So ist das Leben. Als Unternehmer muss man Sachen ausprobieren. Manche bringt man zum Fliegen, andere nicht.

In all Ihren Arbeiten geht es um Vermittlung.

Stimmt. Doch besonders interessieren mich gute Ideen. Wenn jemand mit einem interessanten Start-up kommt und ich kann drei Sachen beitragen, die ihm fehlen, dann bin ich dabei. Ein Unternehmen muss ganzheitlich überzeugen, ein guter Name ist zwar ausschlaggebend, reicht aber allein nicht aus.

tageswoche.ch/+ggwcv

x

ANZEIGE

Sie sind an weiteren Angeboten interessiert? Dann melden Sie sich für unseren Newsletter unter www.hieber.de an. Super-Wechselkurse: 1.2250 nur gültig bei Barzahlung. ... geh lieber gleich zu Hieber unter Anderem in • Lössrach • Weil am Rhein • Binzen • Nollingen • Grenzach • Rheinfelden mehr Infos unter www.hieber.de

Abgabe nur in haushaltsüblichen Mengen • Solange Vorrat reicht • Irrtum vorbehalten

Hieber's Frische Center



Noch mehr tolle Angebote gibt's per E-Mail

Newsletter-Anmeldung unter www.hieber.de/newsletter

Angebot gültig von Montag, 30.06. bis Samstag, 05.07.2014



Rindspätzli
Minutensteak aus der US-Rinderschale, 1 kg
€ 14.99
CHF 18,36



Kabelaufilet Loins
aus dem Nordostatlantik (Island), praktisch grätenfrei, ohne Haut, 100 g
€ 2.79
CHF 3,42



Zott Zottarella classic
mind. 45% Fett i.Tr., Abtropfgewicht 250 g (100 g = € 0,72), 400-g-Packung
€ 1.79
CHF 2,19



Original Wagner Steinofen-Pizza, Pizzies oder Flammkuchen verschiedene Sorten, z. B. Pizza Salami 320 g (1 kg = € 5,19), tiefgefroren, Packung
€ 1.66
CHF 2,03



Thomy reines Sonnenblumenöl
0,75-L-Flasche (1 L = € 1,85)
€ 1.39
CHF 1,70



Bulls-Eye BBQ-Sauce original, Bacongeschmack oder spicy & sweet
425-ml-Flasche (1 L = € 7,04)
€ 2.99
CHF 3,66



Warsteiner Premium Pils auch herb
Kiste mit 20 x 0,5-L-Flaschen zzgl. Pfand (1 L = € 1,10) oder 24 x 0,33-L-Flaschen zzgl. Pfand (1 L = € 1,20)
€ 10.99
CHF 13,46



Las Altillas Rioja Rosado
0,75-L-Flasche (1 L = € 6,65)
€ 4.99
CHF 6,11



Pantene Pro-V Shampoo 250 ml (100 ml = € 0,80) oder **Spülung** 200 ml (100 ml = € 1,00), verschiedene Sorten, Flasche
€ 1.99
CHF 2,44



Schwarzkopf Drei Wetter Taft Haar-spray, Haarlack 2 x 250 ml (1 L = € 5,98) oder **Schaumfestiger** 2 x 150 ml (1 L = € 9,97), verschiedene Sorten, Packung
€ 2.99
CHF 3,66

Die Verwaltung lässt Shift Mode das ehemalige Migrol-Areal bespielen. Der Druck ist für beide hoch – und unnötig. Ein partizipatives Projekt würde allen Beteiligten mehr bringen.

“

Das Zwischennutzungsprojekt des Vereins Shift Mode ist am 2. Juli unter relativ ungünstigen Bedingungen auf dem ehemaligen Migrol-Gelände an der Uferstrasse gestartet. Viel Geschirr ist in den letzten Wochen durch die polizeiliche Räumung und mangelnde Kommunikation zerschlagen worden – ein schlechter Nährboden für einen qualifizierten Neubeginn.

Parallel zum Geschehen hat sich Shift Mode zu einer Vorwärtsstrategie entschieden. Die Phase der Rekonvaleszenz nutzen die Shift-Mode-Leute, um mit allen Interessierten und Involvierten wieder ins Gespräch zu kommen. Um die verschiedenen Wünsche kennenzulernen. Um Vertrauen zu schaffen. Man will das Projekt realisieren, und zwar mit den unterschiedlichsten Partnern. Erste Container stehen bereits vor Ort. Inhalt: unbekannt.

Projektionsflächen für Wünsche

Kurze Rückblende: Das Phänomen «Freiraum» ist nichts Neues und wurde seit den 1980er-Jahren immer wieder zum Politikum. Freie Räume sind in unseren dicht besiedelten Städten rar und begehrte. Vorübergehende oder dauerhafte Besetzungen von Industriebrachen, ehemaligen Militärräumen und leer stehenden Liegenschaften konnten mehrfach aufzeigen, dass es in Städten «Freiräume» gibt.

Indem Aktivisten so auf ihre Not, Wünsche oder Bedürfnisse hinwiesen, wurden städtebauliche Entwicklungen thematisiert. Raumplanerische Entscheide konnten öffentlich kritisiert und Korrekturen und Mitspracherecht eingefordert werden. Es konnte über alternative Nutzungen in (sozio-)kulturellen Bereichen oder über alternative Wohn- und Lebensformen nachgedacht werden. Damit waren solche Besetzungen bereits auf der Gesprächsebene konstruktiv.

Ungenutzte Liegenschaften und Industriebrachen sind Projektionsflächen für Wünsche und Möglichkeiten. Für die Besitzer sind die Areale Entwicklungsgebiete oder ruhendes Kapital. Für die potenziellen Nutzer sind sie Chancen. Die Nichtnutzung verstehen sie als Provokation. Insofern unterscheiden sich die Interessen der Besitzer und der potenziellen Nutzer fundamental. Die Ziele divergieren und sind vorerst unvereinbar.



Christoph Meury ist Theaterleiter, Sozialarbeiter und Kolumnist. tageswoche.ch/+yvbw

Seit einigen Jahren findet bei den staatlichen Verwaltungen aber ein Umdenken statt. Mittlerweile können sie sich erfolgreiche Zwischennutzungen nicht nur vorstellen, sie haben sie auch schon selbst eingeleitet. Im Hafenaerial handelt die Verwaltung allerdings auf kommunikativer Ebene noch ziemlich unbeholfen. Hier gibt es noch Verbesserungspotenzial.

Eine grosse Anzahl kommerzieller und weitgehend institutioneller Anbieter haben in den letzten Jahren das Terrain abgesteckt, etwa bei der Kaserne. Sie besetzten die ehemaligen Leerräume und Brachen, wurden sesshaft und sind mittlerweile Teil der öffentlich sanktionierten und geförderten Kultur. Die Bedürfnisse der mittleren bis älteren Generation sind beidseitig – sowohl auf der Seite der Nutzer und Produzenten wie auch auf der Seite der Konsumenten – umfassend gedeckt. Der Kuchen ist räumlich und finanziell aufgeteilt.

Die Chancen auf dem Areal sind einmalig. Auch für die Stadt und künftige Zwischennutzungen.

Das ist die Grundlage des anstehenden Konfliktes an der Uferstrasse. Eine neue Generation fordert hier auf dem Ex-Migrol-Areal lautstark ihre Teilhabe. Das schafft Druck auf die öffentliche Politik, aber natürlich (und zurzeit viel virulenter) ebenso auf die zukünftige «Bespielung» des Areals. Die Forderung ist, analog den Vorgängergenerationen, einfach und unmissverständlich: Man will Land und Räume. Und: Man will mitreden und partizipieren.

Die Besitzstandswahrer und Verwalter haben drei Möglichkeiten: Sie können die Wünsche der kommenden Generation

ignorieren, auf die herablassend-väterliche Tour den Schreihälsen ein paar Krümel am Stadtrand anbieten oder mit den Wagen- und Uferlos-Leuten ein partizipatives Projekt auf 12500 Quadratmetern realisieren. Ich plädiere für eine aktive Haltung und damit für ein zukunftsweisendes partizipatives Projekt. Die Chancen auf dem weiträumigen Areal sind einmalig. Auch für die Stadt und künftige Zwischennutzungen. Man könnte viel über alternative Bewirtschaftung von städtischen Brachen, über Entwicklungsprozesse und die nötigen Kommunikationsmodelle und Prozessmoderation lernen.

Ein Modell für alle

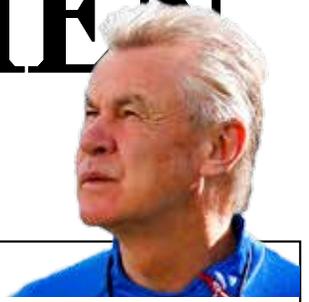
Das wäre für alle Beteiligten ungewohnt. Neuland. Aber hier wäre Innovation möglich: Keine Laisser-faire-Politik, aber auch keine autoritäre Verwaltungsdoktrin. Mit viel Ausdauer und hoher Dialogbereitschaft liesse sich eine Projekt- und Kommunikationskultur erarbeiten, die für alle beteiligten Parteien tragfähig ist. Die unterschiedlichen Interessenlagen müssen Eingang finden in ein gemeinsames Modell. Es gibt keine übergeordnete Bewirtschaftungshoheit. Die beteiligten Parteien begegnen sich auf Augenhöhe. Eine entsprechende «Selbstorganisation» der Nutzer ist das eigentliche Ziel der Übungsanlage.

Im Moment wird das Pferd am Schwanz aufgezäumt. Shift Mode ist von der Verwaltung bevorzugt und mit einem vollumfänglichen Verwaltungsauftrag über das Gesamtareal ausgestattet. Damit exponiert sich eine Gruppe unnötig und verhindert womöglich die gewünschte Partizipation. Shift Mode macht in der Folge potenziellen Mitnutzern «Angebote», setzt aber klare bauliche Zeichen und zeitliche Nutzungsvorgaben. Nur in diesen Parametern dürfen sich die Kollegen bewegen. Das sind unnötige Einschränkungen. Und der Gestus wird als autoritär-herablassend wahrgenommen.

Das Modell ist mit zu hohen Erwartungen gestartet. Es ist vorerst kein selbstbewusstes Modell. Man nimmt die Ziele vorweg und versucht, feste Räume für nicht vorhandene Ideen zu bauen. Man vertraut zu wenig auf eine partizipative Grundkonzeption. Warum versucht man nicht, im Gespräch dem wirklich nötigen partizipativen Projekt eine Chance zu geben? x

”

GESCHICHTEN UND MENSCHEN DER WOCHE



Bevölkerungsentwicklung

Immer mehr Menschen ziehen nach Basel. Jede Nationalität hat ihre bevorzugte Wohnlage.

Seite
25

WM 2014

Das Schweizer Team ist ausgeschieden, Hitzfelds Karriere vorbei. Wie es nun weitergeht.

Seite
28

Bulgarien

Bankkunden leeren ihre Konten. Ränkespiele von Politikern bringen das Land ins Wanken.

Seite
26

BVB

Die GPK rügt Regierung und Verwaltungsrat und erklärt, was sich bei den BVB ändern muss.

Seite
27



Tom Künzli ist als Illustrator für verschiedene Zeitungen und Zeitschriften tätig. Der 40-Jährige wohnt in Bern.



Nennt im Jahresbericht 32 Fälle mit Handlungsbedarf: GPK-Präsident Tobit Schäfer. FOTO: ROLAND SCHMID

Swisslos-Fonds

Wie und warum die Vergaben des Lotteriefonds für Verwirrung sorgen, Seite 16.

Reaktionen aus der Community

von Karl Buschweiler
 • Leider ist es ja so, dass die Vertraulichkeit im Grossen Rat auf einem Tiefpunkt ist. Praktisch in jeder zweiten Sitzung muss der Grossratspräsident informieren, dass das Kommissionsgeheimnis verletzt wurde. Deshalb habe ich volles Verständnis, dass sich die Regierung weigert, die Eignerstrategien offenzulegen.

GPK

Oberaufsicht kämpft mit viel Arbeit

von Yen Duong

Die Geschäftsprüfungskommission des Basler Grossen Rates (GPK) hatte 2013 alle Hände voll zu tun: «Es war ein intensives Jahr, wir waren gefordert», sagte GPK-Präsident Tobit Schäfer (SP) am Montag vor den Medien. Die Turbulenzen bei der Sanität, den BVB und der BKB sorgten für ein aussergewöhnliches Jahr.

Zusätzlich das Leben schwer machten der GPK mehrere Departemente, die ihr die Einsicht in die Akten verweigerten. «Wir erwarten, dass dies künftig diskussionslos und umgehend klappt», so Schäfer. Und Joël Thüring von der SVP ergänzte: «Der Regierung fehlt offensichtlich das Verständnis für die Funktion der Oberaufsicht.»

Grundsätzlich ist die 13-köpfige Kommission der Ansicht, dass die Regierung und die Verwaltung gute Arbeit geleistet haben. Dennoch gibt es in 32 Fällen noch Handlungsbedarf, wie die GPK in ihrem Jahresbericht 2013 festhält. Ein Auszug aus ihrer Mängelliste:

Gefahrgütertransporte. Der Transitstandort Basel steht laut der GPK im Bereich der Gefahrgütertransporte vor grossen Herausforderungen. So ist beim Badischen Bahnhof eine Zunahme von

Gefahrgütertransporten von 30 bis 40 Prozent zu erwarten. Gemäss der von der GPK angehörten Kontrollstelle für Chemie- und Biosicherheit (KCB) wäre das Risiko dann in einem untragbaren Bereich. «Gemäss KCB ist klar, dass bauliche Massnahmen unumgänglich sein werden, da eine bloss Geschwindigkeitsreduktion oder Ähnliches an diesem Punkt offenbar nicht ausreicht», schreibt die GPK. Sie legt deshalb Wert darauf, dass «ein besonderes Augenmerk auf die Entwicklungen beim Gefahrgütertransport über den Badischen Bahnhof geworfen wird». «Wir sind nicht auf das grosse Risiko vorbereitet und sind stark gefordert», so Schäfer. Lobbyarbeit in Bern sei nötig, um die notwendigen Gelder für bauliche Massnahmen zu erhalten.

Swisslos-Fonds. Immer wieder sorgen gesprochene Swisslos-Gelder für Anlässe wie etwa den «Musikantenstadl» für Kontroversen. Die GPK kann die Vergabekriterien nicht in jedem Fall nachvollziehen. Laut Tobit Schäfer hat die Regierung zugegeben, bei der Vergabe hin und wieder ein Auge zuzudrücken. Eine Revision der Verordnung ist geplant. Die Kommission «erwartet eine zügige Überarbeitung der Verordnung und in Zukunft eine transparente und nachvollziehbare Vergabe der Swisslos-Gelder» (siehe auch Seite 16).

Fehlende Eignerstrategie. Bis jetzt hat erst die Regierung die Eignerstrategien der vier öffentlichen Spitäler erlassen. Die Strategien für die anderen neun Beteiligungen – etwa für BVB, IWB, Uni Basel oder MCH Group – fehlen noch. Die GPK kritisiert dieses Versäumnis der Regierung scharf: «Dass erst vier von 13 Eignerstrategien verfasst wurden, zeigt, dass die Regierung

ihrer Rolle als Eignerin nicht vollumfänglich gerecht wird. Es stellt sich die Frage, welche Strategie die Regierung bis jetzt verfolgt hat bei diesen Betrieben», so Tobit Schäfer. Die GPK empfiehlt, die neun fehlenden Eignerstrategien «ohne weitere Verzögerung» zu erlassen.

Anlaufstelle für Zwischennutzung des Präsidialdepartements. Die GPK hatte schon 2012 ihre Mühe mit dieser Anlaufstelle – das hat sich nicht geändert. Sie ist «noch nicht überzeugt» von der bisherigen Konzeption der Anlaufstelle für Zwischennutzung. So würden Selbst- und Fremdbild dieser Anlaufstelle nicht zusammenpassen und gegen aussen Erwartungen geschürt, die nicht eingehalten werden könnten. Die GPK findet die Anlaufstelle in der aktuellen Form gar überflüssig, obwohl sie eine Förderung von Zwischennutzungen für wünschenswert hält. Die Kommission empfiehlt, die Ausrichtung der Anlaufstelle für Zwischennutzung zu überprüfen oder aber «eine Aufhebung bzw. den Ersatz dieser Anlaufstelle ins Auge zu fassen».

«Man muss auch mal den Mut haben, etwas abzuschaffen», sagt GPK-Präsident Tobit Schäfer.

Fachberatung Grenzgänger. Wenig anfangen kann die GPK auch mit der Fachberatung «Grenzgänger» der RAV im Departement für Wirtschaft, Soziales und Umwelt. Die meisten Fälle erledigen sich laut Schäfer von alleine. Die Kommission empfiehlt deshalb, die Beratung zu überprüfen oder einzustellen. «Man muss auch mal den Mut haben, etwas abzuschaffen, wenn es so wenig bringt», sagt Schäfer.

Neubau des Operationstrakts Ost im Unispital. Die GPK musste zur Kenntnis nehmen, dass beim Neubau des Operationstrakts Ost Verzögerungen absehbar sind, welche offenbar der Generalplaner zu verantworten hat. «Problematisch erscheint, dass sich dadurch die Inbetriebnahme offenbar um ein Jahr verzögern wird. Ebenfalls problematisch erscheint, dass deswegen mit Kostenfolgen bis zu zwei Prozent des Projektbudgets zu rechnen ist», heisst es im Bericht. Die GPK erwartet von der Regierung, dass sie ihre Rolle als Eignervertreterin beim Neubau konsequent wahrnimmt.

tageswoche.ch/+lh4sc

Bevölkerungsentwicklung

Basel wächst weiter

von Renato Beck und David Bauer

In den letzten zehn Jahren ist der Kanton Basel-Stadt um fast 11000 Einwohner gewachsen. Das geht aus den neuesten Zahlen des Statistischen Amtes hervor. Alleine im letzten Jahr nahm die Bevölkerung um 1899 Personen zu. Haupttreiber des Wachstums ist die Zuwanderung, vor allem aus Deutschland: 2013 liessen sich 2140 Deutsche in Basel-Stadt nieder.

Zwar stellen die Deutschen nach wie vor die grösste Zuwanderungsgruppe in Basel-Stadt. Vergleicht man die Zahlen von 2006 mit jenen von 2013, zeigt sich aber, dass der Zufluss aus dem nördlichen Nachbarland konstant blieb. Zugenommen hat dafür die Einwanderung aus den südeuropäischen Krisenländern – sowie aus Indien und den USA. Aus Spanien wanderten 2013 rund 400 Personen mehr ein als noch 2006.

Unbeliebtes St. Johann

Laut Stadtentwickler Thomas Kessler sind die Zugewanderten zu zwei Dritteln gut ausgebildet und einkommensstark, das andere Drittel soll hauptsächlich Studenten umfassen.

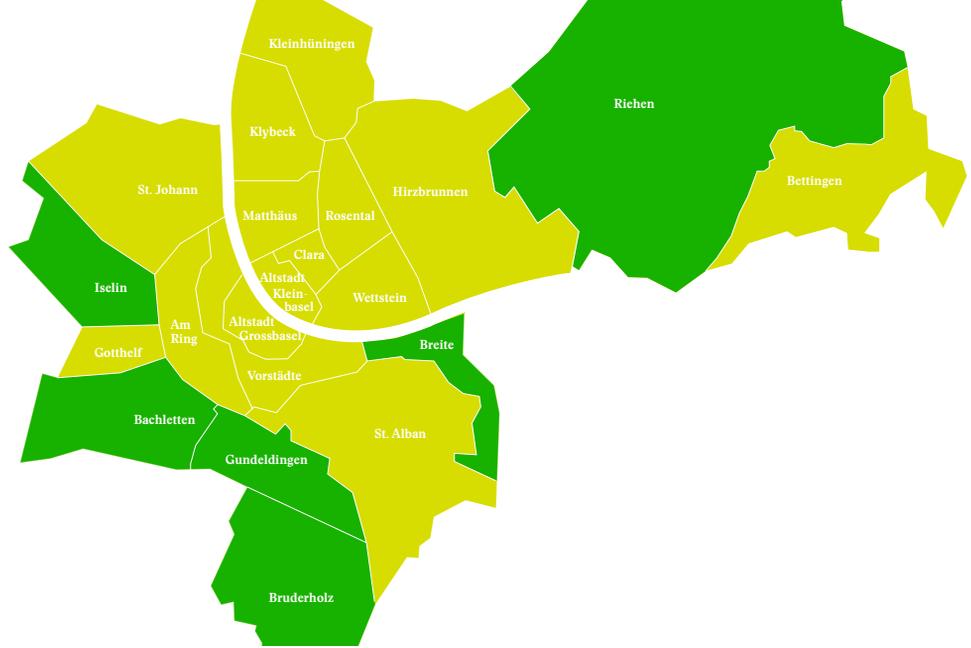
Überraschenderweise ist das St. Johann weder bei Deutschen noch bei Amerikanern beliebt, obwohl die Umgestaltung des Gebiets rund um den Voltaplatz auch wegen des Baus des nahen Novartis Campus geschah. Expats bevorzugen klassische Wohnlagen in der Innenstadt. Die Präferenzen der schweizerischen Basler haben sich in den letzten Jahren kaum geändert. Wer es sich leisten kann, zieht entweder nach Riehen oder in die Randquartiere. An Beliebtheit gewonnen hat das Bruderholz.

Allen Unkenrufen über den Landkanton zum Trotz erfreut sich das Baselbiet grosser Beliebtheit bei abwanderungswilligen Städtern. Über 1000 Basler sind 2013 nach Baselland gezogen. Auch unter Ausländern hat sich herumgesprochen, dass es sich in der Agglomeration günstiger leben lässt.

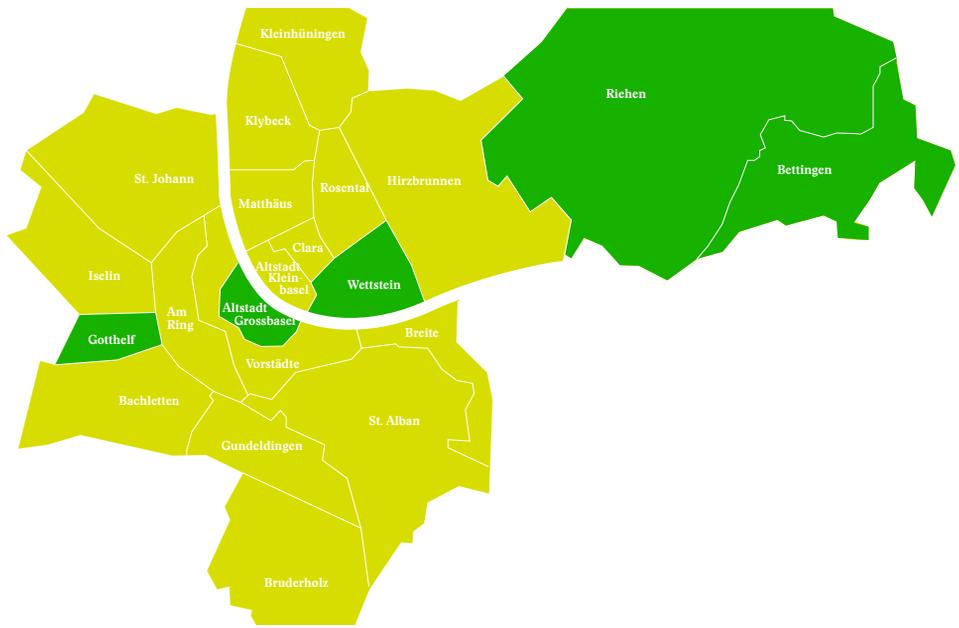
Dass der Druck auf den Wohnungsmarkt in Basel-Stadt zunimmt, beweist die rapide sinkende Leerstandsquote, die 2013 gerade noch bei 0,3 Prozent lag. Im September stimmt Basel über eine Zonenplanänderung ab, bei einem Ja könnten in den nächsten Jahren an den Stadträndern Wohnungen für 3400 Personen entstehen.

tageswoche.ch/+dqln6

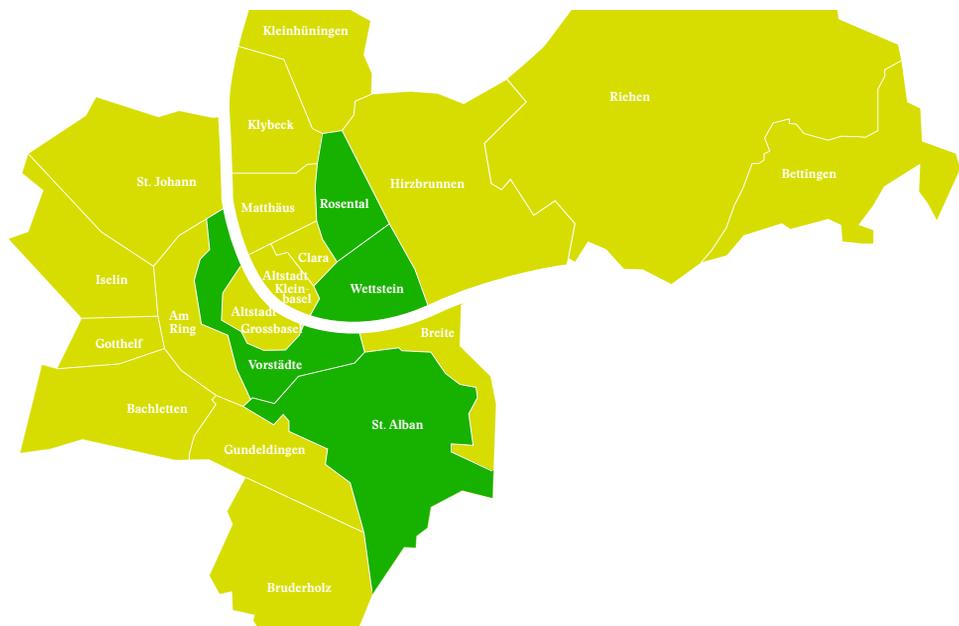
×



Den Rändern entlang: Schweizer wohnen am liebsten in Riehen oder an der Peripherie der Stadt.



Deutsche und Österreicher ziehts ins Zentrum oder dann gleich raus in die Landgemeinden.



Hauptsache zentral: Englischsprachige Expats bevorzugen Wohnlagen in der Innenstadt.

GRAFIKEN: DANIEL HOLLIGER



800 Millionen Lewa an einem Tag: Bankkunden stehen Schlange, um ihr Guthaben abzuheben.

FOTO: REUTERS

Bulgarien

Politkabale führt zu Bankensturm

von n-ost Frank Stier

Lange Schlangen vor Bankfilialen haben in Bulgarien düstere Erinnerungen geweckt. Mitte der 1990er-Jahre hatte ein Banken-Crash viele Menschen verarmen lassen. Nun tauchten am vergangenen Freitag verunsicherte Kunden vor den Filialen der Ersten Investitionsbank (PIB) auf, um ihr Geld abzuheben. Dies, nachdem die nationale Bankenaufsicht die in Schieflage geratene Korporative Handelsbank (KTB) unter ihre Kontrolle genommen hatte und anonyme Internetnachrichten und SMS zum Abheben des Kapitals aufgerufen hatten. 800 Millionen Lewa, knapp 485 Millionen Franken, soll die PIB am Freitag ausgezahlt haben.

Regierungs- und Oppositionspolitiker werteten die Warn-SMS als kriminelle Attacke gegen die nationale Sicherheit. Politiker beteuerten unisono mit Wirtschaftsexperten, Bulgariens Finanz- und Bankensystem sei ungleich stabiler als vor knapp 20 Jahren. Die Europäische Kommission

hat dem bulgarischen Staat inzwischen erlaubt, den nationalen Banken eine Liquiditätsspritze von rund 1,9 Milliarden Franken zu gewähren, um das Risiko weiterer Panikreaktionen zu senken.

Beobachter sehen den Bank-Run in Zusammenhang mit dem erbitterten Konflikt zweier früherer Bündnispartner. Der Abgeordnete der mitregierenden Türkenpartei Deljan Peevski und der Unternehmer Tsvetan Vassilev hatten jahrelang ein Tandem mit schier unbegrenzten Einflussmöglichkeiten in Bulgariens Politik und Wirtschaft gebildet. Vassilevs Bank KTB finanzierte die von Peevski beherrschte mächtigste Mediengruppe des Landes. Deren Medien wiederum bereiteten Vassilevs expansiver Unternehmensstrategie den Boden, diskreditierten potenzielle Geschäftskonkurrenten und politische Gegner.

Auftakt zum schmutzigen Wahlkampf

Warum sich Vassilev und Peevski nun seit Wochen über die Medien Schlamm-schlachten liefern, ist unklar. Halten manche Beobachter einen Streit um die Macht im einstmaligen staatlichen Tabakkonzern Bulgartabac für wahrscheinlich, so vermuten andere Unstimmigkeiten im Zusammenhang mit dem vorerst gestoppten Projekt der russischen Gaspipeline South Stream. Die EU-Kommission hatte dessen Einstellung gefordert, weil die Ausschrei-

bungen nicht den Standards entsprochen hätten – bulgarische und russische Firmen sollen bevorzugt worden sein.

Am Montag schien sich die Situation in Bulgarien beruhigt zu haben, es gab keine Schlangen vor Bankfilialen mehr. Die Frage aber, wer hinter der Aktion gegen die PIB steckt, dürfte Bulgariens Öffentlichkeit weiter beschäftigen – zumal Bulgarien nach nur einem Jahr wieder vor einem nationalen Wahlkampf steht: Nach ihrem schlechten Abschneiden bei der Europawahl soll die von der sozialistischen BSP und der liberalen Türkenpartei DPS Ende Mai 2013 gebildete Regierung bis zum 25. Juli zurücktreten. Präsident Rossen Plewneliew löste am Sonntag das Parlament zum 6. August auf.

So könnte die Attacke gegen Bulgariens Bankensystem der Paukenschlag sein zum Auftakt eines wie gewohnt schmutzigen Wahlkampfes. Der Politologe Ognjan Mintschev, Chef von Transparency International Bulgarien, sieht durchaus Parallelen zur Bankenkrise der 1990er-Jahre: So wie 1996 der Verkauf bulgarischer Infrastruktur an Gazprom eingefroren wurde, sei nun das South-Stream-Projekt eingefroren worden. «Nun haben sich die an seiner Realisierung interessierten Kreise zum Handeln entschlossen», äusserte Mintschev seine Version der Hintergründe gegenüber dem TV-Sender Nova TV.

tageswoche.ch/+y39xt

×



Sauber angeschlossen: Die Mechaniker der BVB arbeiten besser als ihre Chefs.

FOTO: HANS-JÖRG WALTER

BVB Harsche Kritik an Wessels und Verwaltungsrat

von Simon Jäggi

Systematisch ignoriert», «unklar geregelt», «grob vernachlässigt», «schlecht erfüllt» – deutlicher kann die Rüge einer parlamentarischen Kommission kaum ausfallen. Beim Lesen des Berichts der Geschäftsprüfungskommission (GPK) wird abermals deutlich, welche verheerende Führungskultur bei den BVB bis Ende 2013 geherrscht hat.

Seither wurden zahlreiche Verfehlungen aus den Reihen der BVB bekannt. Ein Direktor, der obszöne Bilder verschickte und seinen Posten räumen musste, Verstösse gegen das Personalgesetz und illegale Auftragsvergaben in der Höhe von 25 Millionen Franken. Ausgehend von Recherchen der Finanzkontrolle hatte bereits im vergangenen Dezember die GPK ihre Untersuchung aufgenommen, welche zum vorliegenden Bericht führte.

Abgesehen von einer Anekdote ist im Bericht wenig substanzvoll Neues zu entdecken. Die GPK beschreibt, wie ein Mitarbeiter als Anerkennungsprämie einen Flug in einem Kampfjet für 7000 Franken spendiert bekam. Gemäss Verordnung wären jedoch nur Naturleistungen bis zum Wert von 500 Franken zulässig.

Dem Verwaltungsrat wirft die Kommission vor, er habe seine Sorgfaltspflicht vernachlässigt und seine Aufgabe schlecht er-

füllt. Gesetze, Statuten, Regelungen und Weisungen seien missachtet worden. Die Kommission zeichnet das Bild eines Kopfnicker-Gremiums, das seine Aufsichtsfunktion kaum wahrgenommen hat.

Noch deutlicher kritisiert die GPK Regierungsrat Hans-Peter Wessels, der als Vorsteher des Bau- und Verkehrsdepartements die Kontrolle über die BVB wahrnehmen sollte. Dieser habe seine Aufsicht «grob vernachlässigt». Wessels habe es versäumt, mit den Verwaltungsräten regelmässige Gespräche zu führen, und sich auf die Informationen des Verwaltungsratspräsidenten verlassen.

16 Empfehlungen

Ihren Bericht schliesst die Kommission mit 16 Empfehlungen an den Regierungsrat, die Verkehrsbetriebe und den Grossen Rat. Die wichtigsten im Überblick:

- Der Regierungsrat soll eine Eignerstrategie formulieren und veröffentlichen.
- In Zukunft soll der Grosse Rat keine Verwaltungsratsmitglieder mehr wählen, stattdessen sollen alle baselstädtischen Mitglieder vom Regierungsrat gewählt werden.
- Der Grosse Rat soll das Organisationsgesetz zu den BVB revidieren.
- Die BVB sollen alle Gesetze, Statuten, Reglemente und Weisungen strikt befolgen.
- Sie sollen alle Vorkommnisse der vergangenen Jahre konsequent, vollständig und zeitnah aufarbeiten.
- Sie sollen bei Entlohnung und Anstellungsbedingungen das kantonale Personalgesetz strikt einhalten.
- Zudem sollen die BVB alle Auftragsvergaben der BVB aufarbeiten und künftig das Gesetz über öffentliche Beschaffungen strikt einhalten.

tageswoche.ch/+nlnhk

×

Bruno Ganz



Ab auf die Alp

von Karen N. Gerig

Der Kinderbuchklassiker «Heidi» kommt nach der Schwarzweissversion aus dem Jahr 1952 wieder ins Kino. Die Neuverfilmung unter der Regie von Alain Gsponer lege «den Fokus auf Johanna Spyris wunderbare Romane aus den Jahren 1879 und 1881. So soll ein authentischer Heidi-Film entstehen, welcher der Vorlage und deren Zeit höchste Priorität widmet», so die Medienmitteilung. Der Film wird 2016 im Verleih der Walt Disney Company in die Kinos kommen.

Gedreht wird von Mitte August bis Ende Oktober in Graubünden. Für die Hauptrollen haben sich mehr als 500 Kinder als Heidi und Geissenpeter beworben. Der Alpöhi wird von einem Grossen des Schweizer Kinos gespielt: Bruno Ganz. Wir sind auf seinen Bart gespannt.

tageswoche.ch/+u2q50

×

Shkelzen Gashi

19

von SI

Der FC Basel vermeldet einen spektakulären Transfer: Der albanische Offensiv-Spieler Shkelzen Gashi verlässt die Grasshoppers und unterschreibt für vier Jahre bei den Baslern.

Gashi spielte seit 2012 bei den Grasshoppers, davor war er für Schaffhausen, Bellinzona, Xamax und Aarau tätig. Vergangene Saison war er mit 19 Treffern bester Torschütze der Super League.

Die Tore und Assists von Shkelzen Gashi für die Grasshoppers im Video:
tageswoche.ch/+fzxx8



Das Leben geht weiter: Nach dem Hype bei der WM drohen bei der EM-Qualifikation wieder schlecht besuchte Heimspiele.

FOTO: KEYSTONE

WM 2014 7 Antworten nach dem Aus der Schweiz

von Christoph Kieslich, Florian Raz
und David Bauer

1 Ist Ottmar Hitzfeld der erfolgreichste Nationaltrainer, den die Schweiz je hatte?

Das kommt ein wenig auf den Blickwinkel an: Ja, wenn wir dem Unterhaltungskonzern Ringier glauben, der einerseits den «Blick» herausgibt («Danke, GOTTmar Hitzfeld! Der erfolgreichste Nati-Trainer tritt ab»), andererseits Hitzfeld als Berater in Lohn und Brot hält.

Nein, wenn wir die Statistik konsultieren. Ottmar Hitzfeld kommt in seiner Amtszeit als Nationaltrainer in 61 Spielen auf einen Schnitt von 1,77 Punkten. Damit gehört er zu den erfolgreichsten, ist aber nicht der erfolgreichste. Roy Hodgson, der die Schweiz an die WM 1994 in die USA geführt hatte, kommt in 41 Spielen auf einen Punktschnitt von 1,78. Und unerreicht davor liegt das Trainertrio Duckworth/Kürschner/Hogan, das die Schweiz an den Olympischen Sommerspielen 1924 zur Silbermedaille geführt und dabei einen Punkteschnitt von

2,44 verbucht hat. Die meisten Siege mit der Nationalmannschaft hat übrigens Köbi Kuhn eingefahren (32, Hitzfeld 30).

Wir halten fest: Ottmar Hitzfeld ist der dritterfolgreichste Schweizer Nationaltrainer und der erfolgreichste Schweizer Nationaltrainer aller Zeiten, der bei Ringier unter Vertrag stand.

2 Was ist von dem ganzen Hype um die Nationalmannschaft zu halten?

Seien wir mal ehrlich: Es ist eine Momentaufnahme. Sooo irrsinnig fährt die Schweizerin und der Schweizer auf die «Nati» auch wieder nicht ab, wie uns das hier und da weisgemacht wird. Tolle Sache, wenn sich die Nation während der WM vor den TV-Geräten versammelt wie um ein Lagerfeuer, aber in diesen Breitengraden geht das Leben am Tag nach dem Ausscheiden noch normaler weiter als anderswo. Und alsbald wird der SFV wieder Mühe haben, ein Stadion voll zu bekommen.

Daran ändert auch nichts, dass in den Medien das Wir-Gefühl befeuert wird. «Wir sind stolz auf euch» und «Ottmar, wir danken dir» posaunt der «Blick». Aber wer sind «wir» eigentlich? «Nur einen Herzschlag vom Glückentfernt waren wir», fiebert es in «10 vor 10», und die «Aargauer Zeitung» (oder «bz Basel», wie auch immer) kommt auf der Titelseite mit einem anbiedernden «gross ist unser Stolz» daher. Geschenk. Aber Vorsicht: Schon färbt es ab. Noch dieses Jahr stimmt das Volk ab über die Initiative: «Rettet unser Schweizer Gold».

3 Hat die Schweiz in Brasilien das Maximum herausgeholt? Und was kommt an Talenten nach?

Sagen wirs mal so: Man hätte statt zwei eher defensiven Mittelfeldspielern für zwei eher offensive Spieler gegen Argentinien auch den nach der ersten Halbzeit gegen Ecuador abservierten Valentin Stocker einwechseln können. Der weiss, wo es am Pfosten vorbei ins Tor geht. Sprich: Noch ein bisschen mehr Mut, das hätte dieser Mannschaft gut angestanden.

Item.

In der Schweizer U21 spielen durchwegs Jungs mit Super-League-Erfahrung inklusive des blutjungen Embolo (Basel), den man jetzt mal schleunigst einbürgern sollte. Das aktuelle Aufgebot der U19 liest sich auszugsweise so: Gonçaves (Basel), Mbabu (Newcastle), Gazzetta (Carouge), Hasanovic (Servette), Tarashaj (GC), Ming Yang Yang (Lausanne).

Welchen Weg diese Talente nehmen, wird sich weisen. Und, ja: Es gibt auch veranlagte Spieler mit reinem Schweizer Stammbaum, falls sich jemand deshalb Sorgen machen sollte.

4 Wem sollen wir denn jetzt an dieser WM die Daumen drücken?

Ganz einfach: Belgien und Kolumbien. Also den nächsten beiden Kleinen, die in einer Verlängerung oder in einem Penaltyschiessen herzerreissend und ungerechtfertigterweise scheitern werden.

Ottmar Hitzfeld



«In den letzten drei Minuten habe ich nochmals alles erlebt»,
tageswoche.ch/
+tpktb

Analyse

Die Schweiz schaffte erneut nicht den Sprung über den eigenen Schatten,
tageswoche.ch/
+v7431

Bildstrecke



So haben die Fans gelitten,
tageswoche.ch/
+1ju9e

5 Wird jetzt unter Vladimir Petkovic alles anders?

Nun, viel Zeit bleibt dem Nachfolger von Hitzfeld als Nationaltrainer nicht. Sein erstes Spiel am 8. September (in Basel) ist auch gleich das erste Qualifikationsspiel zur Euro 2016 – und das gegen England.

Wirft Petkovic allerdings nicht alles über den Haufen, was ihn als Trainer der Young Boys ausgemacht hat, dann dürfen wir uns auf «diese Nummer-Acht-Bewegung» im Angriff freuen, die Petkovic im Dokumentarfilm «Meisterträume» vergeblich seinem neuen Stürmer Giuseppe Morello zu erklären versucht: «Dieser kommt da, den Ball zu suchen, der kommt da, dann kommt so, dann kommt so.»

6 Wird die Qualifikation zur Europameisterschaft 2016 schwierig?

Schwierig wird es eher, an dieser EM nicht teilzunehmen. 53 Mannschaften spielen um nicht weniger als 23 freie Plätze an der Endrunde in Frankreich. Eigentlich würde also eine K.-o.-Runde reichen, um die Teilnehmer zu finden. Bloss, dass das weniger TV-Gelder generieren würde.

In der Schweizer Gruppe wartet als harter Brocken England. Und dann kommen mit Slowenien, Litauen, Estland und San Marino vier Gegner, die zusammengerechnet in ihren bislang 456 Pflichtspielen im Schnitt 0,8 Punkte gewonnen haben. Weil an der Endrunde 2016 erstmals 24 Mannschaften

dabei sind, kann sich die Schweiz mit dieser Mannschaft sogar Hoffnungen machen, erstmals seit 1954 wieder einen Viertelfinal an einem grossen Turnier zu erreichen.

7 Auf was kann man sich denn nun, da die Nationalmannschaft geschlagen heimgekehrt ist, überhaupt noch freuen?

Da wäre zunächst mal Wimbledon und die verlässliche Grösse Roger Federer. Ein achter Sieg auf dem heiligen Rasen und schon schwingt die Sportnation wieder oben aus. Fabian Cancellara fährt ab Samstag die 101. Tour de France (Start in Leeds), weil er das aber eher widerwillig tut («Die Tour habe ich gesehen») und es keinen Prolog (Cancellara-Spezialität) gibt, sollte man keine allzu grossen Hoffnungen hegen. Ganz, ganz anders sieht es dagegen aus, wenn gleichentags in den norditalienischen Provinzen Trentino und Venetien die Weltmeisterschaft im Orientierungslauf beginnt. Nur mal so zu Erinnerung: Platz 3 im ewigen Medaillenspiegel mit 36 Goldmedaillen – die Schweiz. Voilà.

Tja, und dann, kaum ist der WM-Final am 13. Juli gespielt, geht es sechs Tage später in der Schweiz schon wieder mit der Super League los. Wenn das nicht blendende Aussichten sind.

tageswoche.ch/+aowl8



Am Schluss in der Trösterrolle: Ottmar Hitzfeld. FOTO: REUTERS

ANZEIGE

9.-
18x 50 cl
-50/Dose

FARMER

Farmer Lager
87448

9.95
20x 33 cl
-49.8/Flasche

FARMER

Farmer Lager
87407

2.85
6x 250 ml
-48/Dose

FARMER

Farmer Energy Drink
Taurin- und koffeinhaltiges Spezialgetränk.
87818

3.50
6x 150 cl
Mit viel Kalzium (546 mg/l)

FARMER

Farmer Mineralwasser
Multipack, PET
87523 mit Kohlensäure
87534 wenig Kohlensäure
87524 ohne Kohlensäure

Von der eigenen Quelle!

3.55
6x 150 cl

FARMER

Farmer Tafelwasser
Multipack, PET
87559 Citro
87578 Orange
87599 Grapefruit

Qualität / Preis / Auswahl
www.landi.ch

4.-
Stück

Wassermelonen
20166

Gültig: 09.07.14 - 19.07.14

7.55
kg

Aprikosen
Schale à 1kg.
25303

Gültig: 07.07.14 - 19.07.14

SUISSE GARANTIE

Nur in LANDI mit Sortiment Früchte und Gemüse.

Bildstoff**360°**

tageswoche.ch/360

San Antonio

Erklärungsversuch eins: Hätte Xherdan Shaqiri so krasse Fans wie Vincent Hernandez, der sich Messis Anlitz ins Haar schneiden liess, dann hätte es dem Schweizer Team im Spiel gegen Argentinien womöglich zum Sieg gereicht.

REUTERS/ASHLEY LANDIS

**Toronto**

Rob Ford geht gern in Bars und Puffs, doch am World Pride Festival in seiner Stadt mochte der Bürgermeister von Toronto nicht teilnehmen. Dafür marschierte dieser Doppelgänger beim Umzug von Lesben, Schwulen, Bisexuellen und Transgendern mit.

REUTERS/MARK BLINCH

**São Paulo**

Erklärungsversuch zwei: Hätte Ref Eriksson nicht mitspielen wollen, sondern Shaqiri Feld und Ball überlassen, dann hätte es der Schweiz gegen Argentinien womöglich zum Sieg gereicht.

REUTERS/PAUL HANNA



Jilin

Beine hoch und durch: Heftige Regenfälle im Osten von China verwandelten Strassen in Flüsse. Wie man trotzdem trockenen Fusses ans Ziel kommt, demonstriert dieses gutgelaunte Duo auf dem Töff.

REUTERS/STRINGER

**Zhangjiajie**

Missraten, aber nicht abgestürzt. Der Schweizer Hochseilartist Freddy Nock scheiterte beim Versuch, auf dem Kabel einer Drahtseilbahn in der chinesischen Provinz Hunan die 743 Meter zur Bergstation zu schreiten, weil der Anstieg selbst für den Extremakrobaten zu steil war.

REUTERS/CHINA DAILY



1. Weltkrieg

Das Attentat von Sarajevo setzte die Welt vom Rand her in Brand. Seither hat Europa dazugelernt – doch auch heute könnten sich Konflikte von der Peripherie her ausbreiten.

Was war 1914 – was ist 2014?

Online



tageswoche.ch/
Themen/
Georg Kreis

Attentäter oder Freiheitsheld: In Ost-Sarajevo gedenken Serben Gavrilo Princip, der den österreichisch-ungarischen Thronfolger Franz Ferdinand tötete und damit die Eskalation in Gang brachte, die in den 1. Weltkrieg mündete.

FOTO: REUTERS



von Georg Kreis

Im Mai 2014 wurde Günter Grass gefragt, ob er es für möglich halte, dass die Ukraine-Krise einen Krieg in Europa auslösen könnte. Der Grossschriftsteller antwortete: Ja, es könnte ihn geben. Er erinnerte an den 1. Weltkrieg und bemerkte: Die damaligen Zufälligkeiten und das Zusammenkommen von vielen Dingen – «so etwas erleben wir im Ansatz jetzt auch». Es habe sich da so viel Stroh angehäuft, dass bloss jemand ein Zündholz dranhaltend müsse, sagte er in der «Zeit».

Grass ist nicht alleine. Auch der Schriftsteller Richard Wagner warnte in der NZZ mit der Ukraine im Blick, Europa sollte «auf der Hut» sein. Sarajevo sei 1914 kein Ort gewesen, auf den man besonders geachtet habe, und die Geschichte sei oft genug von ihrer Peripherie her neu aufgerollt worden.

So viel Geschichtsbewusstsein ist nicht selbstverständlich: Wäre der 1. Weltkrieg mit dem 100-Jahr-Gedenken in unserer kollektiven Erinnerung nicht vorübergehend wieder etwas näher und präsenter, wir würden angesichts des Konflikts in der Ukraine kaum so schnell an die Urkatastrophe des 20. Jahrhunderts denken.

Jede Menge Deutungsangebote

In vielen Weltgegenden ist der Krieg fast permanent präsent: in Libyen, im Sudan, in Somalia, in Afghanistan, im Irak, in Syrien, in Abchasien und Tschetschenien, in den Städten Mexikos. Aber – einmal mehr – erscheint es als etwas Besonderes, dass militärische Auseinandersetzungen sogar in Europa stattfinden. Das «Sogar» geht davon aus, dass dieser Kontinent den Krieg als barbarische Form der Auseinandersetzung eigentlich überwunden und hinter sich gelassen haben sollte.

Das ist eine Gemeinsamkeit mit 1914, denn diese Haltung gab es schon damals: Krieg ja, aber an der Peripherie in den Kolonien – Krieg aber nicht im blühenden eigenen Garten. Entsprechend fielen die Reaktionen in den 1990er-Jahren beim Auseinanderfallen Jugoslawiens aus: Eine Mischung aus besonderer Empörung und Betroffenheit, dass so etwas im heutigen Europa noch passieren kann, derweil das «Einschlagen von Köpfen» in entfernteren Regionen der Welt eher als fatale Normalität hingenommen wird.

Es ist gut, dass man in fortgeschrittenen Zivilisationsgraden keine Garantie gegen den Krieg sieht. Andererseits besteht der Eindruck, dass jene, welche heute über eine Militärmaschinerie verfügen, seit 1914 klüger geworden sind. Ohne diesen Lernprozess wäre der Regionalkonflikt in der Ukraine in eine grössere Auseinandersetzung ausgeuffert.

Wir sehen Anzeichen dafür, dass auch die USA hinzugelernt haben. Die Vietnam-Erfahrung hatte allerdings George W. Bush Junior nicht daran gehindert, 2003 einen, wie wir gerade in unserer Zeit feststellen können, unsäglich dummen und verheerenden Krieg im Irak zu führen. Mittlerwei-

le wurde deutlich, dass es leichter ist, einen Krieg zu beginnen, als aus ihm herauszukommen. Diese Lehre hätte sich bereits aus dem vier sehr blutige Jahre dauernden Krieg von 1914 bis 1918 ziehen lassen.

Es scheint, als gelte es, etwas Vernachlässigtes nachzuholen, als drängten wir erwartungsvoll darauf, diese vergessene Vergangenheit aufzuwärmen. Wohl darum sind die ersten Wortmeldungen zum 1. Weltkrieg bereits zum Jahreswechsel 2013/14 veröffentlicht worden. So hat NZZ-Fuilletonchef Martin Meyer den letzten Tag des alten Jahres genutzt, um seine «Gedanken zum 1. Weltkrieg» zu publizieren. Seither werden wir – auch im Büchermarkt – mit Deutungsangeboten überhäuft.

Es ist verständlich, aus der Geschichte leicht abrufbare Verhaltensempfehlungen gewinnen zu wollen. Doch die Empfehlung des Historikers lautet eher, sich mit einer vergangenen Zeit, mit einer speziellen Thematik, ohne allzu gegenwartsbezogene Auswertungsabsichten zu beschäftigen. Die distanziertere Beschäftigung wird auch indirekt genug oder gar bessere Einsichten und vor allem Fähigkeiten zu Einsichten vermitteln, die man für das Verständnis der Gegenwart einsetzen kann.

Die Debatte um den 1. Weltkrieg gilt drei Hauptfragen: erstens nach der Verantwortung für den Krieg, zweitens nach der langen Dauer dieses Krieges und drittens nach den Auswirkungen des Kriegs nach 1918. Die erste Frage steht noch immer im Vordergrund, nicht nur, weil wir 2014 erst am Anfang der Rekapitulation stehen.

Der 1. Weltkrieg war ein europäischer Konflikt. Nichteuropäer werden sich das Recht auf eigene Erfahrungen nehmen.

Der australisch-britische Historiker Christopher Clark hat mit seinem Bestseller «Die Schlafwandler» die Kollegen seiner Zunft irritiert. Hat er doch die These aufgestellt, dass sozusagen ganz Europa als schlafwandelnd – zugleich allerdings in hellwachem Zustand – in den Krieg hineingeschlittert sei. Auf den Einwand, dass er damit Deutschland unschuldiger mache, als es gewesen sei, krebste er etwas zurück. Aber die Wirkung blieb, der Anteil jener, die vor allem in Deutschland meinen, den Deutschen sei 1918 zu viel «Schuld» aufgebürdet worden, nahm sprunghaft zu.

Sich auf eine neue Art selbst beschuldigend, ist gerne davon die Rede, dass die Deutschen eben schuldbesessen seien. Ähnliche Statements hört man übrigens von der Rechten auch in der Schweiz und in Bezug auf die Schweiz.

Nun hat die Debatte in Deutschland eine neue Wende genommen. Bundespräsident Joachim Gauck sprach sich bei der Eröffnung der 50. Münchner Sicherheitskonferenz

Am Anfang Jahr für mehr deutsches, auch militärisches Engagement in der globalen Sicherung der Sicherheit aus. Wohl mehr auf den 2. als auf den 1. Weltkrieg bezogen, sagte er: «Ich muss wohl sehen, dass es bei uns – neben aufrichtigen Pazifisten – jene gibt, die Deutschlands historische Schuld benutzen, um dahinter Weltabgewandtheit oder Bequemlichkeit zu verstecken.»

Auch der Politologe Herfried Münkler sowie der Historiker Heinrich August Winkler, beide von der Humboldt-Universität Berlin, wollen Deutschland kein fragwürdiges «Recht auf Wegsehen» einräumen. Grössere Zurückhaltung sei bis zur Wende von 1989 angebracht gewesen, jetzt aber soll sich Deutschland zwar nicht besonders hervortun, aber auch nicht «vom Acker» stehlen.

Warum vier Jahre Krieg?

Für die Debatte um das unsäglich lange Andauern dieses Krieges hätten wir noch länger Zeit, nämlich die vier vor uns liegenden Jahre von 2014 bis 2018. Schon jetzt kann man aber sagen, dass das grosse Sterben paradoxerweise kein Grund zum Aufhören, sondern im Gegenteil zum Weitermachen war. Dies sowohl auf der obersten Verantwortungsebene, wo man einem Siegnachhing, der alle vorangegangenen Verluste gerechtfertigt hätte, als auch auf der untersten Ebene, wo der Tod von Kameraden die Kampfbereitschaft erhöhte. Den Rest erledigte die professionell und industriell gewordene Propaganda.

1914 gab es im Unterschied zu 2014 keine Kommunikationskanäle, mit denen die verfeindeten Lager untereinander in Kontakt bleiben konnten. Das ist einer der wesentlichsten Unterschiede zu heute. Die UNO scheint diesbezüglich im Moment zwar nicht sehr wichtig zu sein, dagegen spielt die Organisation für Sicherheit und Zusammenarbeit in Europa (OSZE) im Konflikt zwischen Russland und der Ukraine eine nicht zu überschätzende Rolle.

Herfried Münkler, ebenfalls Autor eines dicken Buches zum 1. Weltkrieg, meint, dass Europa inzwischen seine Lektion aus «1914» gelernt habe. Er hält es aber für möglich, dass sich China heute ähnlich verhalten könnte wie Deutschland vor 100 Jahren, weil es sich ebenfalls nicht seiner Grösse und Stärke entsprechend anerkannt fühle. «So manches, was 2014 in Europa schiefgelaufen ist, könnte dort auch schieflaufen», sagte er im März gegenüber von «Deutsche Welle». Darum seien die dortigen Politiker aufgerufen, sich die Vorgeschichte des 1. Weltkrieges und der Julikrise sehr genau anzuschauen, um nicht dieselben Fehler zu wiederholen.

«1914–1918» war in seinem ganzen Kern ein europäischer Krieg, Europäer mögen daraus ihre Lektionen ziehen. Die Nichteuropäer dagegen werden sich explizit oder implizit das Recht herausnehmen, ihre eigenen Erfahrungen zu machen. Auch die Europäer haben bisher nicht viel aus der Geschichte anderer gelernt.

tageswoche.ch/+ormz5

×

Der Frauenfussball in der Schweiz macht zwar Fortschritte, kämpft aber mit alten Problemen.

Besser – aber noch nicht gleichberechtigt

von Samuel Waldis

Ob das Mädchen weiss, wie exakt sie die Probleme des Frauenfussballs auf den Punkt bringt, ist nicht klar. Als ihr Trainer Roman Wipfli nach getaner Arbeit auf dem Feld die Einzahlungsscheine für den Jahresbeitrag verteilt, sagt die knapp Zwölfjährige: «Das Geld geht dann an die Juniorinnen, damit sie sich neue Trikots kaufen können.» Das ist zwar nicht wortwörtlich die Realität. Richtig ist aber, dass es die Frauen- und Juniorinnenabteilungen schwer haben, zu ihren Rechten zu kommen und wahrgenommen zu werden.

Das beginnt bei den Jüngsten und zieht sich weiter bis zur Nationalmannschaft: Als Ana Maria Crnogorčević während der Übertragung des WM-Spiels Italien gegen Costa Rica als Experte im Fernsehstudio sass, kam sie nicht nur selten zu Wort; vor der anschliessenden Partie der Schweiz gegen Frankreich, dem Haupttakt des Tages aus Schweizer Sicht, wurde sie höflich verabschiedet. Die Analyse der 2:5-Niederlage der Schweizer gegen die Equipe Tricolore übernahmen ganz selbstverständlich die Herren Alain Sutter und Gilbert Gress.

Fehlende Anerkennung

Das junge Mädchen und die Nationalspielerinnen kämpfen mit dem gleichen Problem: Dem Frauenfussball fehlt die Anerkennung. Daran hat auch die beeindruckende Qualifikation des Nationalteams für die Weltmeisterschaft der Frauen 2015 vorerst nichts geändert. Sie wurde medial vermeldet, ging aber im Trubel um das Männerturnier in Brasilien unter. Zu Unrecht, denn es ist das erste Mal, dass sich ein Schweizer Frauenteam für ein grosses

Turnier qualifiziert hat – nachdem es für eine WM, EM oder für Olympische Spiele 22 Mal nicht gereicht hatte.

Dass die Schweizer Frauen im kommenden Jahr in Kanada erstmals WM-Partien bestreiten werden, deutet auf einen Aufschwung im Schweizer Frauenfussball hin.

2010 wurde auf der Schützenmatte die Idee geboren, die Juniorinnen bereits ab fünf zu schulen.

Für diesen gibt es mehrere Faktoren: «Die Ausbildung im Schweizerischen Fussballverband (SFV) wurde zunehmend intensiver, besser und professioneller», sagt Marco von Ah, Leiter Kommunikation des SFV. Er sieht einen wesentlichen Grund für die sportliche Hausse auch darin, dass es mehrere Spielerinnen «in ausländischen Ligen zu den besten Clubs geschafft haben und dort offensichtlich lernen, besser als in der Schweizer Liga mit Druck, Konkurrenzsituationen und einem hohen Spielrhythmus umzugehen.»

Ein weiterer, vor allem längerfristig wichtiger Faktor ist, dass es inzwischen Vereine gibt, die den Mädchen eine umfassende fussballerische Grundausbildung anbieten. Beispielsweise der Basler Verein BSC Old Boys, in dem das junge Mädchen mit dem Einzahlungsschein spielt. 2010 wurde auf der Schützenmatte die Idee geboren, die Juniorinnen bereits ab fünf Jahren zu schulen.

Früher, sagt der ehemalige OB-Juniorinnentrainer Mattias Rhinisperger, seien



Gewinnen auch gegen Knabenmannschaften: D-Juniorinnen des BSC Old Boys beim Training mit Roman Wipfli.

FOTOS: STEFAN BOHRER



ANZEIGE

BURGHOF



**2014
2015**

Meret Becker am 16.04.2015 im Burghof
© Kerstin Groh

02.10.14
SAISONERÖFFNUNG:
BILLY COBHAM BAND

10.10.14
OROPAX

16.10.14
**BERLINER BAROCK
SOLISTEN & KRISTIAN
BEZUIDENHOUT**

21.10.14
**GAUTHIER DANCE //
DANCE COMPANY
THEATERHAUS STUTTGART**

27.10.14
**HUBERT
VON GOISERN**

04.11.14
AL DI MEOLA

20.11.14
ALFONS

26.11.14
SUNSET BOULEVARD

NaturEnergie Sparkasse
Lörrach-Rheinfelden

Burghof Lörrach

ReserviX
Mit uns die besten Karten

Tickets: +49 (0) 76 21 - 940 89-11/12 | www.burghof.com

VVK + Abo: Kartenhaus im Burghof Mo - Fr 9-17 Uhr, Sa 9-14 Uhr
und an den bekannten Vorverkaufsstellen – der Vorverkauf läuft!
VVK Schweiz: BaZ am Aeschenplatz, Infothek Riehen, Kulturhaus Bider & Tanner
mit Musik Wyler, Stadtcasino Basel, Tourist-Information Rheinfelden

Tages Woche

Kundencenter Basel Mitte

Wir freuen uns auf Ihren Besuch an der Ecke
Rümelinsplatz / Grünpfahlgasse.
Neue Medien Basel AG | Tel. 061 561 61 50
Öffnungszeiten: Mo. bis Fr. von 8.30-12 und 13-17 Uhr
info@neuemediaelbasel.ch

die Mädchen gewöhnlich erst mit 14 oder 15 Jahren zum Fussball gestossen. Mittlerweile unterhält OB neben den beiden Frauenteams vier Altersklassen bei den Juniorinnen: von F- bis hin zu den B-Juniorinnen.

Die Ausbildung der Mädchen, so das Ziel des Basler Traditionsvereins, soll derjenigen der Buben angepasst werden. Roman Wipfli, der dem Mädchen den Einzahlungsschein gab, erklärt: «Wir müssen den Mädchen eine Entwicklung ermöglichen, damit sie technisch und spielerisch von Anfang an auf dem Niveau der Knaben sind.»

Die Anpassung an die männlichen Junioren kommt auch daher, dass die Mädchen erst bei den B-Juniorinnen in einer reinen Mädchenmeisterschaft antreten können. Vorher spielen die Juniorinnen in gemischten Meisterschaften, im Falle von OB sogar ausserordentlich erfolgreich: Turniersiege, Wintermeisterschaften und Vizemeisterschaften gehören zum Palmarès der E-Juniorinnen – alles gegen Knabenmannschaften.

Ausbildung hinkt hinterher

Rhinsperger, der inzwischen beim FCB als Juniorinnentrainer angeheuert hat, kennt die Gründe für diese Erfolge: Erstens seien die Mädchen in jungen Jahren den Knaben körperlich überlegen. Erst ab Pubertätsbeginn wendet sich dieser Vorteil zugunsten der Buben. Zweitens dürfen Mädchen ein Jahr länger in einer Altersklasse spielen als die Jungs. Und drittens zahle sich die gleiche Grundausbildung für Juniorinnen aus. Trotzdem: «Dass Mädchen nicht Fussball spielen können, hält sich hartnäckig in den Köpfen», sagt Rhinsperger, und fügt an, dass bei OB zu wenig Trainer für die vorhandenen Juniorinnen zur Verfügung stünden.

Die FCB-Frauen wurden Cupsiegerinnen. Das Teamfoto durften sie aber nicht im St.-Jakob-Park machen.

Die Nachfrage ist gross, bestätigt auch Wipfli, der nicht nur Trainer, sondern auch Frauenchef bei OB ist: «Wir haben derart viele Anfragen, dass wir den Andrang mit der vorhandenen Infrastruktur und den uns zur Verfügung stehenden Trainern nicht bewältigen können. Kommt dazu, dass sich nur wenige Juniorinnentrainer für einen Wechsel zu den Mädchen motivieren lassen.» Für Wipfli, der im Waisenhaus Basel als Sozialpädagoge arbeitet, steht eine Lösung im Vordergrund: «Es bräuchte mehr Vereine, die sich dem Mädchenfussball annehmen. Die Last würde sich so auf mehrere Schultern verteilen.»

Abgesehen vom Luxusproblem, zu viele Juniorinnen zu haben, stellen sich der

Mädchenabteilung der Old Boys weitere Schwierigkeiten. «Die Mädchen dringen in den Bereich des Knabenfussballs ein, wir brauchen Plätze für unsere Trainings», sagt Wipfli und fügt ernüchtert an: «Da werden die Jungs aber immer noch bevorzugt.»

Überhaupt hinkt die fussballerische Ausbildung der Mädchen jener der Knaben weit hinterher. Bei den Jungs sind die Nachwuchsabteilungen der Clubs inzwischen derart gut geworden, dass sich der SFV dazu entschlossen hat, sein Ausbildungszentrum für die talentiertesten Knaben auf 2015 zu schliessen. Es wird schlicht nicht mehr gebraucht.

Bei den Mädchen dagegen ist ein Ende der zentralisierten Talentförderung nicht geplant. Erst vor einem Jahr ist die Ausbildungsstätte von Huttwil nach Biel verlegt worden. Hier trainieren unter der sportlichen Leitung von Nationaltrainerin Martina Voss-Tecklenburg «die landesweit besten Spielerinnen im Alter von 13 bis 17 Jahren», wie Marco von Ah vom SFV schildert.

In Sophie Herzogs Juniorinnenzeit gab es noch keine zentrale Akademie. Für die inzwischen 21-jährige Spielerin des FC Basel war das aber kein Nachteil: «Es war für mich damals wichtiger, gegen die Jungs zu spielen, und ich halte es auch heute noch für das Beste, sich mit den Knaben zu messen.»

Herzogs Stammclub, der FCB, bietet auch eine Juniorinnenausbildung, allerdings kann er nicht mit dem System der Old Boys mithalten. Zwar unterhalten die Rotblauen ein U18- sowie ein U16-Team und «schnappen den kleineren Vereinen jeweils die grössten Talente weg», wie OB-Trainer Wipfli vorwurfsvoll sagt. Der Altersbereich unter 16 Jahren allerdings existiert beim FCB nicht.

Lichtblick WM 2015

Das hat auch mit dem Stellenwert des Frauenfussballs innerhalb des Schweizer Branchenleaders im Männerfussball zu tun. Dieser ist nach wie vor gering. «Daran ändert auch der Gewinn des Schweizer Cups nichts», ist sich Beat Naldi sicher, für den der Cupfinal auch das Abschiedsspiel als Trainer FCB-Frauen war.

Immerhin: Nach dem grössten Erfolg in der fünfjährigen Geschichte der FCB-Frauen durfte sich Naldi «riesig darüber freuen», dass Vize-Präsident Adrian Knup im Stadion einer der ersten Gratulanten war. Naldi denkt aber gleichzeitig, dass dies nicht zu einer Aufwertung der Frauenabteilung führen wird: «Wir durften ja nicht einmal das Teamfoto im St.-Jakob-Park machen.»

Dem Frauenfussball mehr Kredit gibt gemäss eigenen Aussagen der Verband. Vorausblickend sagt Marco von Ah: «Spätestens zu Zeiten der WM im Juni 2015 wird das mediale und öffentliche Interesse für den Frauenfussball in der Schweiz wohl so gross sein wie noch nie zuvor.»

tageswoche.ch/+ym0l



Am Ball: Madeleine Boll 1975 beim Spiel Schweiz-England in Basel.

FOTO: KEYSTONE

Fussball

Frauen spielen in der Schweiz länger Fussball, als sie abstimmen dürfen. Sie rennen noch immer gegen Klischees an. Nicht für voll genommen

von Samuel Waldis

Im Kampf um den Ball verschwindet die weibliche Anmut, Körper und Seele erleiden unweigerlich Schaden und das Zurschaustellen des Körpers verletzt Schicklichkeit und Anstand.» Der Frauenfussball hatte seit Anbeginn einen schweren Stand. Das zeigen diese Zeilen, die der Deutsche Fussball-Bund am 30. Juli 1955 verfasste.

Der Dachverband verbot in der Folge den ihm angeschlossenen Vereinen den Frauenfussball. «Dass die Mädchen da mit einem wackeligen Busen übers Feld liefen und dann auch noch gegen den Ball traten oder sich gegenseitig foulten», missfiel beispielsweise Hubert Claessen, der als einer der Väter der Bundesliga gilt und 2005 verstorben ist. In den 1960er-Jahren wurde das Verbot gelockert und in den 1970er-Jahren aufgehoben. 1982 bestritt zum ersten Mal ein deutsches Frauennationalteam ein Länderspiel und gewann dieses mit 5:1 gegen die Schweiz, wie die NZZ weiss.

Die Unterlegenen trugen bereits zehn Jahre zuvor ihr erstes Länderspiel aus (2:2 gegen Frankreich). Aber auch hierzulande kämpfte der Frauenfussball mit Hindernissen: In den 1960er-Jahren waren die ersten Frauen an den Verband gelangt mit der Bitte, offizielle Spiele durchführen zu dürfen. Der Verband lehnte ab, bot den Bittstellerinnen aber an, sie sollten doch Schiedsrichterinnen werden.

Trotzdem erhielt Mitte des besagten Jahrzehnts die erste Frau eine Lizenz. Madeleine Bolls Spielerpass wurde allerdings fälschlicherweise ausgestellt und ihr im

Handumdrehen wieder entzogen. Der erste Schweizer Frauenverein, der DFC Zürich, wurde 1968 gegründet. 1970 startete die erste Meisterschaft in der Nationalliga A – ein Jahr vor der Einführung des Frauenstimmrechts.

In der Region Nordwestschweiz hatte der FC Therwil eine Vorreiterrolle inne; dieser stellte 1972 ein erstes Frauenteam. 1975 wählte der DFC Therwil seinen ersten Vorstand, heute heisst der Club FFC Therwil, stellt eine 1.-Liga-Mannschaft und eine Juniorinnenabteilung.

Beine und Waschmaschinen

Die höchste Frauenliga des Landes dominierte zuletzt der FC Zürich Frauen mit fünf Meisterschaften in den vergangenen sechs Saisons. Die Frauen des FC Basel sind noch nie Meister geworden, gewannen 2014 unter Trainer Beat Naldi aber erstmals eine Trophäe: den Schweizer Cup.

Inzwischen ist Frauenfussball ein anerkannter Sport. Die Weltmeisterschaft 2011 in Deutschland hat das Ansehen massgeblich erhöht, darin sind sich viele Beobachter des Frauenfussballs einig. Allerdings gibt es weiterhin Anzeichen dafür, dass der Blick auf die Fussball spielenden Frauen noch immer alten Klischees folgt. So bewarb das ZDF die Übertragungen der Europameisterschaft 2013 mit einem Video, das folgende Szene zeigt: Eine Spielerin kickt einen dreckigen Fussball in die Waschmaschine und setzt sich anschliessend auf ebendiese drauf. Das Video schliesst mit dem Bild, das die Waschmaschine sowie die Beine der Spielerin zeigt.

tageswoche.ch/+i7rv0

×

Dreispietz

Ein Campus der Künste soll der Hochschule für Gestaltung und Kunst internationale Beachtung bringen.

Peripherie wird zur kreativen Kernzone

von Marc Krebs und Karen N. Gerig

Der Juli ist da, Sommerpause wohin man schaut. Doch statt erholsam und still geht es in einigen Basler Schulen hektisch zu und her. Innerhalb der Fachhochschule Nordwestschweiz (FHNW) wird gezügelt. Zahlreiche Institute der Hochschule für Gestaltung und Kunst, kurz HGK, räumen ihre langjährigen Standorte und rücken näher zusammen: Auf dem Dreispitz, wo sich

in den letzten Jahren immer mehr Kulturbetriebe und -produzenten angesiedelt haben, entsteht das neue Stadtquartier namens Kunstfreilager.

Eines der Herzstücke ist jenes langgezogene Gebäude, das vor knapp 100 Jahren als Zollfreilager in Betrieb genommen wurde. Denkmalgeschützte Substanz, neue Nutzung, neuer Anstrich. Das riecht man, wenn man durch die von durchlässigen

Glasfassaden bestimmten Gänge schreitet. Noch sind Semesterferien, noch haben erst wenige Studierende den Wechsel vollzogen. Ab September aber soll es brummen. 700 Studierende, 200 Dozierende werden sich hier einfinden. Manche müssen sich dann noch mit Zwischenlösungen begnügen, wie die Bildhauer, deren Pavillon sich noch als Rohbau präsentiert.

Ein Zentrum für Kreativwirtschaft

Es ist ein einschneidender Prozess für die HGK, die hier den «Campus der Künste» ausgerufen hat. Zehn Institute der Fachhochschule Nordwestschweiz, darunter das neu gegründete Institut Ästhetische Praxis und Theorie, gilt es erstmals auch geografisch unter einem Dach zu vereinen: Neben dem langgezogenen Ateliergebäude, wo künftig Modedesigner oder Maler ausgebildet werden, wurde vor wenigen Tagen ein Hochhaus (Morger & Dettli Architekten AG) vom Baugerüst befreit. Der gläserne Korpus spiegelt den Aufbruch, der rund um den neuen Platz auszumachen ist. Denn nicht nur die Fachhochschule baut hier ihre Zukunft. Auch das Haus der elektronischen Künste (HeK) und die iaab-Ateliers werden neu gebaut, dahinter schießt ein Neubau von Herzog & de Meuron in die Höhe. Die Basler Stararchitekten wollen darin nebst Wohnraum auch Platz für ihre (Erfolgs-)Modelle schaffen. Ein Schaulager ihrer Architektur, quasi.

Am anderen Ende des Freilager-Platzes liegt das Transitlager, das vom dänischen Architekturbüro BIG in eine Mischnutzung umgewandelt wird: Mehr als 100 Wohnungen, darunter viele Lofts, sollen hier ab 2016 bezugsbereit sein, zuvor schon will man Gewerbeflächen vermieten. Wer die Projektwebsite des Transitlagers besucht, erkennt, dass man Kreativwirtschaftler als Mieter anpeilt. Arbeiten und Wohnen unter einem Dach, für Typen wie Roni Rännvelo. Erfolgreiche Absolventen der Kunsthochschule sollen sich – so die Hoffnung – auf der anderen Platzseite niederlassen. Sieht alles glänzend aus, urban, chic – und im Falle des Promoauftritts des Transitlagers auch ein bisschen cheesy.

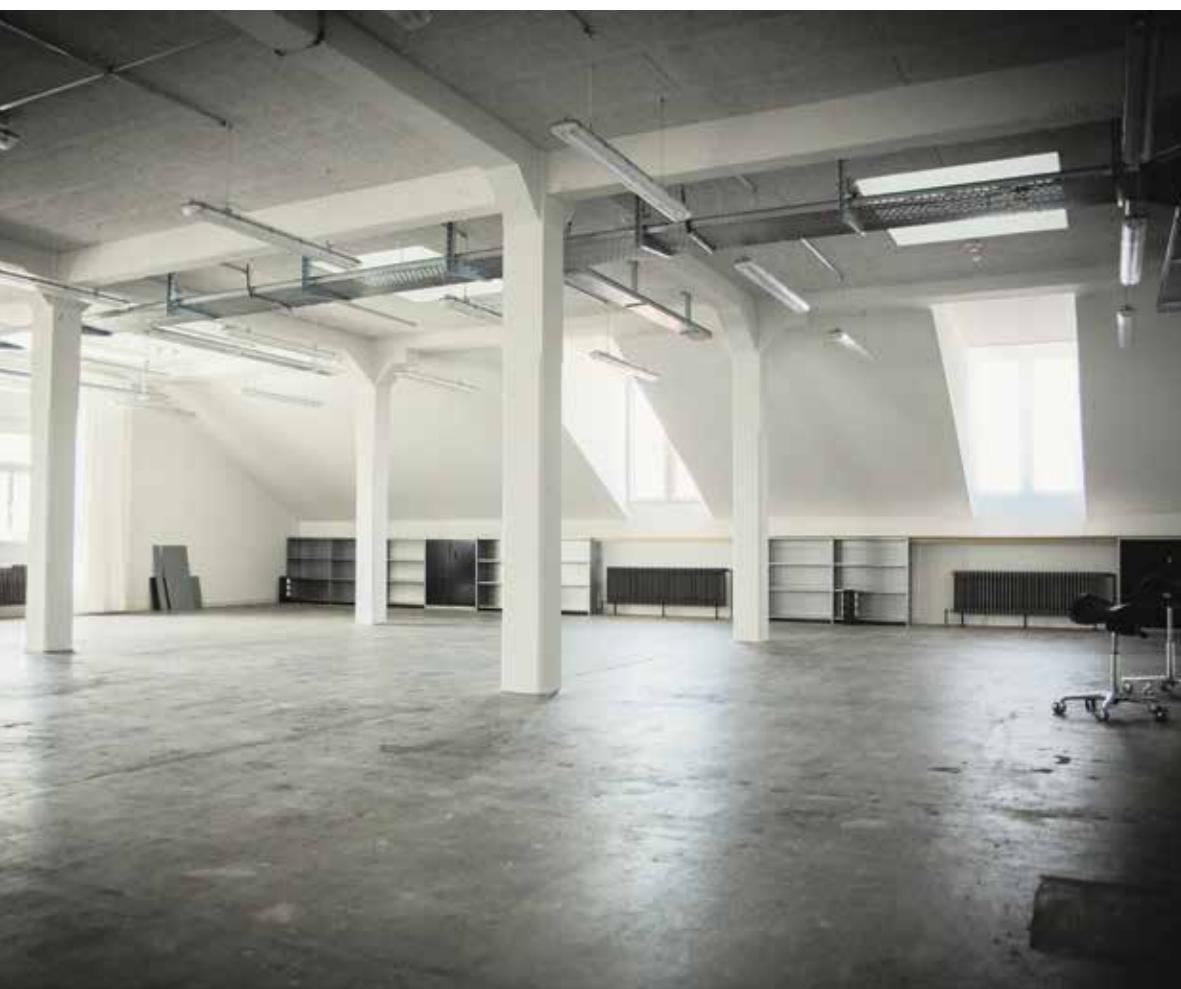
Im internationalen Wettbewerb

Was hier im Süden Basels angestrebt wird, kann man in Zürich-West schon fortgeschrittener betrachten: die Verwandlung eines gewerbelastigen Industriequartiers in ein hippestes Trendquartier für jung(geblieben)e kulturaffine Menschen. Und wie in Basel wird auch in Zürich eine Hochschule zentralisiert. Auf neue Semester hin quartieren sich Institute der Hochschule der Künste auf dem Toni-Areal ein. Bis Ende der 1990er-Jahre hatte die Toni-Molkerei hier ihre Produktion, danach wurden die leeren Gebäude zwischengenutzt (Dachkantine, Rohstofflager). Hier werden nun Studierende zusammengeführt, die zuvor auf 35 Standorte in Zürich und Winterthur verteilt waren.

Basel will da nicht hinten anstehen, lässt HGK-Direktorin Kirsten Langkilde durch-

Im September soll es im umgebauten Zollfreilager brummen.

FOTO: LIVIO M. STÖCKLI



Wegen des Auszugs von Instituten der HGK werden im Raum Basel einige ganz unterschiedliche Liegenschaften frei. Wir haben nachgefragt, was mit den Räumlichkeiten nun geschieht.

von Karen N. Gerig

1 Hyperwerk
bisher: Totentanz 17/18
Die Liegenschaft befindet sich in Privatbesitz. Bei der Immobilienvertretung war keine Auskunft zur künftigen Nutzung in Erfahrung zu bringen.

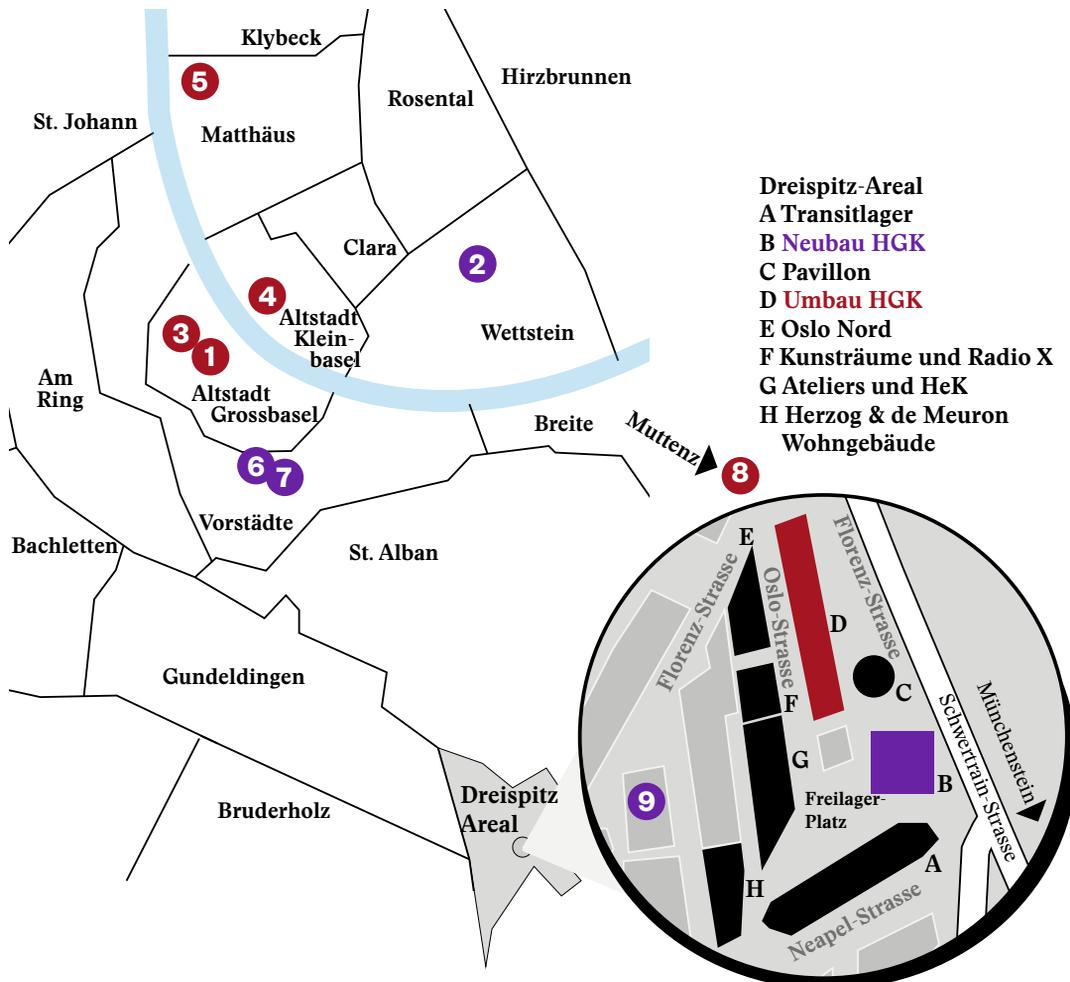
2 Visuelle Kommunikation
bisher: Vogelsangstr. 15, 4058 Basel
Die Räume befinden sich im Hauptgebäude der Schule für Gestaltung (SfG). Diese zieht dort nun ihre Institute zusammen. Als Erstes werden ab August 2014 ein paar der ehemaligen Räumlichkeiten der HGK durch das K'Werk belegt. Ab August 2016 müssen dann alle Kurse, die in der Kaserne stattfinden, ebenfalls im Vogelsangareal untergebracht werden.

Bis 2016 sollen auch Verbesserungen der Raumdispositionen erfolgen, damit Studiengänge nicht wahllos über das ganze Areal verteilt bleiben, wie dies heute der Fall ist. Auch ein Ausstellungsraum und ein Lehrerzimmer, das seit Jahrzehnten an der SfG vermisst wird, sollen eingerichtet werden. Die SfG plant im Moment zudem neue Ausbildungsgänge – auch dafür soll Raum zur Verfügung bleiben.

3 Innenarchitektur und Szenografie
bisher: Spitalstr. 8, 4056 Basel
Das Gebäude gehört der Stiftung Abendrot. Vorläufig bleibt das FHNW-Institut Architektur mit seinem Masterstudiengang im Gebäude, bis es voraussichtlich 2018 aufs Polyfeld in MuttENZ umzieht. Ab 1. Oktober 2014 wird das Universitäts-Spital Basel (USB) das Untergeschoss und Erdgeschoss mieten. Geplant ist laut USB, die Räumlichkeiten im UG als Lager/Archiv sowie Werkstatt (Bauwerke) und im EG als Büro- und Dienstleistungsflächen zu nutzen.

4 Mode-Design
bisher: Kasernenstr. 23, 4058 Basel
Die Kaserne wird ab 2016 umgebaut. Im Zuge dieser Gesamtanierung erhalten auch die bisherigen Räume des Instituts Mode-Design im Hauptbau eine neue Funktion. Die genaue Nutzung wird noch geprüft.

5 Kunst
bisher: Theobald-Baerwart-Schulhaus, Offenburgerstr. 1, 4057 Basel
Das Theobald-Baerwart-Schulhaus wird im Moment komplett saniert und umgebaut. Ab Beginn des Schuljahres 2015/16 wird es als Sekundar-Schulhaus genutzt.



Die HGK-Institute (1-8) ziehen im Sommer auf den Dreispitz.

BILD: DANIEL HOLLIGER

6,7 Integrative Gestaltung / Masterstudio Design Experimentelle Design- und Medienkulturen

bisher: Steinentorstr. 30, 4051 Basel
Die Räume bleiben vorerst bei der Fachhochschule Nordwestschweiz: Das Institut Spezielle Pädagogik und Psychologie (ISP) der PH FHNW wird sie übernehmen, bis es voraussichtlich im Jahr 2019 in den geplanten Neubau auf dem Polyfeld-Areal in MuttENZ ziehen wird, das die Hochschulen Life Sciences, Architektur, Bau und Geomatik sowie Teile der Pädagogischen Hochschule und die Hochschule für Soziale Arbeit auf einem Platz konzentrieren wird.

8 Lehrberufe für Gestaltung und Kunst

bisher: Gründenstr. 40, 4132 MuttENZ
Die Gebäude der FHNW in MuttENZ sollen nach dem Auszug der FHNW bestehen bleiben und in den Campus Polyfeld integriert werden. Allerdings entsprechen sie in baulicher und betrieblicher Hinsicht nicht mehr den heutigen Rahmenbedingungen und Bedürfnissen. Auch aufgrund des Alters

(40 Jahre) müssen sie einer Gesamtanierung unterzogen werden. Evtl. werden sie für Provisorien temporär zwischengenutzt. Für die Nachnutzung der heutigen Bauten der FHNW an der Gründenstrasse liegen Studien vor, welche eine Nutzung durch die Sekundarstufe II, insbesondere Gymnasium MuttENZ, und evtl. KVBL vorsehen.

9 Ästhetische Praxis und Theorie

bisher: Dreispitz, Florenz-Str. 9
Das jüngste Institut der HGK war in einem Gebäude der Christoph Merian Stiftung (CMS) eingemietet, in dem auch das Entwicklungsbüro des Areals angesiedelt ist. Das Mietverhältnis wurde gekündigt, die CMS will nun die rund 630 Quadratmeter Gewerbefläche ab Januar 2015 an eine Institution im kreativwirtschaftlichen Bereich vermieten. Ein Mieter wird noch gesucht.

tageswoche.ch/+jpewa ×

Das zehnte Institut der HGK, das Institut Industrial Design, war bislang in einem Geschäftshaus an der Bahnhofstr. 102 in Aarau einquartiert.

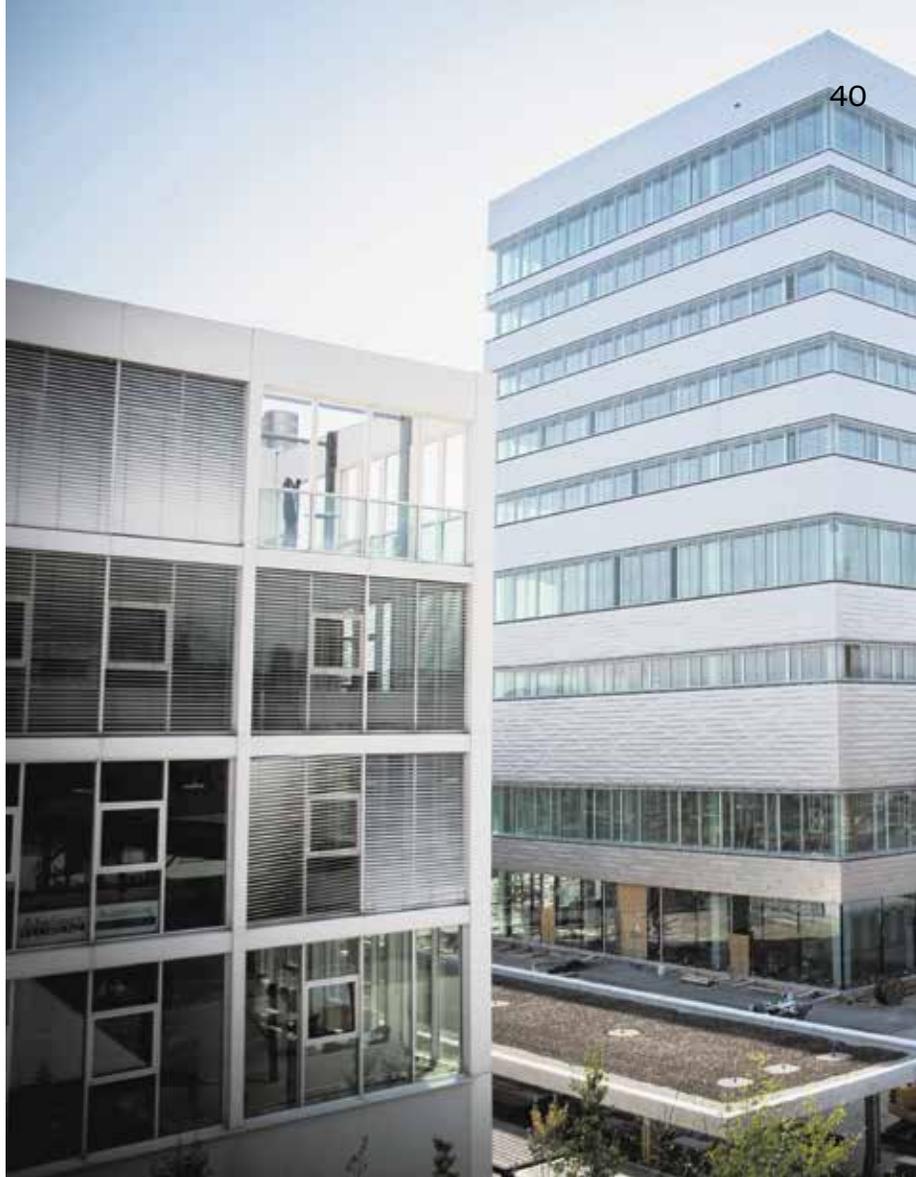
blicken. Während der Art-Woche hat sie zu einem Medienrundgang im Kunstfreilager eingeladen, im Wissen, dass dann zahlreiche Fachjournalisten in der Stadt sind. Und in der Hoffnung, dass der Basler Campus der Künste international Beachtung findet. Denn der Wettbewerb macht nicht vor den Landesgrenzen halt. «Wir sind künftig eine der leistungsstärksten Hochschulen Europas», sagt Langkilde und erwähnt stolz die enorme Glasfaserpower, mit der der Campus ausgerüstet worden sei.

Die Kunstwelt ist globalisiert, die HGK stellt sich der Herausforderung. «Wir wollen den talentierten Leuten helfen, ihr Können zu materialisieren», sagt Langkilde selbstbewusst und werbewirksam. Man will mit der Zeit gehen, Schlagworte wie «Digital Campus» oder «Media Lab» unterstreichen das.

Und auch vor dem Personalbereich macht der internationale Wettbewerb nicht halt: Im Frühling wurde der Basler Künstler René Pulfer von der Spanierin Chus Martinez als Leiter des Instituts Kunst abgelöst. Sie twittert auf Spanisch und Englisch, bewegt sich leichtfüßig in der internationalen Szene.

Doch so modern der Anstrich, den man sich gibt, auch scheinen soll: Der Dreispitz muss nun mit Inhalten gefüllt werden. Und mit Leben. Das verlief bisher nicht ganz so reibungslos, ging doch die Zentralisierung nicht ohne Geburtswehen über die Bühne.

Vom ersten Planungsmoment bis zur konkreten Umsetzung wurde der Direktionsessel der HGK bereits zweimal neu besetzt, Langkilde ist bereits die dritte auf dem Hochstuhl der Hochschule. Kleine Machtkämpfe unter Instituten mussten ausgefochten, Ansprüche und Wünsche ausformuliert und mitunter zurückgestellt werden. 70 Dozierende und Studis dachten



Das neue Hochhaus der HGK vor dem Transitlager im Hintergrund. FOTO: LIVIO M. STÖCKLI

sich in unterschiedlichen Konstellationen aus, wie die neue Hochschule aussehen, welche Rolle sie einnehmen sollte – von der neu konsolidierten Forschung, die über einzelne Sparten hinausgeht (Zauberwort: «interdisziplinär») bis zum Austausch mit den umliegenden Betrieben, vom HeK über Radio X bis zum Künstlertauschprogramm iaab und dem Architekturschaulager von Herzog & de Meuron.

Leben und Essen auf dem Campus

Viele neue Impulse erhofft sich die Leitung vom Zusammenzug und verdrängt dabei ein bisschen, dass der Baulärm immer wieder auch von Misstönen begleitet wurde. Man vermied so gut es ging, dass diese nach aussen drangen. Der Umzug an die Peripherie aber wurde nicht von allen begrüßt: Manche Studierende müssen auf Privilegien verzichten, auf die Patina alter Schulhäuser, auf eigene Atelierplätze, auf individuellere Rückzugsmöglichkeiten, auf gewachsenen Charme.

So, wie ihn etwa die bildenden Künstler in den letzten 25 Jahren im alten Baerwart-Schulhaus angetroffen haben, idyllisch am Kleinbasler Rheinufer gelegen. Manche tauschen auch ein Studium an zentraler Lage ein: Das Hyperwerk gibt Räumlichkeiten am historischen Totentanz auf, das Institut Mode im Hauptbau der Kaserne.

Für knurrende Mägen sorgte eine Zeit lang die Erkenntnis, dass im modernen Campus zwar an schnelles LAN, aber nicht an eine Kochgelegenheit gedacht worden war. Das Bedauern verfehlte seine Wirkung nicht, von Studierenden wurde die Projektgruppe «Der Campus und sein Leben» initiiert, um Probleme und Möglichkeiten rund um das Thema Verpflegung auszuloten. Als Resultat entstehen nebst Bistros mobile Verpflegungsstationen, einige davon sind bereits jetzt vor Ort.

Eine Diskrepanz dürfte sich auch in der von der Christoph Merian Stiftung so stark herbeigesehnten Quartierdurchmischung offenbaren. Denn geschenkt sind die Liegenschaftspreise nicht. Es muss sich noch zeigen, wo die Vermischung von Studenten und Anwohnern endet und wo Nachbarschaftskonflikte anfangen. Wir erinnern an die Probleme bei der Transformation des nT/Areals in die Erlentmatte, wo Nachtleben und Nachtruhe schon bald aneinandergerieten.

Sowohl die HGK wie das HeK erwähnen, dass Veranstaltungen wie etwa Konzerte auf dem Freilagerplatz von ihnen gewünscht wären. Wie das die Mieter der teuren Lofts im Transitlager sehen, ob sie diese ab und an mitgenießen oder lieber ihre Ruhe verteidigen, muss sich weisen.

tageswoche.ch/+3gdcn

x

ANZEIGE

Die Patienten- verfügung – Grundlagen zu Ethik, Recht und Umsetzung.

4-tägiges Bildungsangebot
für Pflegefachpersonen

Informationsveranstaltung:

10. Juli 2014

17.00 – 18.00 Uhr

Auskunft und Anmeldung:
Telefon 061 225 55 25
Leimenstrasse 76, Basel
www.ggg-voluntas.ch





Dreispietz

Die Jazzschule zieht es in die Innenstadt

von Marc Krebs

Jazzschüler schlagen den umgekehrten Weg ein, weg vom Stadtrand, rein ins Zentrum. Die Jazzschule, seit 18 Jahren im Dreispitz angesiedelt, zieht Mitte Juli in die Utengasse.

Warum hat man sich eigentlich nicht mit der HGK zusammengetan? «Uns war es wichtig, sichtbar zu werden und stärker am öffentlichen Leben in der Stadt teilhaben zu können», sagt Bernhard Ley, Leiter der Jazzschule.

Zunächst hatte er ein Auge aufs Basler Volkshaus geworfen, doch der damalige Pächter stellte sich quer. «Da kam die Stiftung Habitat auf uns zu, weil sie diese alte Maschinenfabrik an der Utengasse angeboten bekommen hatte.»

Habitat und die Stiftung Levedo (die u.a. auch die TagesWoche ermöglicht hat) unterstützen die Jazzschule bei der Realisierung substantziell, auch die FHNW und die Musikakademie trugen dazu bei, dass im

September nach dreijähriger Bauzeit der Basler Jazzcampus eröffnet wird. Die Schule erhält mehr als doppelt so viel Nutzfläche, erstklassige Probe- und Produktionsräume, einen Jazzclub und ein Bistro.

Man möchte den Jazz ins Kleinbasler Zentrum hineintragen, zu den Leuten. Das ist Ley wichtiger als eine forcierte Durchdringung verschiedener Kunstsparten, wie sie auf dem Zürcher Toni-Areal im grossen Mass stattfindet. «Man muss sich bewusst sein, dass Studierende bereits ordentlich mit ihren Aufgaben beschäftigt sind und ihnen wohl eine gute Raumsituation für Proben wichtiger ist als die geografische Nähe zu anderen Instituten. Wichtiger sind mir Projekte, wie wir sie jetzt durchführen, bei denen Studierende aus Klassik und Jazz zusammenfinden und mit einem internationalen Gastkomponisten zusammenarbeiten.»

tageswoche.ch/+d7aaz

Festival 1



Summerstage

Verschiedene Unzerstörbarkeiten sind an der Summerstage mit dabei: Die Bluesröhre Philipp Fankhauser, etwas bieder, aber gut bestimmt, der groovige Chansonnier Stephan Eicher, die geil-kitschige Popmusikerin Nena und – Deep Purple! Aus der Region sind die subtile Pop-Jazz-Formation Nives Onori (Bild) zu hören und die Rockband The Jimmy Miller Incident. ×

10. bis 12. Juli, Park im Grünen, Münchenstein.
• www.summerstage.ch

Festival 2

Hill Chill

Die Saison der Kulturhäuser ist vorbei, also raus an die Festivals! Am Hill Chill wirds, wie der Name sagt, gemütlich. Viel Reggae und Gipsy am Freitag, zum Beispiel mit Mañana Me Chanto aus Barcelona. Höhepunkt am Samstag ist die Basler Indie-Truppe Sheila She Loves You. Zusammen mit dem Bird's Eye Club gibt es Jazzkonzerte. Den Eintrittspreis bestimmt jeder selbst. ×

4. und 5. Juli, Sarasinpark Riehen.
• www.hillchill.ch

Ausgehen

Mehr Tipps gibt es auf:
• tageswoche.ch/kulturflash

Eine Liste sämtlicher Kulturveranstaltungen der Schweiz finden Sie in unserer Online-Agenda (Rubrik «Ausgehen») – täglich aktualisiert und nach Sparten aufgelistet.

Kinoprogramm

Basel und Region 4. bis 10. Juli

ANZEIGEN



EXKLUSIVES EVENT IM CINE DELUXE
GAUMEN- UND FILMGENUSS
GETRÄNKE A DISCRETION
Öffnung Ciné Deluxe: 19.45 Uhr
Filmstart: 20.15 Uhr

FILM «SEX TAPE» | 12. SEPTEMBER IM PATHE KÜCHLIN

MOVIE & DINE

DAS ERLEBNIS FÜR ANSPRUCHSVOLLE CINEASTEN

89^{CHF}_{p.P.}

Der Preis beinhaltet ein mehrgängiges, am Platz serviertes Flying Dinner in unserem exklusiven Ciné Deluxe, Cüpli, Rot- und Weisswein, Bier, Mineral, Kaffee à discretion und Filmbesuch.

Tickets sind demnächst an der Kinokasse und online erhältlich. Anzahl Plätze limitiert.

pathe.ch/basel

BASEL CAPITOL

- Steinenvorstadt 36 kitag.com
- **THE TWO FACES OF JANUARY** [12/10 J]
14.00/17.00/20.00^{E/diff}
 - **TINKER BELL UND DIE PIRATENFEE** [4/4 J]
14.00/16.15^D
 - **WALK OF SHAME - MÄDELSABEND** [12/10 J]
20.00^D

KULT.KINO ATELIER

- Theaterstr. 7 kultkino.ch
- **VIELEN DANK FÜR NICHTS** [10/8 J]
14.30/18.30/20.30^{D/diff}
 - **EDWARD BURTYNSKY'S WATERMARK** [14/12 J]
14.45^{D/diff}
 - **BOYHOOD** [10/8 J]
15.00/20.15^{E/diff}
 - **NEULAND** [6/4 J]
16.30^{D/diff}
 - **SIDDHARTH** [16/14 J]
16.45/21.00^{D/diff}
 - **LOCKE** [12/10 J]
18.15^{E/diff}
 - **MOLIÈRE A BICYCLETTE** [10/8 J]
18.45^{F/d}
 - **VIOLETTE** [16/14 J]
SO: 12.15^{F/d}
 - **FEUER & FLAMME** [10/8 J]
SO: 12.45^D
 - **O SAMBA** [8/6 J]
SO: 13.00^{D/diff}

KULT.KINO CAMERA

- Rebgasse 1 kultkino.ch
- **ILO ILO** [16/14 J]
16.30^{D/diff}
 - **MANUSCRIPTS DON'T BURN** [16/14 J]
FR: 16.30-SO: 18.00-DI: 15.45 MI: 18.30^{D/diff}
 - **OMAR** [16/14 J]
18.30^{Arab/die}
 - **IL BACIO DI TOSCA**
FR: 19.00^D
 - **ÜBER-ICH UND DU** [12/10 J]
20.30^D
 - **SHELL** [12/10 J]
FR: 21.00-SA: 18.15
MO: 20.45-MI: 16.30^{E/diff}
 - **FINSTERWORLD** [14/12 J]
SA: 16.15-MO: 16.00-DI: 18.15 MI: 21.00^{D/die}
 - **A TOUCH OF SIN** [16/14 J]
SA: 20.15-SO: 15.15
MO: 18.00^{D/diff}
 - **DIE PLÖTZLICHE EINSAMKEIT DES KONRAD STEINER**
SO: 11.00^{Dialekt}
EINFÜHRUNG: PROF. T. GEISER, ANSCHL. APEROGESPRÄCH.
 - **ALFONSINA** [6/4 J]
SO: 11.15^{Sp/diff}
 - **GRACE OF MONACO** [8/6 J]
SO: 12.45^{E/d}
 - **VALLEY OF SAINTS** [16/14 J]
SO: 13.30/20.45^{D/d}
 - **FRUITVALE STATION** [14/12 J]
SO: 14.45^{E/d}
 - **DIE HERBSTZEITLOSEN**
DI: 20.15^{Dialekt}

KULT.KINO CLUB

- Marktplatz 34 kultkino.ch
- **GABRIELLE** [10/8 J]
16.00/18.15/20.30^{F/d}

NEUES KINO

- Klybeckstr. 247 neueskinobasel.ch
- KEINE VORSTELLUNGEN

PATHÉ KÜCHLIN

- Steinenvorstadt 55 pathe.ch
- **EDGE OF TOMORROW - 3D** [14/12 J]
18.00-FR: 13.00^D
 - **L'INTREPIDO** [16/14 J]
17.45/20.10-
FR: 13.00/15.20 FR/SA: 22.45^{Dv}
 - **URLAUBSREIF** [8/6 J]
13.00/18.00/20.30^D
 - **X-MEN: ZUKUNFT IST VERGANGENHEIT - 3D** [12/10 J]
13.00-FR: 23.00^D FR: 15.45
SA: 23.00^{E/diff}
 - **WALK OF SHAME - MÄDELSABEND** [12/10 J]
13.20/15.30/17.45/20.00
FR/SA: 22.15-SA/SO: 11.00^D
 - **OUT OF THE FURNACE** [16/14 J]
14.00/17.00/20.00
FR/SA: 22.30^D
17.30/20.15-FR: 14.30
FR/SA: 22.45^{E/d}
 - **DAS SCHICKSAL IST EIN MIESER VERRÄTER** [12/10 J]
14.30-FR/DI: 17.00-
FR: 22.30 SA/SO: 11.30-
SA-MO/MI: 19.45^D
FR/DI: 19.45-SA-MO/MI: 17.00
SA: 22.30^{E/diff}
 - **A MILLION WAYS TO DIE IN THE WEST** [16/14 J]
20.30-FR-DI: 15.30
FR/SA: 23.10^D
 - **BRICK MANSION** [14/12 J]
FR: 15.30-FR/SA: 23.00^D
 - **THE FACE OF LOVE** [8/6 J]
18.30^{E/diff}
 - **BAD NEIGHBORS** [14/12 J]
20.45^D
 - **MAKE YOUR MOVE - 3D** [10/8 J]
SA/SO: 10.30^D
 - **RIO 2 - DSCHUNGELFIEBER - 3D** [6/4 J]
SA/SO: 10.45-SA-DI: 13.00^D
 - **TINKER BELL UND DIE PIRATENFEE** [0/0 J]
SA/SO: 10.45-SA-MI: 15.30^D
 - **TINKER BELL UND DIE PIRATENFEE - 3D** [0/0 J]
SA/SO: 11.15
SA-MI: 13.30/15.30^D
 - **NIX WIE WEG - VOM PLANETEN ERDE - 3D** [6/4 J]
SA/SO: 11.00-SA-MI: 15.45^D
 - **DAS MAGISCHE HAUS - 3D** [6/4 J]
SA/SO: 11.30-SA-MI: 14.30^D
 - **RICO, OSKAR UND DIE TIEFERSCHATTEN** [6/4 J]
MI: 13.00/15.10^D

PATHÉ PLAZA

- Steinentorstr. 8 pathe.ch
- **MALEFICENT - DIE DUNKLE FEE** [10/8 J]
13.00/15.15/17.30-
FR: 22.00 SA/MO-MI: 19.45^D
FR/SO: 19.45-SA: 22.00^{E/diff}
 - **MALEFICENT - DIE DUNKLE FEE** [10/8 J]
15.15/17.30-FR: 22.00
SA/MO-MI: 19.45^D
FR/SO: 19.45-SA: 22.00^{E/diff}

REX

- Steinenvorstadt 29 kitag.com
- **DAS SCHICKSAL IST EIN MIESER VERRÄTER** [12/10 J]
14.30/17.30/20.30^{E/diff}
 - **EDGE OF TOMORROW - 3D** [14/12 J]
15.00/18.00/21.00^{E/diff}

STADTKINO

- Klostergasse 5 stadtkinobasel.ch
- SOMMERPAUSE BIS 20. AUGUST 2014

STUDIO CENTRAL

- Gerbergasse 16 kitag.com
- **THE GRAND BUDAPEST HOTEL** [10/8 J]
15.00/17.30/20.00^{E/diff}

FRICK MONTI

- Kaistenbergstr. 5 fricks-monti.ch
- **WALK OF SHAME - MÄDELSABEND** [12/10 J]
FR-MO: 19.30^D
 - **RIO 2 - DSCHUNGELFIEBER - 3D** [6/4 J]
SO: 13.00^D
 - **THE LEGO MOVIE - 3D** [6/4 J]
SO: 15.00^D
 - **A MILLION WAYS TO DIE IN THE WEST** [16/14 J]
SO: 17.00^D

LIESTAL ORIS

- Kanonengasse 15 oris-liestal.ch
- **WALK OF SHAME - MÄDELSABEND** [12/10 J]
FR/MO/DI: 20.15
SA/SO/MI: 20.30^D
 - **TINKER BELL UND DIE PIRATENFEE - 3D** [0/0 J]
SA/SO: 14.00^D
 - **TINKER BELL UND DIE PIRATENFEE** [0/0 J]
MI: 14.00^D
 - **MALEFICENT - DIE DUNKLE WFFEE - 3D** [10/8 J]
SA/SO: 15.45^D
 - **MALEFICENT - DIE DUNKLE FEE** [10/8 J]
MI: 18.00^D
 - **DAS SCHICKSAL IST EIN MIESER VERRÄTER** [12/10 J]
SA/SO: 18.00^D
 - **RICO, OSKAR UND DIE TIEFERSCHATTEN** [6/4 J]
MI: 15.45^D

SPUTNIK

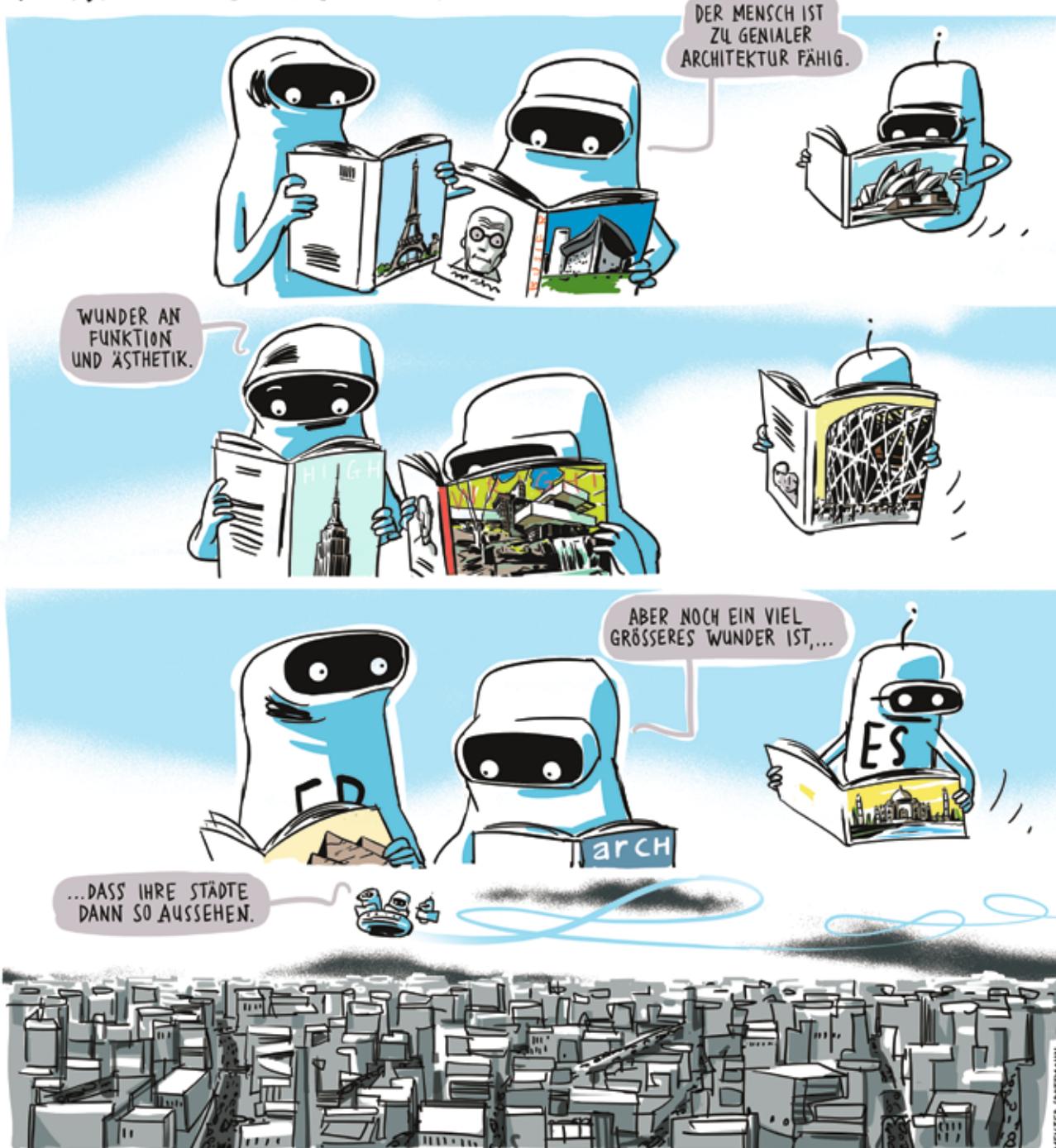
- Poststr. 2 palazzo.ch
- **VIELEN DANK FÜR NICHTS** [10/8 J]
FR-MO: 18.00^D
 - **GABRIELLE** [10/8 J]
20.15^{F/d}

SISSACH PALACE

- Felsenstrasse 3a palacesissach.ch
- **WORDS AND PICTURES** [12/10 J]
FR-MO: 20.30-DI/MI: 18.00^{E/diff}
 - **VIELEN DANK FÜR NICHTS** [10/8 J]
SA-MO: 18.00-DI/MI: 20.30^D



IN DIESER WOCHE: ARCHITEKTURWUNDER.



Impressum

TagesWoche
4. Jahrgang, Nr. 27;
verbreitete Auflage:
24 735 Exemplare.
(Verlagsangabe, weitere Infos:
tageswoche.ch/+xrfsp),
Gerbergasse 30,
4001 Basel
Herausgeber
Neue Medien Basel AG
Redaktion
Tel. 061 561 61 80,
redaktion@tageswoche.ch

Chefredaktion
Dani Winter (Redaktionsleiter),
Remo Leupin (Leiter Print)
Digitalstrategie
David Bauer
Creative Director
Hans-Jörg Walter
Redaktion
Amir Mustedanagić
(Leiter Newsdesk),
Reto Aschwanden (Produzent),
Renato Beck, Felicitas Blanck
(Community-Redaktorin),
Tino Brunì (Produzent),
Yen Duong, Daniel Faulhaber
(Praktikant), Karen N. Gerig,
Simon Jäggi, Christoph

Kieslich, Valentin Kimstedt,
Marc Krebs, Hannes Nüssele
(Produzent), Matthias Oppliger,
Florian Raz, Michael Rocken-
bach, Livio Marc Stöckli
(Multimedia-Redaktor)
Redaktionsassistentz
Béatrice Priefel
Layout/Grafik
Petra Geissmann,
Daniel Holliger
Bildredaktion
Nils Fisch
Korrektorat
Irene Schubiger,
Martin Stohler, Dominique
Thommen

Lesermarkt
Tobias Gees
Abodienst
Tel. 061 561 61 61,
abo@tageswoche.ch
Verlag
Olivia Andrighetto,
Tel. 061 561 61 50,
info@neue Medienbasel.ch
Geschäftsleitung
Tobias Faust
Leitung Werbemarkt
Kurt Ackermann
Werbemarkt
Cornelia Breij, Felix Keller, Hana
Spada, Cheryl Dürrenberger
(Assistentz), Tel. 061 561 61 50

Abonnemente
1 Jahr: 220 Franken
(50 Ausgaben),
2 Jahre: 420 Franken
(100 Ausgaben),
Ausland-Abos auf Anfrage.
Alle Abo-Preise verstehen sich
inkl. 2,5 Prozent Mehrwert-
steuer und Versand Schweiz
Druck
Zehnder Druck AG, Wil
Designkonzept und Schrift
Ludovic Balland, Basel
Die TagesWoche erscheint
täglich online und jeweils am
Freitag als Wochenzeitung.

HERZLICH WILLKOMMEN IN IHRER NEUEN MIGROS HARDSTRASSE

DONNERSTAG, 3. UND FREITAG, 4. JULI 2014

NEU

- Alnatura Bio-Produkte im Sortiment
- Integrierte Poststelle



Hardstrasse

Hardstrasse 105, 4052 Basel

MIGROS

Öffnungszeiten: Montag bis Freitag: 8.00 – 18.30 Uhr und Samstag: 8.00 – 17.00 Uhr

Goldfrapp haben sich 2000 mit «Felt Mountain» in unsere Herzen gespielt. Jetzt geben sie zwei Konzerte in der Schweiz.

von Marc Krebs

Das neue Jahrtausend begann mit vielen Nullen – und das nicht nur in der Computerbranche, sondern auch im Pop. House mutierte zum Mainstream, der Trip-Hop hatte letzte Zuckungen, und von Rock sprachen nur Nostalgiker.

«Was gibts Neues?», fragte man sich. Und rieb sich erfreut die Ohren, als einem dieses wunderbare Debütalbum in die Hände geriet: «Felt Mountain» von Goldfrapp. Eine unbekannte britische Gruppe lud damit zur Wanderung durch Klanglandschaften, die nicht von dieser Welt schienen.

Von weit her grüsste die Experimentierfreude von David Bowie und Brian Eno, welche diese im Ambientklassiker «Low» (1977) perfektioniert hatten. Unüberhörbar aber war auch der Einfluss italienischer Filmmusikkomponisten wie Ennio Morricone («Spiel mir das Lied vom Tod») oder Nino Rota.

Morricone hiess in diesem Fall Will Gregory und hatte nach Session-Gigs als Saxofonist (in den 1980ern u.a. für Tears for Fears) tatsächlich Erfahrungen als Filmmusik-Komponist gesammelt, ehe er zusammen mit der säuselnden Sängerin Alison Goldfrapp ein Pop-Projekt startete.

Schwerelese Feenjodel

Gregory kam aus Bristol, der Stadt, in der Portishead und Massive Attack den Trip-Hop geformt hatten – und wo Alison Goldfrapp ihre Gesangskarriere vorantrieb. Mit ihrer unverwechselbaren Sop-

ranstimme vermochte sie an die fünf Oktaven abzudecken – und zu beeindrucken, etwa auf Trickys Song «Pumpkin». Das fiel auch Gregory auf. Er animierte sie zu Feenjodeln, die – so paradox das klingen mag – zugleich ein Gefühl der Utopie und der Nostalgie vermittelten.

«Utopia» stand am Ende für eines der poppigere Stücke, die sich auf «Felt Mountain» fanden. Das Album betörte aber als Ganzes, wurden hier doch vom ersten Ton an schwerlose Gefühle vermittelt, was zum Abdriften durch Zeit und Raum lud. Traumhaft. «Felt Mountain» war ein perfekt arrangiertes, orchestriertes Debüt, dermassen formvollendet, dass Goldfrapp trotz ihrer Entwicklungen in den darauffolgenden Jahren nie mehr ganz daran anknüpfen konnten.

Geradezu perfekt, wie die ausgeklügelten Sounds und herrlichen Arrangements ineinandergriffen, wie die Streicher, Synthies und Thereminklänge hypnotisierten, getragen von sanften Grooves und herrlichen Gesängen. Es erstaunt nicht, dass Goldfrapp ausgebildete Malerin ist: Gregory lieferte ihr die Leinwand, sie setzte die Farbtupfer. Sang, wisperte, seufzte und schleuste ihre Stimme durch Effektgeräte, dass es eine helle Freude war – und noch immer ist.

Wenig überraschend, dass Kate Bush für sie ein Kindheitsidol war. Die entrückten Gesänge und der eklektische Easy Listening sorgten für eine Magie, die auch heute noch beim Anhören greifbar nah ist. Ein modernes Meisterwerk.

tageswoche.ch/+tr2n0

×

Modernes Meisterwerk: Das Debüt-Album von Goldfrapp elektrisierte vor 14 Jahren.

Stars der Trip-Hop-Ära kommen in die Schweiz

Goldfrapp kann man selten live erleben, jetzt ergeben sich gleich zwei Möglichkeiten in der Schweiz: Am 24. Juli treten sie am Blue Balls Festival in Luzern auf. Zuvor schon, am 9. Juli, spielen Goldfrapp in Montreux. Wer Zeit (und Geld) hat, kann gleich am Lac Léman verweilen, stehen tags darauf doch die Bristol Trip-Hop-Pioniere Massive Attack auf der Affiche.

Damit nicht genug: Am 13. Juli treten Archive und am 18. Juli Morcheeba in Montreux auf – beide Formationen haben mit ihren Debütalben in den 1990er-Jahren mit ihren langsamen Rhythmen und ihren spacigen Sounds den Trip-Hop mitgestaltet. (mac)



In Louisiana ist es nicht immer leicht, Traum und Wirklichkeit auseinanderzuhalten.

von Martin Stohler

Voodoo, das French Quarter von New Orleans, die Mangrovenwälder mit ihren eigenbrütlerischen Hinterwäldlern – Louisiana lädt dazu ein, sich allerlei Fantasien hinzugeben. Dabei kann es leicht geschehen, dass man in eine Welt eintritt, die es so gar nicht gibt, und dass man Dinge sieht, die gar nicht da sind. Ein eindrückliches Beispiel dafür ist der Krimiautor James Lee Burke. Davon konnten wir uns überzeugen, als wir im Frühjahr 2000 auf den Spuren von Dave Robicheaux in Louisiana unterwegs waren.

Dave Robicheaux, die Hauptfigur zahlreicher Romane von James Lee Burke, ist ein Vietnamveteran, der als Detective für den Sheriff von Iberia Parish arbeitet und nebenbei am Bayou Teche noch einen Laden für Fischereibedarf besitzt. In Robicheaux' Welt gibt es diverse Gestalten, denen man besser aus dem Weg geht, billige Bars, in denen Aussenstehende nichts zu suchen haben, brutale Gewalt, Mord und Totschlag. Dies alles vor der bezaubernden Kulisse von Bayou Teche.

New Iberia, der Hauptort von Iberia Parish, erwies sich bei unserem Besuch als

hübsch, wenn auch als ziemlich verschlafen. Nicht, dass wir darüber unglücklich gewesen wären. Die dunkle Seite von Robicheaux' Welt macht sich zwar gut in einem Krimi, in den Ferien möchte man sie aber nicht wirklich erleben. Nein, es reichte uns im Grunde, wie Robicheaux durch New Iberia zu fahren oder vor Victor's Cafeteria zu stehen, in der Robicheaux zu essen pfllegt.

Urtümliche Labyrinth

Aus New Iberia haben wir im Übrigen neben einem Stapel Bücher von James Lee Burke eine Reihe schöner Erinnerungen mit nach Hause genommen, etwa an ein kleines Motel unter alten Bäumen am Bayou oder an ein exzellentes Crawfish-Essen, bei dem man an langen Tischen sass und alle guter Laune waren, obwohl das Lokal bestenfalls den Charme eines Trockenraums hatte.

Ein weiterer Grund, nach Louisiana zu reisen, waren für uns die Mangrovenwälder, the Swamp. Gab es diese urtümlichen Labyrinth aus Wasser, Schilf und Bäumen, wie sie so unterschiedliche Filme wie «Down by Law» oder «No Mercy» («Gnadenlos») mit Richard Gere und Kim Basinger auf die Kinoleinwand gezaubert hatten, überhaupt? Wir mussten ein bisschen

suchen, bis wir Anbieter von Exkursionen in den Swamp fanden – doch was wir dann zu sehen bekamen, entsprach unseren Erwartungen und war einfach phantastisch. Allerdings tat man gut daran, etwas gegen die Mosquitos einzureiben...

Ebenso eindrücklich war eine Fahrt mit dem Auto zur Grand Isle im Golf von Mexiko. Unglaublich, wie flach und verletzlich die Landschaft plötzlich wurde. Die exponierte Insel wurde wiederholt von Hurrikannen getroffen, so auch 2005 von Katrina. Auch bei der 2010 durch die Deepwater-Horizon-Katastrophe ausgelösten Ölpest bekam sie einiges ab.

Als eines der wenigen Souvenirs haben wir während unserer Louisiana-Reise eine billige Phantasie-Krabbe aus rotem Plastik gekauft. Sehr authentisch ist das Ding zugegebenermassen nicht. Aber es ist das Privileg des Touristen, zur Erinnerung an eine schöne Zeit irgendwelche Staubfänger nach Hause mitzubringen, mögen sie der reinsten Kitsch sein. Weshalb sollte das bei einer Louisiana-Reise anders sein?

Mehr Impressionen aus Louisiana finden Sie in der Online-Ausgabe: tageswoche.ch/+4edsx

Made in China. Souvenir von einer Louisiana-Reise im Jahr 2000.

FOTO: HANS-JÖRG WALTER



Wenn alle Pläne scheitern, endet das manchmal doch noch im Glück. Oder wenigstens in einem toskanischen Barockgarten.

von Nils Fisch

Eigentlich wollte ich mit Frau und Tochter nach Lucca zum zweitgrössten Antiquitätenmarkt der Toskana. Die Vorfreude war gross, die Enttäuschung riesig. Der Event wurde offenbar ein Wochenende vorverlegt – warum weiss kein Mensch.

Wir schlendern trotzdem eine Weile durch das wunderschöne Städtchen zwischen Pisa und Florenz. Nach einem kleinen Happen beschliessen wir, nach Collo di weiterzufahren. Das Städtchen zehrt vom Ruhm des Schriftstellers Carlo Collo di (1826–1890), der hier aufwuchs und mit «Pinocchio» eine weltberühmte Kindergeschichte schuf. Daran erinnert heute der Pinocchio-Park. Ein tolles Programm für das Kind, finden wir. Leider stellt sich heraus, dass die Anlage wegen Renovationsarbeiten geschlossen ist. Ein Klassiker.

Auf der anderen Strassenseite gibt es dafür einen der schönsten und prunkvollsten Gärten der Toskana zu bestaunen – und der hat tatsächlich geöffnet. Angelegt wurde der Garten auf mehreren Terrassen, an einem Steilhang unterhalb der um 1622 gebauten Villa der Familie Garzoni.

Erste Station ist das neue Schmetterlingshaus. Doch es scheint, als wäre mehr Geld in die Broschüre als in die Hütte gesteckt worden. Keine 15 lebenden Schmetterlinge können wir entdecken. Die restlichen Hundert fanden wohl klimatisch suboptimale Bedingungen vor – man hat hier versucht, einen Tropenwald und eine Kakteenwüste unter ein Dach zu bringen.

Wieder draussen, werden wir hingegen belohnt: Blumen in allen Farben. Wasserfälle und Wasser speiende Statuen an jeder Ecke. Nachdem der erste Aufstieg geschafft ist, traut man seinen Augen kaum (auf jeden Fall ging es unserer Tochter so): in den Fels gehauene Grotten mit Wunschbrunnen, seltenste Vogelarten und ein Pfauenpaar. Ein antikes Kindertheater gibt es auch, vorgeführt wird aber schon lange nichts mehr.

Voller Überraschungen

Auf der nächst höheren Ebene finden wir den grosszügig gestalteten Lustgarten. Hätten wir nicht Smartphones in den Händen, um Fotos zu schiessen, man könnte meinen, wir seien ins pompöse Barockzeitalter versetzt worden. Wir würden gern noch ein wenig länger an diesem Ort verweilen, aber unsere Tochter will weiter zum Labyrinth.

Ganz schön gruselig. Es hätte uns nicht überrascht, wäre hinter einem Gebüsch plötzlich ein Skelett gelegen. Das Labyrinth sieht aus, als wäre es seit mindestens zwei Jahrzehnten nicht mehr gepflegt worden.

Spass haben wir aber allemal. Und unsere Gedanken wandern bald woanders hin, als wir durch einen gigantischen Bambuswald den Abstieg antreten.

Beim Ausgang besorgen wir noch die obligaten Mitbringsel für Nichten, Neffen und Patenkinder – Pinocchio-Merchandising, bis die Nase wächst. Beim Apéro danach spüren wir nach dieser Bergtour natürlich alle grossen Kohldampf. Zeit, den Rückweg in Angriff zu nehmen!

Dieser führt an Colle di Buggiano vorbei. Ein kleines Dorf in den Hügeln, oberhalb von Borgo a Buggiano. Autofrei ist der Ort mit der romantischen Piazza vor der Dorfkirche. Und er beherbergt die vermutlich beste Pizzeria aller Zeiten, die Trattoria Antico Colle. Auf Spezialwünsche oder Menü-Änderungen wird hier nie eingegangen. Das ist bei solchen Leckereien aber auch gar nicht nötig.

tageswoche.ch/+05pca

Anschauen

Der Giardino Garzoni ist für Gross und Klein ein spezielles Erlebnis. Der Garten ist täglich von 8.30 Uhr bis Sonnenuntergang geöffnet.

Anreisen

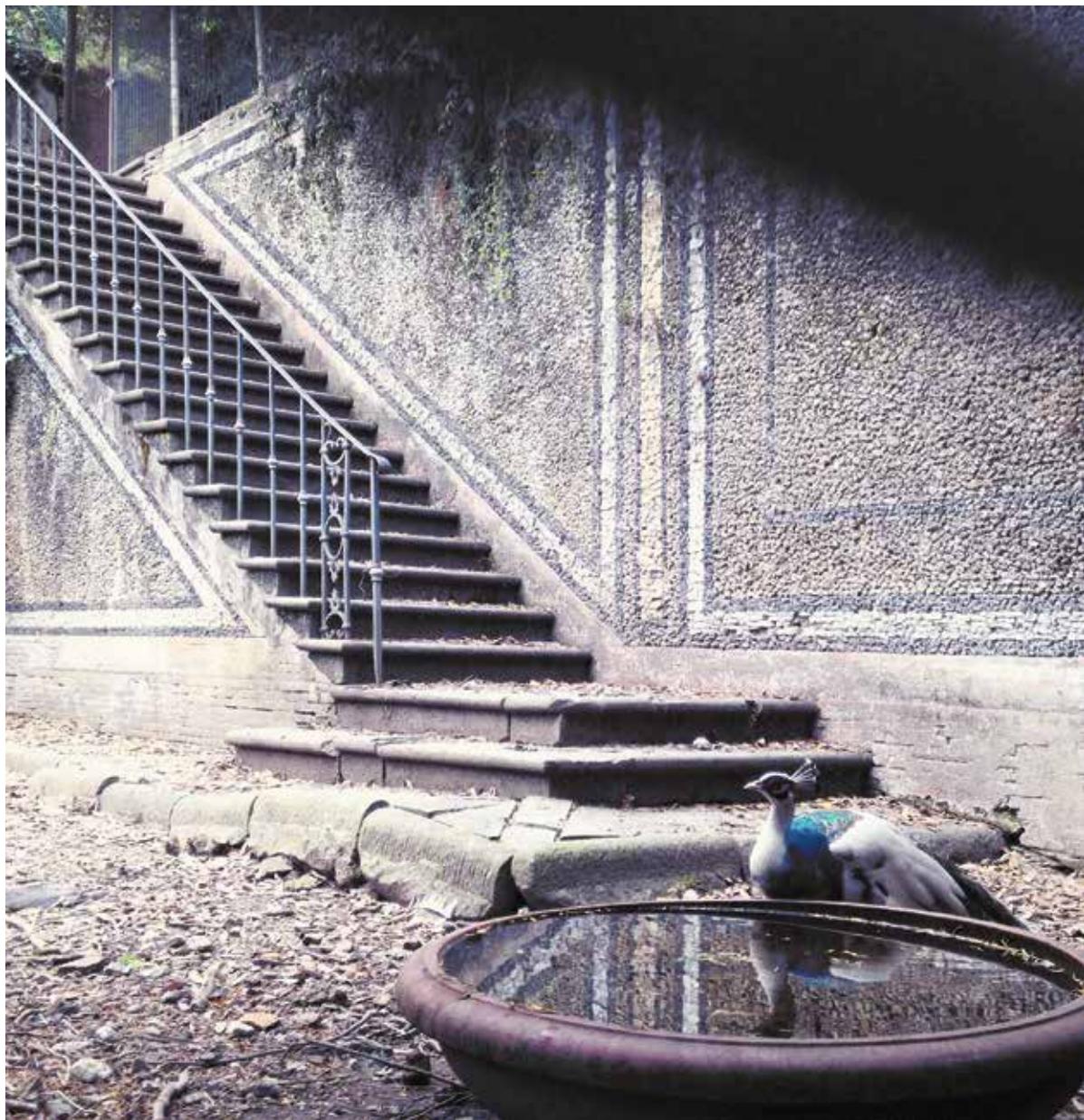
Zugegeben, bloss für ein Wochenende dauert die Reise in die Toskana doch etwas gar lang: sieben Stunden mit dem Auto, zehn mit dem Zug. Es empfiehlt sich, den Besuch von Collo di gleich mit ein paar Tagen Ferien zu verknüpfen.

Anbeissen

In der Trattoria Antico Colle (täglich geöffnet, ausser donnerstags) in Colle di Buggiano kann man unheimlich gute Pizzas essen. Vorausgesetzt, man hat frühzeitig reserviert.

Einst protzig wie ein Pfauenrad: der Garten der Villa Garzoni.

FOTO: NILS FISCH



AZA
CH-4001 Basel
PP/Journal

TagesWoche 061 561 61 61

Post CHAG

ANZEIGE

**REISSEN SIE IHRE FENSTER NICHT
HERAUS, WIR SANIEREN SIE!**

**UMWELTSCHONEND
ENERGIESPAREND (CA. 25%)
LÄRMDÄMMEND (CA. 50%)
KOSTENBEWUSST**

**(MONTAGE VOR ORT
IM MONTAGEWAGEN)**

**F+T FENSTERABDICHTUNG GMBH
EPTINGERSTRASSE 48
CH-4132 MUTTENZ
TEL. 061 763 04 70
WWW.FENSTERABDICHTUNG.CH**



**SPEZIALIST FÜR IHRE
FENSTERABDICHTUNG**